

ACHERA

Vielfältige Berichte zur Geschichte der Stadt Overath

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath • 15



ACHERA Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath • 15



Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath
Folge 15

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath 2022

„**Achera**“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1075 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzaufzählung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („*Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur*“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flussnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 15, November 2022

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Vorsitzende: Ulla Gote
Zöllnerstr. 19, 51491 Overath
www.bgv-overath.de

ISSN 0724-1534

Redaktion/ Layout : Ulla Gote(Red.), Peter Rhein (Grafik/Design),
Angelika Schwientek (Lektorat), Manfred Weber (Red.-Leitung)

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion bzw. des Herausgebers gestattet.

Fotos: Aus Privatbesitz, Stadtarchiv Overath, bzw. siehe Autorenhinweise

Gesamtherstellung: WIRmachen Druck GmbH, Backnang

Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf der Seite 211 aufgeführt sind.

Umschlagseite 1: St. Walburga, Overath
Rückseite: (von links nach rechts und von oben nach unten)
Maria Hilf, Vilkerath - St. Mariä Heimsuchung, Marialinden
St. Rochus, Heiligenhaus - St. Barbara, Steinenbrück
St. Mariä Himmelfahrt, Untereschbach - St. Lucia, Immekeppel
Fotos: Karl Schiffbauer

Inhalt

| | | |
|--|----------------------------------|-----|
| Vorwort | Ulla Gote | 4 |
| Karl der Große * | Rudolf Preuß | 5 |
| 155 Jahre Kranken- und Altenpflege in Marialinden | Werner Pütz | 14 |
| Über den Bergbau im Kirchspiel Much | Dr. K. Oberdörfer | 19 |
| Die Geschichte der Erzgruben Nikolaus und Phoenix | Dr. A. Seemann / Thomas Bilstein | 21 |
| Die Orgeln in der Stadt Overath | Peter Dresbach | 51 |
| 150 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath | Andreas Heider | 93 |
| Konsumgenossenschaft in Overath | Dr. Hartwig Soicke | 114 |
| Altersheim in Mittelsteeg | Anne Scherer | 140 |
| Landwirtschaftliche Winterschulen | Reiner Janßen | 150 |
| Die Großbernsau in Overath | Dr. Jens Berthold | 159 |
| Von Overath in alle Welt | Klaus Laabs | 164 |
| Kriegsende im Bergischen | Anneliese Griebler | 180 |
| Studienfahrt nach Dresden | Ilse Brenner/ Rudolf Preuß | 184 |
| Am Großbernsauer Hofgericht | Georg Sturmberg | 188 |
| Autos, Eisenbahn und Verlegung der Agger | Eberhardt Dommer | 201 |
| Der Reichmacher von Oberbech | Roland Roth | 206 |
| Lesenswertes aus Overath | Alexander Bücken | 208 |
| Nachruf | | 210 |
| Unsere Sponsoren | | 211 |
| BGV Overath: Wir über uns, Vorstand, Mitgliedschaft | | 212 |
| Veröffentlichungen | | 213 |

* *Vortrag anl. der BGV Jahreshauptversammlung am 21.03.2021*

Liebe Leserin,
lieber Leser,

die Ihnen hiermit vorliegende Ausgabe der ACHERA ist seit 1980 die 15. Publikation in unserer Reihe „Historische Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“. Unser Ziel ist, das Geschehen in unserer Heimat bei Einwohnern und Gästen in Erinnerung zu bewahren.

Seit 2019 sind wir, der Bergische Geschichtsverein Overath, durch die Pandemie, deren Namen ich nicht erneut nennen möchte, in unseren Aktivitäten sehr eingeschränkt worden. Viele Veranstaltungen wurden abgesagt oder mehrfach verschoben.

In diesem Jahr werden wir mit einem für uns Europäer unbegreiflichen Krieg in der Ukraine konfrontiert. Unser Mitgefühl gilt allen Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen. Der Krieg macht deutlich, wie wichtig es ist nachzudenken, was Heimat bedeutet.

Wir Menschen brauchen nicht nur ein Zuhause. Wir möchten wissen was und warum unsere Welt so ist, wie sie ist. Nur dann werden wir die Gegenwart verstehen und die Heimat wertschätzen und bewahren können. Ich hoffe, dass die Achera 15 beitragen kann, mehr über Hintergründe und Overather Geschichte zu erfahren.

Redakteur dieser Ausgabe ist Manfred Weber, das Layout gestaltet hat Peter Rhein. Allen Autoren der Beiträge danke ich ganz herzlich für ihre Mühen.

Ich wünsche Ihnen Freude beim Lesen und neue Einsichten über Overath.

Ihre Ulla Gote
Vorsitzende

Rudolf Preuß

Vortrag zu Karl dem Großen am 21.08.2021

Vorspann

(Fassung vom 01.11.21)

Mein Angebot, diesen Vortrag zu halten, stammt vom Anfang 2019. Da war Karl 1205 Jahre tot, und Aachen und er waren allgegenwärtig und in aller Munde. Warum nicht auch in unserem? Ich hatte gehofft, den Vortrag noch 2019 zu halten, aber der Vorstand beschloss es anders. Und dann kam Corona. Was ich Anfang 2019 gedacht hatte, ist so natürlich weg.



Heute hören Sie das Ergebnis einer in Teilen neuen Planung.

Dazu gehört dieser Vorspann.

1. Geschichte ist wie ein Fluss, der sich aus vielen Quellen speist. Einige:
2. Germanen sind nach Bodenfunden um ca. 750 v.Chr. in Festlandeuropa zwischen der Ems, dem Nordrand der deutschen Mittelgebirge und der Weichsel fassbar, in Skandinavien schon früher. Um die Zeitenwende trafen sie mit der Ausweitung ihrer Siedlungsgebiete nach Süden, auf Kosten der Kelten, an Rhein und Donau auf die Römer, deren Expansion nach Norden gleichzeitig bis dorthin gekommen war. Der Ursprung ihres Namens ist unbekannt. Caesar kennt Sugambres, Usipeter, Tencterer, Eburonen, Helvetier. Manche Römer setzten sie mit den Kelten gleich.
3. Schon vorher, 113 v.Chr., fielen die Kimbern und Teutonen in Italien ein, bis 101 v.Chr. hatte sie Marius nach einer Heeresreform (statt der Bauern kämpften Berufssoldaten) vernichtend besiegt.
4. 375 begann die germanische Völkerwanderung, nachdem die Hunnen die Ostgoten an der Wolga besiegt hatten. Wie und wann die Ostgoten dorthin gekommen sind? Jedenfalls gilt die Ostseeinsel Gotland als Land ihres Ursprungs.
5. Die Germanen haben sich nicht selbst so genannt. Mit der Völkerwanderung werden Stammesnamen wie Franken, Goten, Langobarden, Vandalen, Sueben bekannt, die Goten stammen von der Ostseeinsel Gotland, die Burgunder sollen von der Insel Bornholm stammen, die Langobarden aus der Gegend um Bardowiek an der unteren Elbe, die Vandalen mit einem ihrer zwei Stämme, den Silingern, aus Schlesien (Silesia). Sie gründeten Reiche auf dem Boden des Römischen Reichs: Ostgoten – Italien, Westgoten – Spanien, Burgunder – Burgund, Alemannen/Sueben – Schwaben, Vandalen - Nordafrika

Die Franken, von meinem Geschichtslehrer „die Fußkranken der Völkerwanderung“ genannt, siedelten ab dem 4. Jh. im heutigen Westdeutschland, Benelux und Ostfrankreich (Mosel-, Rhein- und salische Franken). Ihre Könige sahen sich als von einem göttlichen König Merowech abstammend.

6. 451 war die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, wo die Hunnen Syagrius besiegten, den römischen Statthalter einer ehemaligen römischen Provinz in Nordfrankreich, mit Germanen aller möglichen Stämme auf beiden Seiten als Hilfstruppen.
7. Chlodwig eroberte 490 das Reich des Syagrius, eine frühere römische Provinz, 501 besiegte er die Alemannen, wonach er mit seinen Franken Christ wurde, und 510 die Westgoten in SW-Frankreich. Er war ein Merowinger. Das „Königsheil“ blieb erhalten, so dass bei mehreren Erben das Reich geteilt wurde. Bei der damaligen Sterblichkeitsrate blieb gelegentlich nur ein Merowinger übrig (Chlodwig hat dabei sehr nachgeholfen), der wieder das ganze Reich regierte, das die Teile Austrien, Neustrien und Aquitanien hatte.
8. Unter seinen Nachfolgern wanderte die Macht von den Königsfamilien zu den sog. Hausmeiern. Pippin I. starb 619 als Hausmeier Dagoberts I. von Austrien, Pippin der Mittlere/ Maior (714-741) war verheiratet mit der Kölnerin Plektrudis, sein Hausmeier war Karl Martell; und Pippin Minor (741–768) wurde 751 König. Sein Sohn war Karl d.Gr.
9. Der berühmteste Hausmeier war Karl Martell (714 -741), der die Araber in der Schlacht von Tours und Poitiers besiegte (Retter des Abendlandes).
10. Der folgende Vortrag hat drei Teile:
 - I. Wen regierte Karl?
 - II. Wie regierte Karl?
 - III. Wie lebte Karl?

Drei längere Zitate sind aus

- I. Die Großen Deutschen
- II. Encyclopedia Britannica
- III. Einhard (Biograf Karls d.Gr.)

Karl der Große

Vortrag für den Bergischen Geschichtsverein Overath am 21.08.2021

Hat man Karl den Großen in das Werk „Die Großen Deutschen“ aufgenommen?

In Karl dem Großen hat die Geschichte des Fränkischen Reiches und der karolingischen Dynastie einen Gipfel erreicht, einen Gipfel, auf den in den nächsten Jahrhunderten die Völker und Könige des Abendlandes wie auf ein Ziel ihrer Sehnsucht zurückblickten. Nicht bloß, daß Karl als Feldherr und Staatsmann der hervorragendste Vertreter seines Hauses und seines Stammes war, durch ihn erhielten die Bestrebungen der vergangenen Jahrhunderte ihre höchste Vollendung, und durch ihn hat das Jahrtausend, das ihm folgte, die tiefsten Einflüsse empfangen. (aus *Die Großen Deutschen*)

Daten

bis 639 **Pippin der I.** Hausmeier von Austrien
 „unter“ den Königen Dagobert I. und Sigibert III.
 714 – 741 **Pippin der Mittlere (Maior)**, verh. mit Plektrudis
 714 – 741 Hausmeier **Karl Martell** (Kg Dagobert III.)
 732 **Schlacht von Tours & Poitiers**
 741 - 768 **Pippin der Jüngere** (Minor), wird 751 König
 754 Patricius Romanorum, Konstantinische und Pippinsche Schenkungen
 759 Septimanien /Westgotenreich (Rest) und Aquitanien erobert
 768 – 814 **Karl d. Gr.** (*742)
 773-774 Langobardenreich erobert
 781 Exarchat und Pentapolis werden Kirchenstaat
 788 Bayern fränkisch
 790 Libri Carolini heben Beschlüsse von Nicäa auf (Bildersturm!)
 794 Synode von Frankfurt (Karl Herr der westl. Kirche)
 seit 797 Gesandtschaften bei Harun-al-Raschid
 799 Leo III. in Paderborn
800 Kaiserkrönung
812 Byzanz erkennt Karls Kaisertum an
 814 – 840 Kaiser **Ludwig d. Fromme**
 (letzter Überlebender von drei Brüdern (Pippin und Karl))

Wen regierte Karl?

Seit ca 500 v.Chr., als das Siedlungsgebiet der Germanen nach Süden etwa zwischen der Ems, dem Nordrand des Mittelgebirges und der Weichsel endete, haben sie sich bis zur Zeit Caesars (1. Jh. vor Chr.) bis zum Rhein und der Donau ausgedehnt, in Mitteleuropa auf Kosten der Kelten, und in Osteuropa noch weiter. Seit 375 sind die germanischen Völker in Europa in Bewegung – seit dem Sieg der Hunnen über die Ostgoten an der Wolga. Erst um ca. 500, in der Zeit des Frankenkönigs Chlodwig, waren sie einigermaßen zur Ruhe gekommen, die Ostgermanenvölker hatten ihren Platz in Europa ungefähr gefunden. Wir wissen aus der Zeit der Völkerwanderung, dass sich viele kleine Gruppen und Stämme zu großen Völkern zusammengeschlossen haben: **Langobarden (Bardowiek) – Goten (Gotland) – Burgunder (Bornholm) – Vandalen/Silingen (Schlesien) – Alemannen – Thüringer** und, natürlich, auch die „Fußkranken“ der Völkerwanderungszeit, nämlich die von Tacitus genannten **Chauken, Angrivarier, Cherusker, Sugambri, Broctuarier, Chatten**, also die **Franken**. Diese hatten ihr Gebiet im heutigen Frankreich und in Germanien östlich des Rheins. Sie unterwarfen mit der Zeit die **Alemannen, Sachsen, Friesen, Bayern, Thüringer**, ferner **Ost- und Westgoten, Bretonen, Langobarden** sowie einige **Spanier, Slawen** und noch andere. Sie alle lebten in Karls Reich, zu dem sie aber noch nicht alle gehörten. Dieses Reich sah sich schon vor Karls Kaiserkrönung in der Nachfolge des Römischen Reichs.

Die Menschen waren fast überall in der Mehrzahl Bauern, nur wenige von ihnen waren Städter, die es im Frankenreich lange fast nur dort gab, wo das Land zum Imperium Romanum gehört hatte. Natürlich gab es auch überall Kaufleute und exzellente Handwerker.

Anders als die Ostgermanen, die Arianer waren, d.h. für sie war Christus Gott wesensähnlich, waren die Vorfahren von Karls fränkischen Untertanen nach dem Übertritt

Chlodwigs (um ca 500) - wenn auch nicht gleich alle - sog. lateinische Christen geworden. Klöster und Bistümer christianisierten nach und nach mehr oder weniger intensiv die heidnischen Franken, das wurde vom Adel (s.d. *Lehnswesen und die Eigenkirchen*) und den Königen unterstützt und durch Schenkungen gefördert, wie z.B. St. Maria in Capitolio durch die Frau Pippins des Mittleren, Plektrudis, in Köln. Dabei halfen angelsächsische Mönche: die beiden Ewalde (St. Kunibert), Suidbert (Kaiserswerth), Ludgerus (Essen-Werden, Münster), Wynfrid/Bonifatius (Mainz) u.v.a.; weniger beteiligt waren die irischen Missionare - 590 kam Columban (der mit der ersten Sichtung von Nessie) mit 12 Gefährten – z. B. Pirmin (Reichenau), Kilian (Würzburg), Trudbert (Breisgau), Gallus (Schweiz) u.v.a.m., deren Klöster zwar lokale Wirtschaftsmächte und hoch qualifizierte Bildungsstandorte und Kulturzentren waren, außerhalb der klösterlichen Struktur in Irland aber keine Herren kannten, von denen sie hätten abhängig sein können. Sie kamen mit den fränkischen Strukturen (Eigenkirche!) gar nicht gut zurecht und hatten so kaum Einfluss auf die Reichskirche. Andererseits verstanden sie es, den deutsch-fränkischen Wortschatz ohne Zuhilfenahme von Fremdwörtern zum Ausdruck christlichen Gedankenguts zu befähigen.

Karls Vater, Pippin der Jüngere („Minor“ bedeutet NICHT „der Kleine“), fand Klöster und Bistümer aus der Römerzeit vor (EB Köln, EB Trier) und ordnete mit Bonifatius die „Reichskirche“ (709 Missionsauftrag, Reichskloster Fulda, EB Mainz, EB Salzburg, Bm Regensburg). Das alles fand Karl nach dem Tod seines Vaters prinzipiell organisiert vor. Aber es stand auf wackligen Füßen und hatte das Staatswesen noch nicht durchdrungen.

Wie weit jedoch Pippin sein Frankenreich in der Nachfolge Roms sah, sieht man an seiner Königskrönung. Bei den Germanen hatten die Königsfamilien das **Königsheil**, also gab es Reichsteilungen, wenn es mehr als einen Sohn als Erben gab, und man führte alles wieder zusammen, wenn die Nebenlinien ausstarben. Man half auch nach (durch Morde, s. Chlodwig), oder indem man überzählige Brüder ins Kloster verbannte (s. Pippins Bruder Karlmann samt dessen Söhnen), oder sie kriegerisch verfolgte (Karl seinen Bruder Karlmann).

Seit Jahrhunderten hatten sich die Hausmeier (maior domus) zu den wahren Herren aufgeschwungen und machten die eigentlichen Könige bedeutungslos. Aber selbst wenn sie zu großer Macht kamen oder gar wie Karl Martell, Karls Großvater, das Reich retteten (Schlacht von Tours & Poitiers) – es gab immer noch den Merowinger-König. Das änderte sich, als die Langobarden in Rom/Italien den Papst Leo III. bedrängten und der die Hilfe Pippins brauchte. Der war als Hausmeier der Franken schon seit einiger Zeit Patricius Romanorum. Nun fragte er den Papst, wer denn regieren solle: der, der den Titel König habe, oder der, der das Reich verteidige und regiere? Klar, was die Antwort war. Und so wurde Pippin 751 vom Papst als König bestätigt und 752 auch, und zwar nicht in Rom, gekrönt, und sein König Dagobert III. verschwand im Kloster. Von nun an hatte die westliche Kirche im Papst ihr geistliches und im Frankenkönig ihr politisches Oberhaupt. Für diese Krönung mußte Pippin eine große Kröte schlucken. Neuerdings präsentierte der Papst dem König nämlich die sog. Konstantinische Schenkung, eine Fälschung, wonach Kaiser Konstantin sein gesamtes Reich dem Nachfolger Petri in Rom vererbt habe. Man glaubte wohl, man könne es ja mit dem ungebildeten Franken machen. Das musste Pippin anerkennen, er verstand die Schenkung aber als nur gültig für das Westreich und beschränkte seine endgültige Zustimmung auf das Exarchat und die Pentapolis – danach bis ins 19. Jh war das der Kirchenstaat. Die Salbung und die Krönung durch den Papst ersetzte das Königsheil, das aber zusätzlich doch noch galt. Und so

wurde nach seinem Tod auch sein Sohn Karl König (768). Auch die Karolinger teilten übrigens ihre Reiche unter den Söhnen auf.

Was die Bildung und die Frömmigkeit der Franken angeht, so war das geistige und sittliche Niveau der führenden Männer – und damit auch der Bischöfe und Äbte, die ja Adlige waren – seit der Römerzeit zusehends abgesunken. Die „total verwilderten“ Sitten und Gebräuche hatte Pippin „gesäubert und geglättet“. Lesen und schreiben konnten jedoch fast nur die Klosterinsassen, also die Männer der Kirche, und die wenigen von ihnen ausgebildeten Adelskinder, und es gab keine Instanz, die moralisch einwandfreies Leben und Bildung einforderte. Die noch recht wenigen Klöster hatten hier eher geringen Einfluss. So hatte der Missionsauftrag von 709 an Bonifatius ganz offenbar seine Gründe.

Zusammenfassend kann man sagen: Karl erbte von seinem Vater ein großes, dem Anspruch nach christliches und in der Machtstruktur halbwegs gefestigtes Reich mit fränkischen und anderen Untertanen, die keineswegs alles akzeptierten, was vom König oder der Kirche kam. Von dem alten, inzwischen nur noch oströmischen Reich wurde die Herrschaft des fränkischen Königs über die Kirche und das westliche Reich nicht anerkannt. Aber von nun an galt: Die westliche Christenheit wurde von den Franken und ihrem König beherrscht, auch wenn noch nicht alle Völker des Westens dazugehörten.

Wie regierte Karl?

Grundlage der Herrschaft waren das **Lehnswesen und die Eigenkirchen**. Dem ging voraus, dass bei den frühen Germanen einer im Thing aufstand und seine Absicht verkündete, etwas Bedeutendes zu tun. Als Beispiel mögen die Raubzüge der Wikinger gelten, die ja meist nur von wenigen Männern unternommen wurden. Vorher wurde festgelegt, wer im Erfolgsfall wieviel von der Beute bekommen sollte (Beispiel: Silberkanne und Chlodwig, den diese nicht teilen wollten). Das galt kaum noch für die Franken. Dem jeweiligen Teil- oder Gesamtkönig gehörte alles, was er eroberte, und er verteilte die Beute nach Verdienst. So gab es z.B. in Alemannien (= Mainfranken!) und Sachsen nach den jeweiligen Siegen fränkische Adelshäuser mit viel Grundbesitz. Nach der Reichseinigung unter Pippin gab es aber kaum noch zu eroberndes Land. Also konnte der siegreiche König Dienste nur noch durch Lehen belohnen (Herrenfall – Mannfall), und das setzte sich bis zum niederen Adel durch (**Lehnspyramide**). Der entstand, weil die Bauern die vielen Kriege, zu denen sie Heeresfolge leisten mussten, wirtschaftlich nicht mehr aushalten konnten. Seit Karl Martell konnten also etwa sieben Bauern einen von ihnen bestimmen, der für alle in den Krieg zog, und die anderen mussten seine Familie ernähren. Daraus ergab sich zwangsläufig, dass der gehen musste, der das Geschäft schon kannte, und so vererbte sich diese Pflicht mit dem daraus folgenden Recht von Generation zu Generation. Die einen wurden adlig, die anderen waren an ihre Scholle gebunden. Der Grundherr bekam als Lehen so viel Land und die Erträge davon, wie er brauchte, um seine Pflichten in der Heeresfolge zu erfüllen: Pferde, Rüstung, Marschverpflegung, Knappen (s.d. Panzerreiter seit Karl Martell). Auf allen Ebenen war der Herr für alles zuständig: Die Heeresfolge, die Sicherung des Lebensunterhalts (wenn einer hungerte, hungerten alle), die Bildung, das geistliche Wohl. Der Herr baute also eine Kirche, bestimmte den Pfarrer (in Overath tat das der Abt von Sieburg), stattete ihn mit einem angemessenen Lebensunterhalt aus (Zehnter, Wiedenhof), der Graf gründete ein Kloster und bestimmte den Abt, der König baute eine Reichskirche und bestimmte den Bischof, der natürlich auch Land zu Lehen bekam, damit er aus den Erträgen seine Ausgaben finanzieren konnte (Eigenkirchenwesen!). Viel später galt das als Simonie / Ämterkauf und wurde verboten. Karl benutzte und beherrschte dieses System perfekt,

und so konnte er die zahlreichen Kriege gewinnen, die er noch zu führen hatte, um fast ganz Westeuropa unter seiner Herrschaft zu einigen. Und er war fast ständig im Krieg. Nach und nach sind außer Großbritannien, Skandinavien, Süditalien und Asturien alle christlichen Länder des Abendlandes unter seiner Herrschaft. Ein Beispiel dafür, dass er dem an ihn gerichteten Anspruch genügte, ist Aachen mit Dom und Pfalz und Schule und Förderung der Kunst (Karolingische Renaissance).

Er hatte keine Hauptstadt, sondern bereist sein ganzes Reich, und um sein Gefolge (Haushalt, Kapelle, Beamte = Priester, militärische Anführer) unterzubringen, brauchte und gründete er überall Pfalzen. Wie mächtig solch ein Pfalzgraf und seine Familie werden konnte, zeigt sich am Pfalzgrafen bei Rhein (Brauweiler), der später sogar einer der vier weltlichen Kurfürsten wurde.

Karl verlangte von den Klöstern angesichts der unbeschreiblichen sittlichen Verwahrlosung weiter Teile der adeligen Gesellschaft - deren Leben kaum vom christlichen Gedankengut durchdrungen war - sich um die Bildung auch der adeligen Kinder zu kümmern, die nicht fürs Kloster bestimmt waren (Klosterschulen). Er bestimmte, wie man zu schreiben hatte, er ließ die germanischen Heldenlieder sammeln (Fränkische Edda), er förderte die fränkische Hochsprache, er säuberte und glättete das völlig verwilderte Latein, das Kunst-, Verkehrs- und Amtssprache war, er förderte Kunst und Wissenschaft nicht nur in Aachen, er erließ eine „Verordnung über die Krongüter und Reichshöfe“ mit 70 Punkten - einschließlich einer langen Liste der Gartenpflanzen, und wann sie wo in welcher Menge zu pflanzen seien, z.B. mittels der von ihm angeordneten Dreifelderwirtschaft - und er erließ viele weitere Verordnungen („Capitularia“), die alle Bereiche des Lebens regelten (und wer ihre Erfüllung wie zu kontrollieren hatte).

Er eroberte nach und nach alle germanischen Nachbarländer (Bayern, Sachsen, Land der Langobarden in Italien) und war nicht zimperlich dabei (4500 Sachsen in Verden hingerichtet, Absetzung des Langobardenkönigs Desiderius in Oberitalien und des Bayernherzogs Thassilo, beide müssen ins Kloster). Die Sachsen standen den Dänen und Angelsachsen viel näher als den Franken, die Bayern hatten schon in der Zeit Pippins und noch immer Ansprüche auf ihr eigenes Reich und eine eigene Kirche, und die Langobarden waren weit dabei fortgeschritten, Herren ganz Italiens und der Kirche zu werden, und hatten ihm gegen seinen Bruder Karlmann geholfen. Das nützte ihnen nichts. Hier setzte er Gewalt vor Recht.

Auf der Synode von Frankfurt (794) setzte er die Beschlüsse des Konzils von Nicäa (789) außer Kraft, vor allem die über die Bilderstürme - das zeigte dem oströmischen Kaiser, dass er im Westen nichts mehr zu sagen hatte.

Im Jahr 800 war er in Rom, da hatte er fast alles erreicht, es bedurfte nur noch der Vertiefung und Konsolidierung. Während des Weihnachtsgottesdienstes krönte ihn der Papst, ganz unvermutet, wie Einhard schreibt, zum Kaiser. Das wurde auch international anerkannt (Gesandte von und bei Harun-al-Raschid, er ihm einen Elefanten schenkte!), sogar vom Kaiser in Ostrom. Der schickt ebenfalls Gesandte, aber eine dynastische Verbindung kam nicht zustande (die erfolgte erst unter den Ottonen: Ottos II. Kaiserin Theophanu in Köln).

Mit seinen Bauten in Aachen knüpfte er an Römisches an, er tat überhaupt, was er konnte, um seinen imperialen Anspruch zu untermauern, z.B. durch die Sammlung der römischen Literatur (Kunst, Historie, Staat, Politik). Seinen Franken galt jedoch nach wie vor sein Königstitel mehr.

Von nun an galt nicht nur dem Anspruch nach: „Der Kaiser regiert die Kirche, und dem Papst bleibt nichts weiter zu tun, als den Segen Gottes auf ihn herabzuflehen.“

Wie lebte Karl? Persönliches

Karl hatte, wie man an seinem Skelett festgestellt hat, eine Größe von 191 cm. Im übrigen hat uns Einhard sein Bild beschrieben. Sein Körper maß die siebenfache Länge seines Fußes. Er erschien, obgleich sich im Alter eine gewisse Breite und Fülle einstellte, ebenmäßig gebaut. Sein Kopf war über der Stirn gerundet. Er hatte große, lebhaft Augen, die Nase war etwas zu lang, der Nacken war ein wenig fleischig. Seine Stimme war klar, aber verhältnismäßig hoch. Er erhielt sich seinen Körper trotz der ungeheuren Anstrengungen, die er ihm zumutete, bis ins Alter gesund. Nur in seinen letzten Jahren hatte er öfter unter Fieber zu leiden und hinkte (anscheinend infolge eines Schlaganfalls) auf der linken Seite. Er war ein ausgezeichneter Reiter und Schwimmer. Während er im Trinken mäßig war, aß er gern und viel – besonders Braten – und liebte das Fasten wenig. Karl war viermal vermählt und hatte (womit er übrigens nicht sehr von der Sitte seiner Zeit und des germanischen Adels abwich) mehrere Konkubinen. Seine Kinder, sowohl die ehelichen wie die unehelichen, liebte er zärtlich. Er hatte sie ständig um sich. Von seinen Töchtern wollte er sich nicht trennen und ließ nicht zu, daß sie sich verheirateten. Die Folge waren allerhand Liebschaften der kaiserlichen Prinzessinnen, ihr Ruf war nicht gerade gut, man sagte ihnen Intrigen nach, sie „zickten“. Aber offiziell spannen die Töchter und machten Wollarbeiten. Karls Hofhaltung war einfach und patriarchalisch. Karl trug fränkische Kleidung. Nur zweimal legte er auf Wunsch des Papstes in Rom römische Gewänder an. Er sprach Fränkisch und Lateinisch. Er verstand auch Griechisch. Noch im Alter versuchte er schreiben zu lernen. Unter seinem Kopfkissen hatte er die Schreibrtafel liegen, auf der er sich übte, wenn er nicht schlafen konnte. Entscheidend an seinem Bilde ist die trotz aller Leidenschaft maßvolle, gebändigte Geschlossenheit seiner Persönlichkeit, die *magnanimitas*, wie Einhard es ausdrückt, die innere Größe. In allmählicher Entwicklung hat er sein Reich in den Bahnen erweitert und ausgestaltet, die seine Vorfahren gewiesen hatten. (Nach **Einhard**, in „*Die großen Deutschen*“)

Zusammenfassung

1. Karls Gestalt müssen wir vor dem düsteren Hintergrund der Tragödien des Thassilo und des Desiderius, vor allem aber Widukinds sehen. Auch das Gemetzel von Verden wirft einen starken Schatten auf ihn. Hier zeigte er die Tugend der Magnanimitas nicht – seinem Anspruch auf die Macht über das Frankenreich durfte sich niemand entgegenstellen.
2. Charlemagne as king of the Franks conquered the Lombard kingdom in Italy, subdued the Saxons, annexed Bavaria to his kingdom, fought campaigns in Hungary and Spain, and with the exception of the kingdom of Asturias in Spain, southern Italy, Scandinavia, and the British Isles, united in one superstate practically all the Christian lands of western Europe. In 800 he assumed the title of emperor. He is reckoned as Charles I. of the Holy Roman Empire as well as Charles I. of France. Besides expanding its political power, he also brought about a cultural renaissance in his empire. Although this *imperium* survived its founder by only one generation, the medieval kingdoms of France and Germany derived all their constitutional traditions from Charles's monarchy. Throughout medieval Europe, the person of Charles was considered the prototype of a Christian king and emperor. (aus Encyclopedia Britannica)

Anmerkung:

Eigenkirchen und Lehnswesen

Die Grundherren sind für die Bereitstellung von allem zum Leben Nötige zuständig. Sie stellen die Acker-, Weide- und Waldflächen bereit und gewähren ggf. Jagd- und Fischerei-Rechte. Sie sind auch für das Seelenheil und später auch die Bildung der auf ihrem Lehen Lebenden verantwortlich und müssen demzufolge Kirchen bauen. Da die auf ihrem Land stehen, haben sie auch das Recht, die Pfarrer zu bestimmen. So tat Karl d.Gr. in Aachen mit dem Bau des Münsters und der Förderung der karolingischen Renaissance nur seine Pflicht.

Bei Adligen war das alles etwas größer. Die Hochadligen bekamen ihr Lehen vom König und hatten sog. Afterlehen. So mussten die Grafen von Berg ihr Hauskloster Altenberg reich ausstatten. Oder: Der EB von Köln stiftete das Kloster Siegburg, und dem gehörte das, was später Overath wurde, also: Kaiser belehnt Erzbischof, Erzbischof belehnt Abt, Abt ernennt Pfarrer.

Für die Reichskirchen wie das EB Köln, also für alle Bistümer, und die großen „Reichs“abteien wie Fulda (das war die erste), war der König/Kaiser zuständig. Das gab dann vor allem im Investiturstreit (11.-12. Jh.) großen Ärger mit den Päpsten, die beanspruchten, die Bischöfe ernennen zu dürfen, die ja Priester waren. Die Kaiser/Könige vergaben Länder und Herrschaften aus ihrem Besitz, und solchen standen auch die Reichsäbte und Bischöfe als Reichsfürsten vor. Das blieb so bis weit in die Neuzeit.

Das schließt den sog. Allodialbesitz nicht aus, d.h. Land, das der Grundherr aus eigenem Recht besaß, erworben z. B. nach der Schlacht von Zülpich, wo Chlodwig nicht nur Lehen vergab, sondern seinen Mitstreitern auch Land schenkte, das er den Alemannen (Mainfranken!) abgenommen hatte. Beim Herrenfall, d.h. der Lehnsgeber stirbt, oder beim Mannfall, d.h. der Belehnte stirbt, fällt das Lehen an den Lehnsherrn zurück, während Allodialbesitz vererbt wird.

Aus der Sicht der Lehnsgeber leider werden die Lehen schon im hohen Mittelalter erblich, 1231 (Statutum in favorem principum) die großen, schon vorher die kleinen Lehen.

Kuriosum am Rande: Damit aber die Priester vom Erzbischof bis zum Kaplan ihre Lehen (in Overath war das der Wiedenhof) keinesfalls vererben konnten, wurde für sie die Ehelosigkeit eingeführt. Das ersparte den Lehnsherren einen enormen Verlust an Macht, wie sie sie mit der Vergabe von Lehen ja hatten. Ob das dem System der katholischen Kirche bewusst ist?

(siehe Grafik Seite 13)



Und seit 1022/1074 dürfen Priester/Äbte/
Bischöfe nicht heiraten.

Lehnspyramide

ab ca. 1200 sind alle Lehen erblich

Werner Pütz

Franziskanerinnen von Salzkotten haben Marialinden verlassen 155 Jahre Kranken- und Altenpflege in der Stadt Overath

Marialinden. (wp) „Am 7. Februar 1866 hatten wir in der Pfarrgemeinde Marialinden wieder einmal Anlass zum Feiern. Eine Filiale der "Armen Franziskanerinnen von den hl. Herzen Jesu und Maria" aus dem Mutterhaus Salzkotten/Paderborn wurde eröffnet“.

Die erste Anregung zur Gründung einer Filiale der Franziskanerinnen vom Heiligen Herzen Jesu und Maria aus dem Mutterhause Salzkotten ging von Pfarrer Wilhelm Burger aus. Der war ein Sohn der Gemeinde Marialinden und arbeitete sehr segensreich mit seinem Vikar Franz Schäfer. Die Pfarrgemeinde Marialinden war damals gerade erst gegründet worden. Marialinden und Umgebung hatte als Nebenkirche der Pfarrgemeinde Overath gegolten und war im Jahre 1857 von Overath abgetrennt und zur selbständigen Pfarrgemeinde erhoben worden. Gleichzeitig war der bisherige Vikar Burger durch Urkunde vom 12. Dezember 1857 zunächst zum Pfarrverwalter und später zum Pfarrer ernannt worden.



Eine Sorge quälte ihn jedoch und das war die Sorge um die Kranken. Bei seinen vielen Krankenbesuchen in dem weit ausgedehnten Bezirk musste er zu seinem Kummer oft sehen, dass den Kranken trotz des besten Willens ihrer Angehörigen eine sach- und fachgemäße Pflege fehlte. Um diesem Übelstand abzuhelpen, setzte er sich mit der Generaloberin der damals noch jungen Genossenschaft der Franziskanerinnen in Salzkotten in Verbindung.

Am 8. Januar 1866 erfolgte die erzbischöfliche Erlaubnis zur Errichtung eines Filial-"Klosters der Ordensschwwestern der Franziskanerinnen von dem hl. Herzen Jesu und Maria in Salzkotten", und jetzt konnte die klösterliche Niederlassung eröffnet werden.

Am 7. Februar 1866 trafen die ersten Schwestern in Marialinden ein und stiegen zunächst im Pfarrhaus ab. Es waren die Schwestern M. Thekla als Oberin, M. Armella und M. Antonia.

M. Thekla und M. Armella kamen aus Much, wo bis dahin auch eine Niederlassung der Genossenschaft bestanden hatte. Diese hatte sich aber als nicht lebensfähig erwiesen und war infolgedessen aufgegeben worden.

Sofort begannen die Ordensschwestern mit Krankenbesuchen, behandelten aber auch Kranke in ihren Räumen, der ersten Niederlassung im Haus am Kirchplatz. Die Räumlichkeiten waren jedoch sehr eng und deshalb war von der ersten Stunde an der Erwerb eines eigenen Hauses für die Schwestern ins Auge gefasst worden. Ausersehen war das Anwesen eines Wilhelm Broich (an der Dorfstraße gegenüber dem Hause Stiefelhagen).

Inzwischen war der Zugang von Kranken so stark, dass auch hier die Räume nicht mehr reichten. Ein Schwesternhaus wurde angebaut. Trotzdem erwies sich alles als zu klein und so wurden Pläne für einen Neubau Krankenhaus nebenan entwickelt. Nach den Plänen des Architekten Cremer in Köln, der gerade eben im Ort die Vollendung der Kircheerweiterung um zwei prächtige Türme nach seinem Entwurf feiern konnte, wurde 1899 mit dem Neubau begonnen. 1900 war die feierliche Einweihung bei der Festoktav Mariä Heimsuchung in der ersten Juli-Woche.



Dieser Neubau hat besonders in Overath großes Unbehagen ausgelöst. Manchen Overathern passte es gar nicht, dass das Krankenhaus in Marialinden und nicht in Overath, dem Sitz des Bürgermeisteramtes stand. Daher versuchte man den jetzigen Neubau zu hintertreiben und in Overath ein Krankenhaus zu errichten. Die Oberin der Schwestern in Marialinden ließ sich aber nicht umstimmen. Sie beharrte auf dem Standort Marialinden.

Weit über Marialinden hinaus bis nach Wahlscheid, Scheiderhöhe, Hoffnungsthal, Immekeppel und Hohkeppel waren die Schwestern mit ihrer Hilfe geschätzt. Tag und Nacht wurde Hilfe geleistet. Seit 1875 wurden schwerkranke alte Menschen stationär betreut.

Einen anderen wichtigen Dienst leisteten die Schwestern in Marialinden, weil sie nachmittags junge Mädchen in Handarbeiten wie Nähen, Stricken, Flickern, Stopfen usw. anleiteten.

Während der beiden Weltkriege diente das Krankenhaus auch als Feldlazarett.

Ab 1900 stellten die Franziskanerinnen im Krankenhaus Marialinden über die Sommermonate auch Unterkunft für „Sommerfrischler“, angesichts dessen, dass Marialinden als Luftkurort ausgewiesen war.

Neuer Krankenhausstrakt und das schnelle Ende:
Mit Antrag an die Britische Besatzungsbehörde wird am 21. Juni 1946 der Anbau eines neuen Krankenhausbereiches mit einem Kostenrahmen von insgesamt 95 000 Reichsmark eingeleitet. 1947 wird der Anbau eines Pförtnerhauses vor dem Altbau des Krankenhauses beantragt. Der Krankenhausneubau soll nach den Plänen des Overrather Architekten Jakob Heun in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt werden.



Das Krankenhaus hatte nicht lange Bestand. Bis 1961 (Schließung wegen Personalmangels) war das Krankenhaus gut belegt. Aber schon jetzt war erkennbar, dass eine bessere technische Ausstattung auf die Dauer unumgänglich war. Auch reichte die Bettenzahl nicht mehr für einen einigermaßen kostendeckenden Betrieb des Hauses. Als Chefärzte wirkten hier damals Dr. Bauer, Dr. Schlachetzki, Dr. Bücken und Dr. Dohmann.

Am 3. März 1972 wird die Abbruchgenehmigung für den gesamten Baukomplex erteilt. Krankenhaus, Altersheim und Nebengebäude verschwinden, der Bau eines neuen Altenheimes weiter südlich ist die Alternative.

Das neue Altenheim hat in der Folgezeit ebenfalls einige Erweiterungen und Umbauten erfahren, hat sich aber als sehr segensreich bis auf den heutigen Tag erwiesen. Geblieben sind auch die Franziskanerinnen von Salzkotten als Besitzer. „Ihnen sind nicht nur die Marialindener für Ihren unermüdlichen Einsatz dankbar, sondern die Bürgerinnen und Bürger der ganzen Stadt Overath und darüber hinaus“. Nachwuchsfragen etc. führten zur Übergabe an den Malteser-Hilfsdienst. Mit einer Integrationsfeier am 28. Januar 2019 wurde das Altenheim unter dem neuen Namen Malteserstift Marialinden der Öffentlichkeit vorgestellt.

Heute bietet das Malteserstift Marialinden 92 hilfsbedürftigen Menschen in 62 Einzel- und 15 Doppelzimmern ein behütetes Zuhause. 90 Mitarbeiter, davon vier Ordensschwwestern, kümmern sich fürsorglich und professionell um die individuellen Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Menschen.



Am 9. Juni 2021 wurden die Franziskanerinnen nach 155 Jahren Kranken- und Altenpflege von Marialinden offiziell verabschiedet. Der Dank aller Marialindener galt an diesem Tag den zuletzt hier tätigen Schwestern Susanne, Giselind und Robertis.

Schw. Robertis verrichtete viele Jahre den Dienst an der Rezeption. 2016 musste sie nach 45 Jahren ihre Tätigkeit in Marialinden aus gesundheitlichen Gründen mit fast 90 Jahren beenden, was ihr sehr schwer fiel. In der Kommunität war sie stets der ruhende und ausgleichende Pol.

Schw. Giselind kam am 10.12.1974 nach Marialinden und blieb hier 46 Jahre. Sie war überwiegend im hauswirtschaftlichen Dienst tätig. Sie kümmerte sich auch um die Park-

anlage rund um das Altenheim, gestaltete Blumenbeete und ihr oblag auch die Pflege der Schwesterngräber auf dem Friedhof in Marialinden. Inzwischen ist sie am 04.01.2022 verstorben.

Schwester Susanne kam 2008 nach Marialinden. Als Sozialpädagogin arbeitete sie hier im sozialen Dienst und in der Leitung des Hauses. Sie ist nun für den Orden in Malawi (Afrika) tätig. Sie sei dort bereits gut aufgenommen und nehme zurzeit Malawisch-Unterricht, schreibt das Mutterhaus Salzkotten.



Die Bürger der Stadt Overath, die Marialindener im Besonderen, sagen Dank und bewahren die Erinnerung an die selbstlose soziale Tätigkeit der Franziskanerinnen von Salzkotten über 155 Jahre in der Stadt Overath (Marialinden und Umgebung).

"Über den Bergbau im Kirchspiel Much"

Prälat Prof. Dr. Oberdörffer beschreibt in seinem Buch "Das alte Kirchspiel Much" u.a. den Bergbau

Der Bergbau, zumal des Eisensteins, ist im Bergischen schon in den ältesten Zeiten unserer Zeitrechnung (und noch davor) betrieben worden. Dies bezeugen die Funde, welche in alten "Bauen" gemacht worden sind, z. B. auf der Grube Bliesenbach zwischen Heckberg und Agger.

In den alten Gängen im Goldknippen bei Markelsbach fanden sich Stollen, die äußerst sauber mit Schlegel und Eisen bearbeitet, keine Spuren von Schüssen erkennen ließen, welche also getrieben sein müssen, als das Pulver zu Grubenzwecken noch nicht verwendet wurde.

Noch im 11. und 12. Jahrhundert nahmen die Kaiser das Recht zum Bergbau für sich in Anspruch, um es an ihre Vasallen, die Landesherren der einzelnen Territorien, weiter zu vergeben. So verlieh Kaiser Friedrich I im Jahre 1167 dem Kurfürsten Reinald von Dassel, dem Kölner Erzbischof, den Reichshof zu Eckenhagen mit seinen Silbergruben. Erst durch die Goldene Bulle von 1356 wurde das kaiserliche Recht auf den Bergbau (Bergregal) den Kurfürsten eingeräumt. Achtzig Jahre später gelang es den Landesherren von Berg, dieses Regal vom Kaiser zu erhalten.

Der Herzog belehnte daraufhin Große seines Landes mit dem Recht des Bergbaues in bestimmten Bezirken. Meistens war es ein Konsortium, dem die Bergbelehrung erteilt wurde.

Bereits im 12. Jahrhundert ließ ein Graf von Berg sächsische Bergleute kommen, um einen zweckmäßigeren Bergbau einzuführen. Im 16. Jahrhundert waren die Grafen von Nesselrode (Ehreshoven) und die Kölner Domherren Hauptgewerke im Bergischen. Der Ertrag der Grube Silberkaule (Federath im Heckberg) soll zum Kölner Dombau verwendet worden sein. In den Tälern Agger, Naaf und Wahn finden sich viele alte Erzgruben, wovon sich einige bis in heutige Zeiten noch in Betrieb befinden. Wir zählen ihrer gegen zwanzig. Die Ausbeute derselben lieferte durchweg Blei-, Zink-, und Kupfererze: Gertrudensegen und Emanuel bei Markelsbach, Aurora bei Wellerscheid, Silberkaule am Heckberg, Christiansfreude bei Siebelsnaaf, Bruno II bei Niederhof. In anderen findet sich Quarz, Spateisenstein, Zinkblende, Kupferlasur, Schwefelkies, silberreicher Bleiglanz: Grube Phönix und Nikolaus an der rechten Naafseite, Eleonore, Penny, Humboldt, Lux und Schar auf der linken Seite des Baches, Philipsfreude bei Totermann am Wahnbach und Zeche Aachen an der rechten Seite des unteren Werschtales.

Mit Erzgängen von untergeordneter Bedeutung sind noch zu nennen die Bergwerke Bruch bei Hildesheim, Kaiser Wilhelm I bei Kreuzbroicherhof, Walters Hoffnung und Hermann II bei Kranöchel, Alice bei Dickshof, Henry bei Wohlfahrt, Ludwig bei Loßkiddel und Ludwig II bei Altenhof.

Zwei Ortsnamen des Kirchspiels sind auf den Bergbau, resp. auf die Bergmannssprache zurückzuführen: Totermann und Loßkiddel. Ein alter verlassener Stollen heißt heute noch "alter Mann", ein verlassener "toter Mann". Bei dem jetzigen Ort Totermann ist heute noch der Rest eines solchen Stollens zu erkennen.

Die Grubenarbeiter waren bei ihrer Arbeit in frühester Zeit mit Grubenkitteln bekleidet. An der Agger bezeichneten sie einen Stollen mit "Grubenkittelgang". Das legt auch die Vermutung nahe, dass auch der Name "Loßkittel" mit dem Bergbau in Verbindung steht.

Dort befand sich das Bergwerk Ludwig. Im 14. Jahrhundert war Diderich von Loß Herr von Blankenburg, wozu auch das jetzige Loßkiddel bei Much damals gehörte.

Die unweit des Ortes liegende Mühle hieß noch vor 150 Jahren die Grafenmühle. Loßkiddel selbst gehörte früher zu den herzoglichen Lehen Roßbroich, war also im 14. Jahrhundert Besitz der Herren von Loß. Demnach liegt es nahe, die Benennung des Ortes mit den Umständen in Verbindung zu bringen.

Auszug aus dem Buch "Das alte Kirchspiel Much" von Prälat, Prof Dr. K. Oberdörfer, Kölner Dompfarrer und Domkapitular / Rheinlandverlag Köln 1923.

Thomas Bilstein
Dr. Albert Seemann

Die Geschichte der Erzgruben Nikolaus und Phönix

Einleitung

Bei Fischermühle und südöstlich von Niedergrützenbach im Naafbachtal finden sich die Überreste der Gruben Nikolaus und Phönix, deren Betrieb 1911 eingestellt wurde. Zuerst bestanden hier zwei selbständige Betriebe, die dann in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammengelegt wurden. Zahlreiche Menschen aus der näheren Umgebung fanden auf den Bergwerken eine Anstellung und verdienten hier ihren Lebensunterhalt. Auf einer Länge von etwa 1 km reihen sich im Gelände gut erkennbar die Reste der Bergwerksanlagen aneinander. Dabei handelt es sich um Halden, Pingen und Stollenmundlöcher. Von der Grube Nikolaus sind sogar noch einige Gebäude erhalten geblieben. Nachfolgender Beitrag schildert die Betriebsgeschichte beider Bergwerke, beginnend Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur endgültigen Stilllegung. Außerdem werden die technischen Anlagen beschrieben sowie einzelne Bodenfunde. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Ausführungen zu den Tätigkeiten der Bergleute auf der Schachanlage Nikolaus.

Die Erzlagerstätte

Das Gangvorkommen von Nikolaus und Phönix ist an eine Nord-Süd streichende Verwerfung gebunden. Diese Verwerfung (Gebirgsspalte) bot den wässrigen, mineralhaltigen Lösungen aus dem Erdinneren Zirkulationswege. Aus ihnen schieden sich die Erzminerale ab. Insgesamt erreichte der Gang eine Länge von rund 900 m (die Vorkommen von Nikolaus und Phönix gehörten einem zusammenhängenden Gang an). In der Hauptsache bestand die Erzführung aus Bleiglanz, der silberhaltig war, und Zinkblende. Untergeordnet kam auch Kupferkies vor. Als unbauwürdige Gangaufschüttung kamen Spateisenstein und Quarz vor. Im Bereich von Grube Phönix sind zwei Erzmittel aufgeschlossen worden, diese sind der Phönix- und der Onyx-Gang. Das Streichen des erstgenannten war in Nord-Süd-Richtung, das des zweiten in Süd-Ost-Richtung. Im Phönix-Mittel wuchsen die Erzmächtigkeiten (Bleiglanz) stellenweise bis auf 10 m an. Ihre Länge erreichte dabei maximal 20 m. Aufgeschlossen war der Gang bis in eine Tiefe von 125 m, wo er jedoch taub

wurde. Südlich schloß sich die Konzession Nikolaus an, wo der Gang auf einer Länge von 520 m und bis zu einer Tiefe von 268 m bauwürdig angetroffen wurde. Die Erzführung war die gleiche

Grube Phönix

Das Bergwerk Phönix liegt südwestlich von Niedergrützenbach, oberhalb des „Bommerich-Siefen“. Pingen, Halden

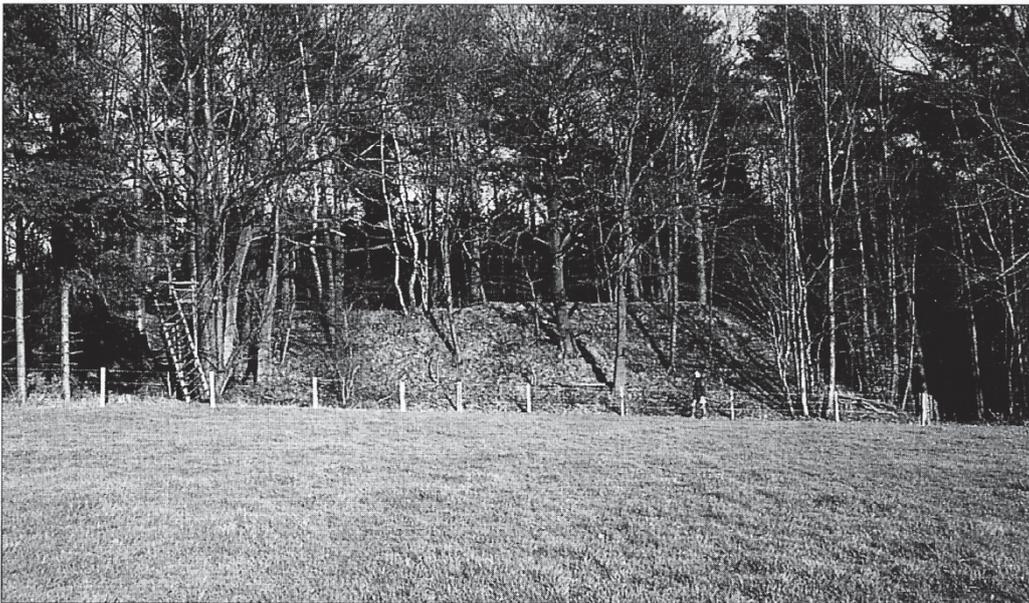


Abb. 1: Halde am Maschinenschacht (Victor-Schacht) der Grube Phönix (Foto 1998)

wie auf Phönix. In den oberen Teufen (Teufe: bergmännisch für Tiefe) war sie zusammenhängend, und ab der 5. Tiefbausohle zersplitterte sich der Gang in einzelne Mittel, die schließlich taub wurden. Vereinzelt erreichte die Erzführung eine Mächtigkeit von 15 m, durchschnittlich lag sie zwischen 2 und 4 m, wobei neben Quarz auch eingesprengte Blei- und Zinkerze vorkamen. Der Silbergehalt im Bleiglanz von Grube Nikolaus lag zwischen 31,2 g und 52,3 g pro 100 kg. Ab einem gewissen Silberanteil wurden von den Hüttenwerken hierfür besondere Vergütungen gezahlt, da das Silber hieraus gewonnen werden konnte.

und Tagebaurelikte zeugen von umfangreichen Erzabbauaktivitäten. Zur Zeit sind nur Schriftquellen bekannt, die einen Abbau Mitte des 19. Jahrhunderts belegen, jedoch muß davon ausgegangen werden, daß schon vor dieser Zeit Bergbau umging. Dies läßt sich aus Hinweisen in Betriebs- und Befahrungsberichten schließen. So wird in einer Beschreibung der Bergwerksanlage Phönix von 1864 ein „Alter Stollen“ angesprochen, der nach 60 m Länge den tiefen Stollen trifft. An anderer Stelle (Betriebsbericht von 1861) findet sich der Hinweis, daß der Stollen verumbrucht und nachgerissen wurde. Damit ist gemeint, daß ein bereits vor-

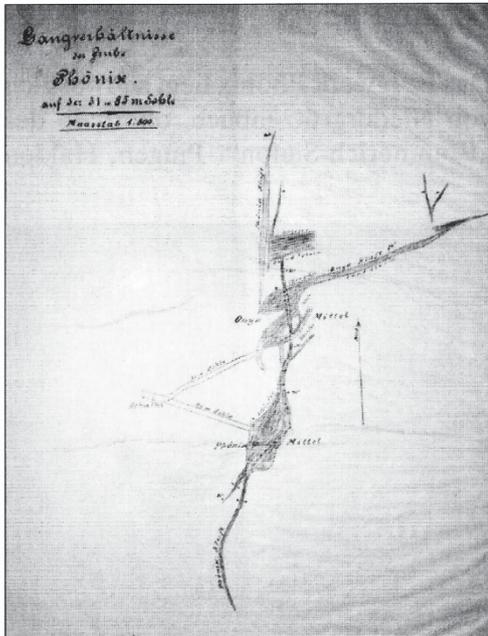


Abb. 2: Erzgänge der Grube Phönix auf der 31-m- und 85-m- Sohle von 1906 (BBA 80/2806)

handener Stollen in seinem Querschnitt vergrößert und seine Richtung korrigiert wurde. Man hatte sich also beim Auffahren des Stollens im letzten Jahrhundert an einem alten Stollen orientiert, dessen Querschnitt zu klein war, was wiederum typisch für ältere Stollen ist. Beim Verumbruch wird man alte Baue, möglicherweise auch Abbaue, umfahren haben. Das Alter des Stollens wird jedoch nicht angegeben.

Der neuere Betrieb nahm seinen Anfang in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Durch die damals vorhandenen Spuren des Bergbaus der „Alten“ wird man wahrscheinlich auf das Erzvorkommen aufmerksam geworden sein. Untersuchungsarbeiten führten 1854 zur Verleihung der Konzession Phönix (auf Eisen-, Zink-, Blei- und

Kupfererze) und 1858 zur Verleihung der Konzession Onyx auf die gleichen Mineralien. Am 29. September 1859 wurden dann beide Verleihungen unter dem Namen Phönix vereinigt. Phönix gehörte der belgischen Gesellschaft „Société des Mines et Usines d’Overath“ die auch unter der Bezeichnung „Victor Bailly & Cie.“ firmierte (Aktien- und Kommandit-Gesellschaft). Die Gesellschaft hatte ihren Sitz in Schaerbeek bei Brüssel (Belgien), Rue de Brabant Nr. 67. Als Geschäftsführer waren benannt: Baron Felix van Zeylen van Neyevelt und Victor Bailly, Kaufmann aus Köln. Die Gesellschaft verfügte über ein Aktienkapital von 1 Mio. Francs. Emittiert wurden 1000 Aktien im Wert von jeweils 1000 Francs (vgl. Abb. 3). 1860 wurden die Aktien ausgegeben, um an das notwendige Geld für Investitionen auf der Grube zu gelangen. Victor Bailly engagierte sich in den 1850er Jahren im Bergischen Bergbau. Neben Phönix mutete er auch andere Konzessionen wie das Kupfererzbergwerk Wolter-Plettenberg bei Wahlen im Wenigerbachtal, das er 1854 aber an den Rheinischen Bergwerks-Aktienverein Saturn zu Köln veräußerte.

In den folgenden Jahren wird die Erzlagerstätte von Phönix erschlossen und abgebaut. Zuerst konzentrierten sich die Arbeiten auf den Tiefen Stollen, der im Bommerich-Siefen angesetzt war. Über Gesenke wurde der Gang zur Tiefe hin erkundet. Hohe Wasserzuflüsse brachten die Arbeiten jedoch zum Stillstand. Sie konnten nur mit Hilfe der Dampfkraft bewältigt werden. Daraufhin wurde ein Maschinenschacht abgeteuft, der sogenannte Vic-

tor-Schacht, der mit einer Förder- und Wasserhaltungsdampfmaschine ausgerüstet war. Bei 40 m Teufe erreichte er den Tiefstollen und bei 70 m Teufe wurde die erste Tiefbausohle angesetzt. Auf diesem Niveau ausgeführte Untersuchungen führten zu günstigen Erzanbrüchen. In den folgenden Jahren wurden einige hundert Tonnen Bleierz und Zinkblende produziert. (Vgl. Tab. 1). Der Querschnitt des Victor-Schachtes betrug 10 Fuß mal 6 Fuß (1 Fuß = ca. 0,314 m; altes Längenmaß). Bei 82 m wurde die 2. Tiefbausohle angesetzt. Der Tiefe Stollen erreichte eine Länge von 236 m und war mit einer Schienenbahn ausgerüstet. 1863 kommt der Betrieb aus Mangel an Finanzmitteln zum Erliegen. Um die Forderungen der Gläubiger zu begleichen wird die Grube Phönix 1864 zum Erstgebot von 2500 Talern öffentlich versteigert. Zur Grubenanlage gehörten damals diverse Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen. Diese werden im folgenden angeführt:

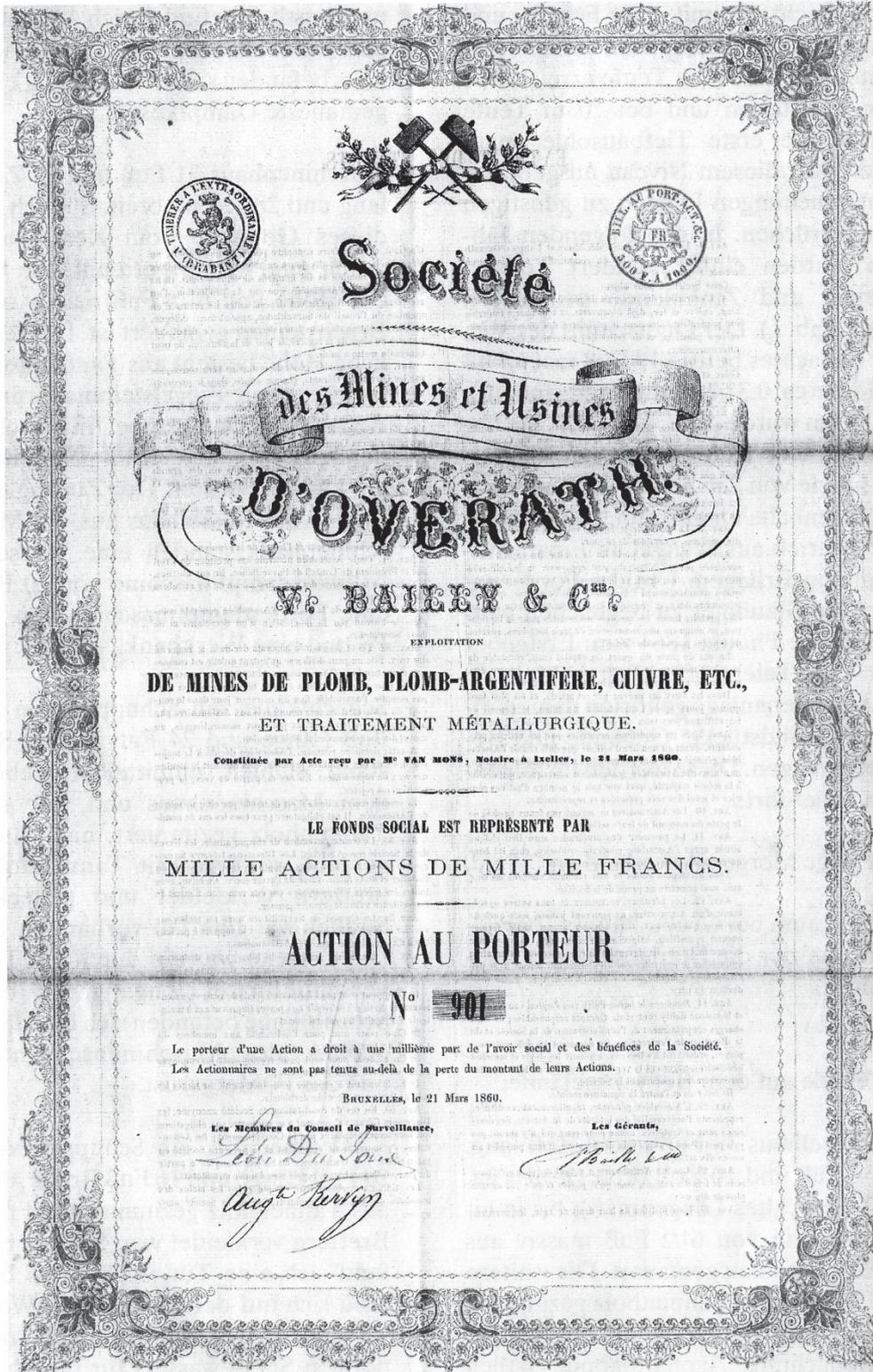
- Einige Morgen Ackerland und Wald.
- Hofraum bei Grube Phönix (Parzelle, auf der die Betriebsanlagen standen).

Gebäude auf dem Betriebsgelände:

- Kesselhaus 38 Fuß und 4 Zoll lang, 31 Fuß und 10 Zoll breit (Zoll = ca. 2,6 cm; altes Längenmaß); bis in eine Höhe von 6¹/₂ Fuß massiv aus Bruchsteinen gemauert. Die weitere Höhe ist aus Tannenholz gezimmert und mit Ziegelsteinen ausgefacht. Bedachung: Asphaltpappe. Östlich

und westlich befinden sich 4 Fenster und eine Eingangstür. Im Kesselhaus befanden sich 2 vollständig eingemauerte Dampfkessel.

- Maschinenhaus 31 Fuß und 10 Zoll lang und 28¹/₂ Fuß breit. Südlich ist dieses Gebäude vom Kesselhaus durch eine Wand getrennt, die bis zur Höhe von 6¹/₂ Fuß massiv aus Bruchsteinen gemauert ist. Die restliche Höhe besteht aus Tannenholzfachwerk mit Ziegelsteinmauerung. Bedachung: Dachpappe. Im Maschinenhaus befanden sich 3 große und ein kleines Fenster. Der Zugang erfolgte vom Kesselhaus aus. Im Maschinenhaus standen eine Wasserhaltungsdampfmaschine von 20 PS, eine Förderdampfmaschine von 10 PS und eine Werkbank.
- Schachtkau, ein Schuppen von 26 Fuß Länge und 24 Fuß Breite. Sie stand südlich unmittelbar neben dem Maschinenhaus und war aus Tannenholz gezimmert, nicht ausgefacht, sondern mit Tannenholzbrettern verkleidet und gedeckt. Südlich war eine Tür vorhanden, an der Ostseite war ein durch ein Tor verschließbarer Zugang. In der Schachtkau befanden sich die Hängebank des Maschinenschachtes und das Fördergerüst.
- Kohlenmagazin, ein Schuppen von 20 Fuß Länge und 16 Fuß Breite, der aus Tannenholz gezimmert und mit Brettern verkleidet war. Südlich befand sich eine Tür. Außerdem befand sich auf der Parzelle ein Wasserbecken, das zum Sammeln des nötigen Speisewassers für die oben



MINES ET USINES D'OVERATH.

Le Porteur du présent Bulletin recevra une nouvelle série de
Coupons pour les Dividendes ultérieurs à 1895.

Action N° **901**

| | | | |
|---|---|---|--|
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1895.</p> <p style="text-align: center;">36</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1886.</p> <p style="text-align: center;">27</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1877.</p> <p style="text-align: center;">18</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1868.</p> <p style="text-align: center;">9</p> |
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1894.</p> <p style="text-align: center;">35</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1885.</p> <p style="text-align: center;">26</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1876.</p> <p style="text-align: center;">17</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1867.</p> <p style="text-align: center;">8</p> |
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1895.</p> <p style="text-align: center;">34</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1884.</p> <p style="text-align: center;">25</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1875.</p> <p style="text-align: center;">16</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1866.</p> <p style="text-align: center;">7</p> |
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1892.</p> <p style="text-align: center;">33</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1885.</p> <p style="text-align: center;">24</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1874.</p> <p style="text-align: center;">15</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1865.</p> <p style="text-align: center;">6</p> |
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1891.</p> <p style="text-align: center;">32</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1882.</p> <p style="text-align: center;">23</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1873.</p> <p style="text-align: center;">14</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1864.</p> <p style="text-align: center;">5</p> |
| <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1890.</p> <p style="text-align: center;">31</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1881.</p> <p style="text-align: center;">22</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1872.</p> <p style="text-align: center;">13</p> | <p style="text-align: center;">SOCIÉTÉ DES MINES ET USINES D'OVERATH.</p> <p style="text-align: center;">Action N° 901 Coupon de Dividende de 1863.</p> <p style="text-align: center;">4</p> |

**Substation
von Bergwerken.**

Auf Betreiben mehrerer Hypothekar-Gläubiger
sollen:

am Freitag, den 17. Januar 1873,
Morgens 10 Uhr,

beim Kgl. Friedensgerichte zu Bensberg, gegen die unter der Firma „**Phönix**“, Silber-, Blei- und Blende-Bergwerks-Gesellschaft, in London domicilirte Actien-Gesellschaft, — die derselben zugehörigen, in den Kreisen Mülheim am Rhein und Sieg, Revier Ränderoth, Oberbergamtsbezirk Bonn, gelegenen, auf Gewinnung von Blei-, Zink-, Kupfer- und Eisenerz beliebigen Bergwerke: „**Phönix, Lux, Ajax und Paulus**“, bildend im Ganzen 1,856,325 □-Lachter aneinandergrenzendes Grubenfeld, sodann circa 5 Morgen Ackerland, Hofraum und Holzung nebst den aufstehenden Gebäulichkeiten als: Maschinen- und Kesselhaus, Magazin, Schmiede und Erzaufbereitung etc., in welchen resp. Gebäulichkeiten sich ausser diversen, noch in gutem Zustande befindlichen Erzaufbereitungs-Apparaten und 20pferdiger Hochdruckdampfmaschine, auch eine 25pferdige Wasserhaltungs- und eine 6pferdige Förderungs-Maschine, alle drei mit liegendem Cylinder und im besten Zustande, befinden, öffentlich für das extrahentlicher Seits gemachte Erstgebot von 5000 Thlr. im Substitutionswege, zur Versteigerung kommen und dem Meist- und Letztbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Nähere Auskunft über bisherigen Betrieb, Kaufbedingungen u. s. w. ertheilt
der das Substitutionsverfahren
betreibende Mandatar

M. Rick,

[1318] Rechtsconsulent in Bensberg.

Abb. 4: Ankündigung der Zwangsversteigerung der Erzgrube Phönix. Anzeige aus der Zeitung „Der Berggeist“ Jg. 1872

angeführten Dampfkessel diente. Hinzu kamen noch 5 weitere Schuppen, deren Nutzung unbekannt ist, die aus Tannenholz mit Lehmfachwerk bestanden und mit roten Dachziegeln gedeckt waren.

- Das Gebäude der Aufbereitungsanlage (Waschhaus) war 100 Fuß lang und 40 Fuß breit. Bis in eine Höhe von 4 Fuß war es massiv aus Ziegelsteinen gemauert, der Rest war aus Tannenholz gezimmert, mit Ziegelsteinen ausgefacht und mit Dach-

pappe gedeckt. Es besaß auf der Nordseite 8 Fenster, östlich 3 Türen und 7 Fenster, südlich 6 Fenster und westlich 1 Tür und 4 Fenster. Im Aufbereitungsgebäude waren eine 12 PS-Dampfmaschine und verschiedene Aufbereitungsapparate untergebracht:

- Grobwalzwerk
- Feinwalzwerk
- mehrere Setzkästen
- 3 Separationstrommeln.
- Das Kesselhaus für die Dampfmaschine der Aufbereitung war 43 Fuß lang und 11 Fuß breit, teilweise massiv aus Ziegelsteinen gemauert, zum Teil aus Tannenholz gezimmert und mit Ziegelsteinen ausgefacht. Bedachung: Dachpappe. Hierin stand ein vollständig eingemauerter und armierter Dampfkessel.

Schließlich übernahm das Bergwerk die englische Gesellschaft „The Phönix Silver Lead & Blende Mining Company Ltd.“, die ihren Sitz in London hatte und über ein Aktienkapital von 30 000 Pfund verfügte. 1866 setzte sie Phönix wieder in Betrieb, die Erzvorkommen wurden erneut untersucht und einzelne noch anstehende Erzmittel abgebaut. Der Victor-Schacht wurde weiter niedergebracht, bei 102 m die 3. und bei 122 m die 4. Tiefbausohle angesetzt. Doch schon 1870 kam das Bergwerk wieder zum Erliegen, da der Erzabbau keinen Gewinn einbrachte. Auch diesmal hatte sich die Betriebsgesellschaft wieder so hoch verschuldet, daß sie ihren Verbindlichkeiten nicht nachkommen konnte. Die gesamte Bergwerksanlage wurde in gerichtli-

chen Beschlag genommen und sollte 1873 zum Erstgebot von 5000 Talern versteigert werden. Zunächst fand sich kein Käufer. Unter der Schirmherrschaft der englischen Gesellschaft sind die Betriebsanlagen zu Beginn der Tätigkeiten umgebaut und erweitert, sowie leistungsfähigere Dampfmaschinen für die Wasserhaltung und die Aufbereitung installiert worden. In der Aufbereitungsanlage wurden Apparate zur Verarbeitung von feinkörnigem Haufwerk (Schlamm) ergänzt. Gegen Ende der zweiten Betriebszeit ergibt sich folgendes Bild von den Gebäuden und den technischen Anlagen der Grube:

- Gebäude, in dem der Dampfkessel und die Förder- und Wasserhaltungsmaschine untergebracht waren. Der untere Teil war massiv in Bruchsteinen gemauert und der Rest in Holzfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung ausgeführt. Das Dach war mit Asphaltpappe gedeckt. Auf der Ostseite verfügte es über eine Tür und 8 Fenster verschiedener Größe, sowie westlich 1 Tür. Südlich, neben dem Gebäude, stand auf einem Sockel aus Ziegelsteinmauerwerk ein eiserner Kamin.
- Magazin: Holzfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung, mit Asphaltpappe gedeckt. Nach Norden 2 Türen und 2 Fenster; nach Westen 1 Fenster; südlich 2 Fenster und östlich 1 Fenster.
- Schmiede: Gebäude aus Holzfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung und mit Pfannen gedeckt. Nach Norden 1 Tür und 1 Fenster.

- Ein nicht näher bezeichnetes Gebäude, aus Holz erbaut und mit Brettern verkleidet bzw. ausgefacht, mit Asphaltpappe gedeckt. Nach Norden 1 Tür und 2 Fenster.

- Toilette aus Holz, westlich 2 Türen.

- Das Kauengebäude bestand aus Holzfachwerk mit Lehmausfüllung und war mit Pfannen gedeckt. Es verfügte auf der Südseite über eine Eingangstür und 2 Fenster, sowie westlich und südlich über je 1 Fenster.

- Im Gebäude der Erzwäsche waren neben der Aufbereitungsanlage ein Dampfkessel und eine Dampfmaschine untergebracht. Es bestand aus Holzfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung und war mit Asphaltpappe gedeckt. Im Dach befanden sich auf jeder Seite 6 große Fenster, die genügend Licht in den Raum einfallen ließen. Auf der Ostseite waren 1 Tür und 3 Fenster vorhanden, nördlich 7 Fenster, südlich 1 kleines und 6 große Fenster, westlich 3 große und 1 kleine Tür, sowie 5 Fenster.

Die Aufbereitungsanlage bestand aus verschiedenen Apparaten:

- 1 Grobwalzwerk
- 1 Feinwalzwerk
- 4 hydraulische Setzkästen
- 3 englische Setzkästen
- 2 Stoßherde
- 1 Rundbüttel
- 3 Separationstrommeln.

Speziell Stoßherd und Rundbüttel waren Apparate, mit denen feinkörniges

Material (Millimeter groß) verarbeitet werden konnte. Zur Schachtförderung diente eine 6 PS-, zur Wasserhaltung eine 25 PS- und zur Aufbereitung eine 20 PS-Hochdruckdampfmaschine. Alle drei Maschinen waren mit liegendem Zylinder ausgestattet.

Über die Produktion auf Phönix von 1859 bis 1870 und die Belegschaftszahlen liegen nur unvollständige Angaben vor, die in Tabelle 1 zusammengestellt sind.

Tabelle 1: Förderung und Belegschaftszahlen von Grube Phönix

| Jahr | Bleierz t | Zinkblende t | Arbeiter |
|------|--------------|-----------------|----------|
| 1859 | 133,3 | – | – |
| 1860 | – | – | – |
| 1861 | 325,4 | – | – |
| 1862 | 303,65 | 192 | – |
| 1863 | – | – | – |
| 1864 | – | – | – |
| 1865 | – | – | – |
| 1866 | 47,7 | – | 65 |
| 1867 | 169,3 | – | 90 |
| 1868 | 50,65 | 5,8 | 67 |
| 1869 | 5,5 | – | 50 |
| 1870 | 72,45 | 7,7 | 90 |

Kinne gibt die Gesamtförderung von Phönix mit 1378 t Zinkerz und 2715 t Bleierz an.

Wie die Zahlen zeigen, handelt es sich bei Phönix nur um eine kleinere Bergwerksanlage.

Schließlich übernimmt im Jahre 1875 die AG des Altenbergs die Grube Phönix. Sie betreibt die südlich angrenzende Grube Nikolaus und beabsichtigt das Vorkommen, unter anderem durch einen von Nikolaus aufgefahrenen Stollen, erneut zu untersuchen. Im folgenden Abschnitt zur Grube Nikolaus wird darauf näher eingegangen.

Grube Nikolaus

Wie bei Grube Phönix reicht der Erzabbau auf Nikolaus auch in Zeiten vor Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Auch hierzu sind momentan keine Schriftquellen bekannt. Als Hinweis zu Bergbauaktivitäten der „Alten“ kann eine Erwähnung von Kinne herangezogen werden, der in seiner Bergrevierbeschreibung anmerkt, daß der von Nikolaus im Naafbachtal angesetzte Stollen auf 150 m Länge in alten Bauen aufgefahren worden ist. Über das Alter dieser Befunde liegen keine Angaben vor.

Der neuere Betrieb setzte auf Nikolaus Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Das Bergwerk hieß damals noch Louis. Vom Naafbachtal aus wurde ein Stollen aufgefahren und ein 40 m tiefer Schacht niedergebracht. 18 m unter dem Niveau des Stollens wurde die erste Tiefbausohle angesetzt. Im Laufe des Jahres 1860 wurde für die Wasserhaltung und Förderung eine Locomobile angeschafft.

1858 wird der Name des Bergwerkes in Nikolaus geändert. Bei den Untersuchungsarbeiten fallen hin und wieder einige Tonnen Erz an (z.B.: Juli 1859: 6 t

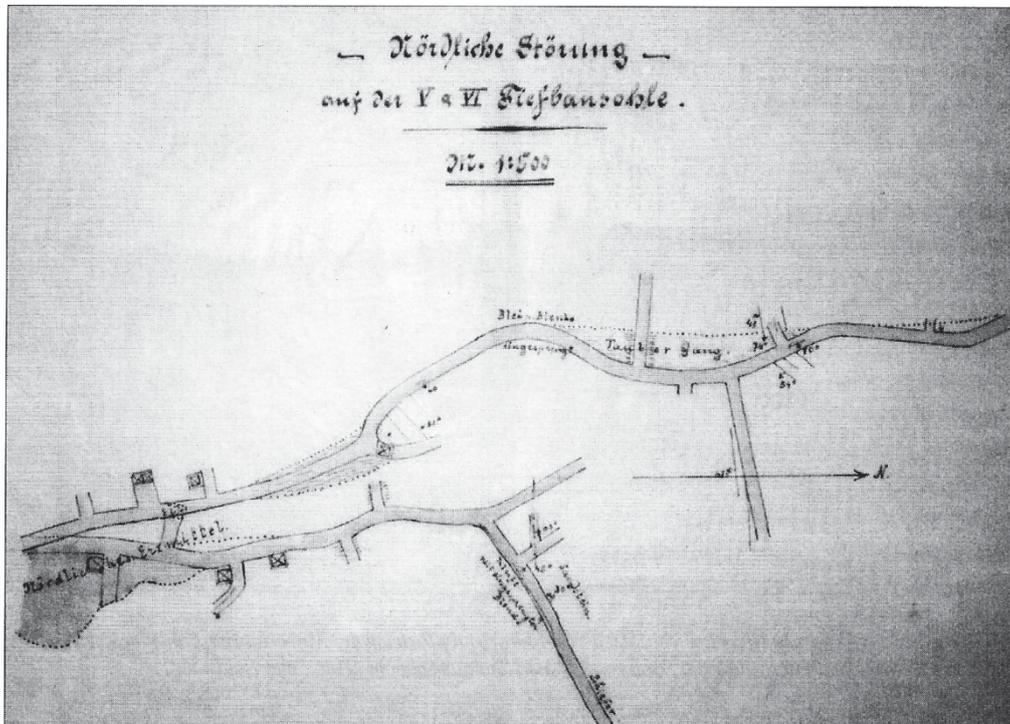


Abb. 5: Ausschnitt Grundriß 5. und 6. Tiefbausohle der Grube Nikolaus von 1906 (BBA 80/2306)

Bleierz; August 1859: 6,5 t Bleiglanz; November 1859: 4,5 t Bleiglanz und 3,5 t Blende; Januar 1860: 6 t Bleiglanz und 3 t Blende). Der Betrieb wird schließlich eingestellt. Die Belegschaftszahlen sind unterschiedlich und liegen zeitweise bei bis zu 29 Mann (z. B. Juli 1859: 26 Mann; November 1859: 29 Mann; März 1860: 4 Mann).

1878/79 wird Nikolaus erneut in Betrieb genommen. Anfangs sind 3 Mann damit beschäftigt den alten Stollen aufzuwältigen, der eine Länge von 271 m aufweist. 1880 wird der alte Maschenschacht aufgewältigt und im darauffolgenden Jahr am Schacht eine Dampfmaschine für die Förderung und Wasserhaltung aufgestellt. Auf der Stollensohle wurde das Füllort herge-

stellt und mit Doppel-T-Trägern aus Stahl ausgebaut. Dann wurde vom Füllort eine Verbindungsstrecke (Länge 10,2 m) bis zum Stollenquerschlag aufgefahren. Am Schacht wurden ein Maschinengebäude errichtet und ein Fördergerüst aufgestellt. Bis 1882 wuchs die Belegschaft auf 22 Mann an. Im April des gleichen Jahres begann man mit dem Abteufen des Maschenschachtes unter die Stollensohle. Bis Ende September erreichte der Schacht eine Tiefe von 36 m. Die erste Tiefbausohle wurde 31 m unter der Stollensohle angesetzt. Auch hier wurde dann ein Füllort hergestellt und mit Doppel-T-Stahlträgern ausgebaut. Die Wasserhaltung im Tiefbau übernahm eine 6zöllige Dampfmaschine, die das Wasser bis auf die Stollensohle hob.

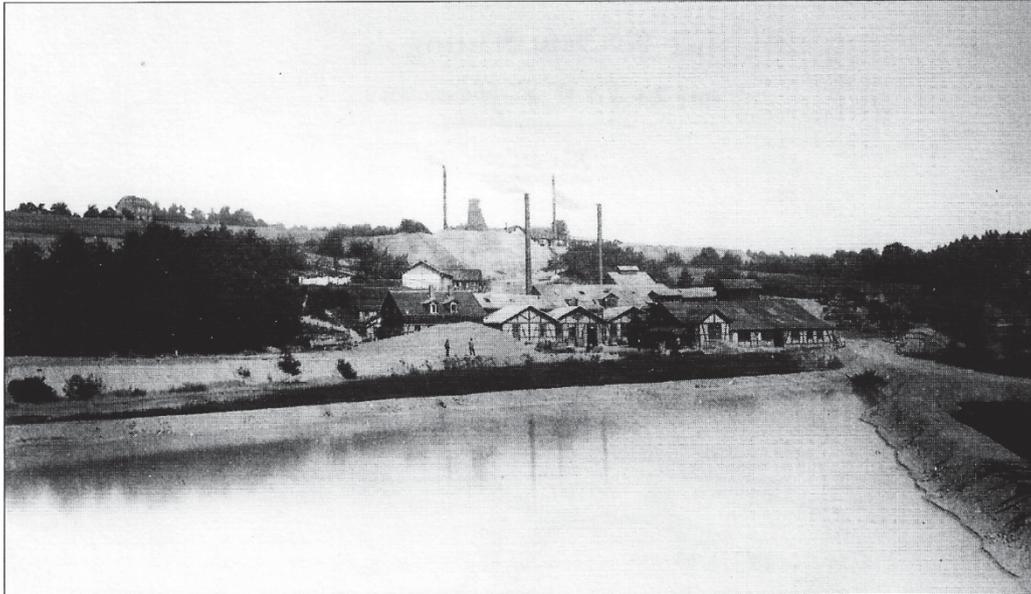


Abb. 6: Ansicht der Erzgrube Nikolaus um 1900. Im Vordergrund Klärteich der Aufbereitung, dahinter Gebäude der Aufbereitungsanlage. In der Bildmitte Fördergerüst am Nikolaus-Schacht (Foto Peter Holländer)

Zur Kesselspeisung benötigtes Wasser förderte eine kleine Druckpumpe von der Stollensohle zur Schachthängebank, wo die Dampfmaschine stand. An Tagesanlagen wurden erstellt: Eine Schmiede, eine Schreinerei und eine Aufbereitung. Am Schacht wurde noch eine zweite Locomobile als Fördermaschine aufgestellt. Im Jahre 1883 konnte erstmals eine Förderung von 131,9 t Bleierz und 31 t Blende verzeichnet werden, die der Abbau eines Erzmittels auf der 1. Tiefbausohle lieferte. Da die Untersuchungsarbeiten weiterhin günstige Ergebnisse lieferten, konnten mehrere neue Abbaufirsten in Betrieb genommen werden, die zu einem stetigen Anwachsen der Förderung führten. Inzwischen war die Belegschaft der Grube auf 43 Mann angestiegen, in der Aufbereitung waren 20 Mann angelegt. Für die Aufbereitung wurden dann noch eine Locomobildampfma-

schine und ein Steinbrecher angeschafft sowie ein Walzwerk in Betrieb genommen. Ende des Jahres 1884 ließen starke Regenfälle die Grube absaufen. Die Kapazität der vorhandenen Wasserhaltungsmaschinen reichte nicht aus. Erst als man zusätzlich mit der Fördermaschine das Wasser aus der Grube hob, konnte sie erfolgreich gesümpft werden. Zur Bewetterung des Grubengebäudes wurde im südlichen Bereich (auf der gegenüberliegenden Talseite) ein Luftschacht abgeteuft. Im gleichen Jahr nimmt die AG des Altenbergs die Grube Phönix, nach dem 1875 erfolgten Ankauf, wieder in Betrieb. Zuerst wurde der Phönix-Stollen aufgewältigt. Da hier aber keine günstigen Aufschlüsse zu verzeichnen waren, entschloß man sich, das Vorkommen vom tiefer liegenden Nikolaus-Stollen aus zu untersuchen. Im Dezember wurde darum mit der Auf-

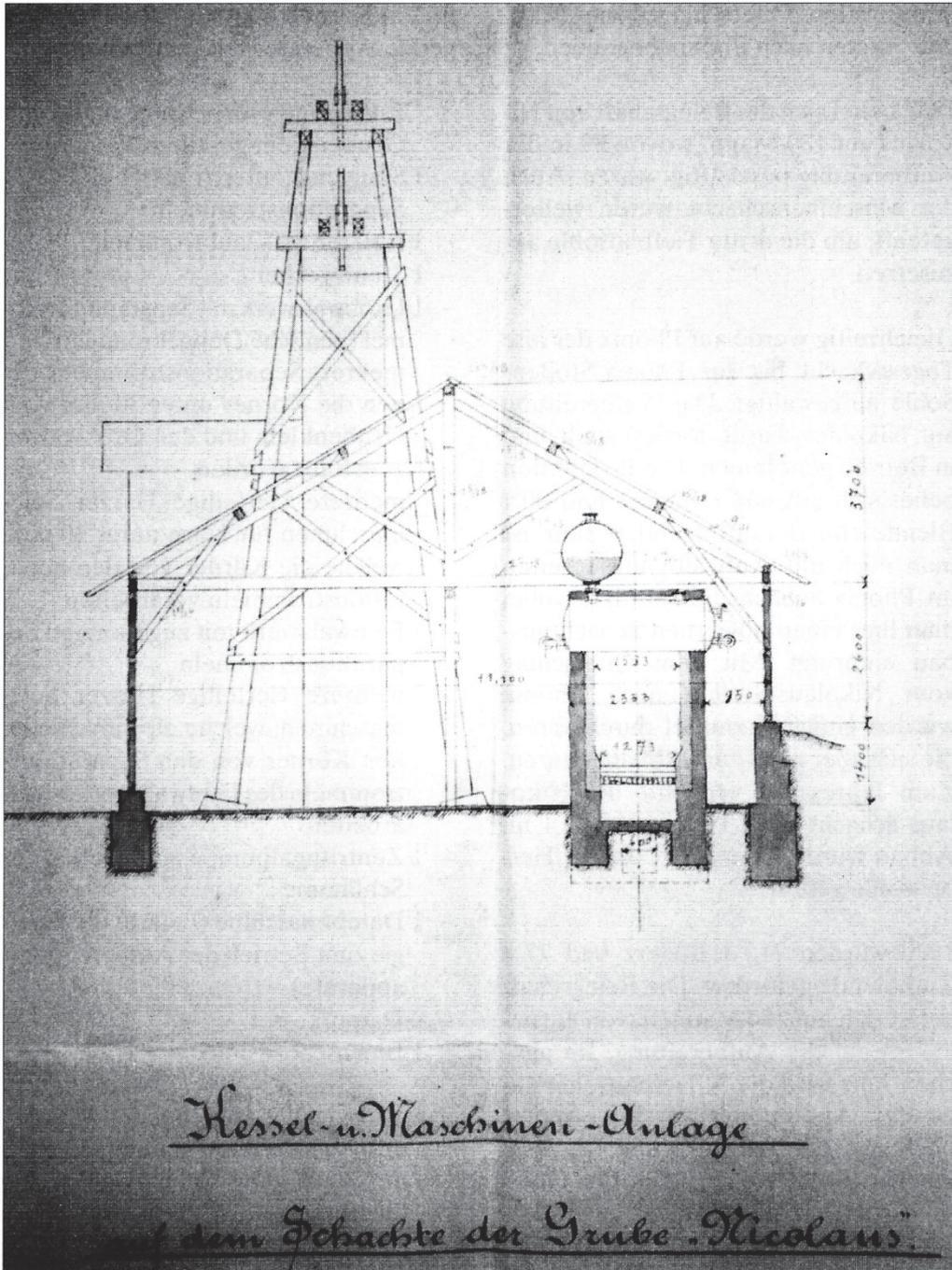


Abb. 7: Konstruktionszeichnung des Fördergerüsts am Nikolaus-Schacht von 1902 (BBA 80/2804)

fahrung eines Querschlag es vom Nikolaus-Stollen nach Phönix begonnen.

1887 belief sich die Belegschaft von Nikolaus auf 139 Mann, wovon 39 in der Aufbereitung beschäftigt waren. Auch der Maschinenschacht wurde weitergeteuft, um die dritte Tiefbausohle anzusetzen.

Gleichzeitig wurde auf Phönix der alte Tagesschacht bis zur Phönix-Stollen-Sohle aufgewältigt. Die Aufbereitung auf Nikolaus wurde fertiggestellt und in Betrieb genommen. Die Produktion belief sich auf 608 t Bleierz und 80 t Blende. Im darauffolgenden Jahr ist man noch mit Aufwältigungsarbeiten im Phönix-Schacht beschäftigt, wobei man hier einen hölzernen Schachtausbau einbringt. Mit dem Querschlag vom Nikolaus-Stollen nach Phönix wurden einige Erzmittel durchfahren, die sich aber nicht zum Abbau lohnten. Zum Jahresende erreichte der Nikolaus-Schacht eine Tiefe von 111,4 m. Abbau wurde über der 1. und 2. Tiefbausohle geführt.

1889 wurden 712 t Bleierz und 77 t Zinkblende gefördert. Die Belegschaft belief sich auf 184 Mann, davon entfielen 23 auf die Aufbereitung. Im gleichen Jahr wird die 3. Tiefbausohle angesetzt. Auf Phönix war man immer noch mit der Aufwältigung des Maschinenschachtes beschäftigt. Der Querschlag im Nikolaus-Stollen nach Phönix erreichte eine Länge von 235,8 m. Am Phönix-Schacht wurde ein Gebäude errichtet. Zur Verarbeitung der anwachsenden Erzförderung entschloß man sich zum Bau einer neuen Aufbereitungsanlage, die 1892 fertiggestellt

und in Betrieb genommen wurde. Folgende Apparate waren installiert:

- Entleerungsvorrichtung für die mit Grubeklein gefüllten Wagen
- 1 Stangen-Läutertrommel
- Separationstrommeln
- 1 rotierende Klaubtrommel
- 1 Steinbrecher
- 1 Grobwalzwerk mit Separationstrommel (konische Doppeltrommel)
- mehrere Separationstrommeln, denen die Körner unter 30 mm vom Grubeklein und den Grobwalzen zugeführt wurden
- mehrere vierteilige Harzer Setzmaschinen für Korn unter 30 mm, welche die Körner von den Separationstrommeln verarbeiten
- 1 Feinwalzwerk mit zugehörigen Separationstrommeln
- mehrere vierteilige Harzer Setzmaschinen, welche die verschiedenen Körner von den Separationstrommeln des Feinwalzwerkes verarbeiten
- 1 Zentrifugalpumpe zum Heben der Schlämme
- 1 Dampfmaschine (lieferte die Energie zum Betrieb der Aufbereitungsapparate)
- 2 Dampfkessel
- 1 Blechschornstein.

Zur Klärung des abfließenden Wassers aus der Aufbereitung standen Klärteiche zur Verfügung. Schließlich gelang der Durchschlag des Nikolaus-Stollens mit dem Grubengebäude von Phönix und auch der Phönix-Schacht war wieder instandgesetzt. Es schlossen sich ausgedehnte Untersuchungsarbeiten an, die aber zu keinem Erfolg führten. Nach Hereingewinnung einzelner noch

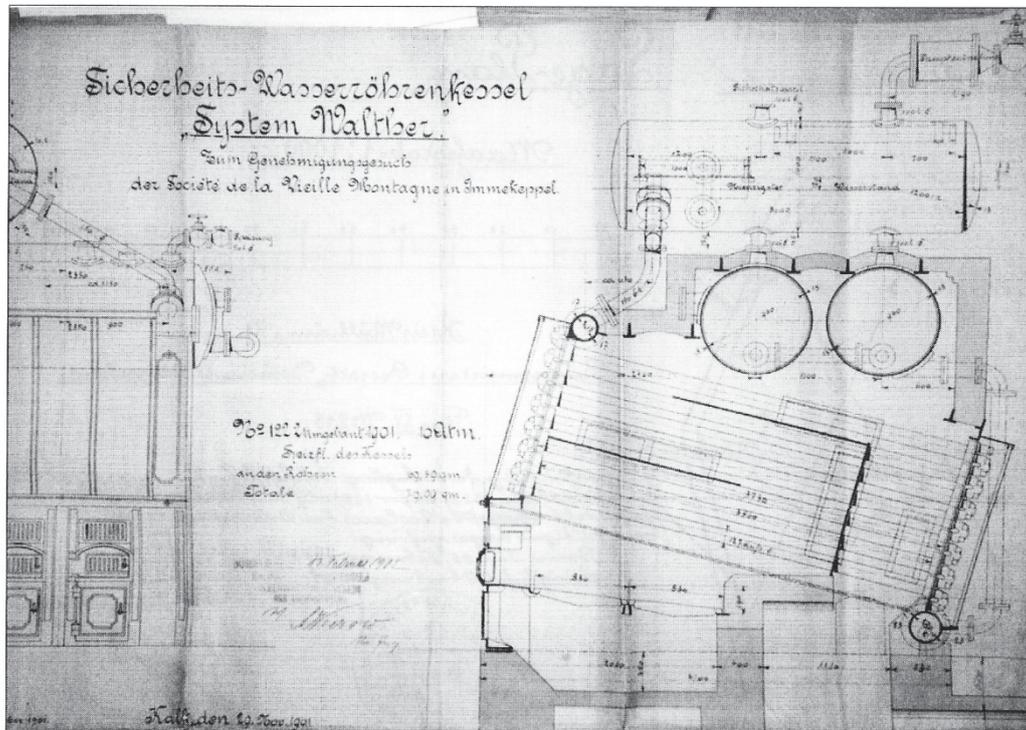


Abb. 8: Konstruktionszeichnung der Dampfkesselanlage am Nikolaus-Schacht von 1902. Der Dampfkessel erzeugte u. a. den Dampf für die Fördermaschine (BBA 80/2804)

anstehender Erzmittel wurde der Betrieb auf Phönix dann 1895 endgültig eingestellt.

Auf Nikolaus konnte der Betrieb dagegen erfolgreich fortgesetzt werden. 1896 wird die 4. Tiefbausohle angesetzt. Abbau ging auf der 1., 2., 3. und 4. Tiefbausohle um.

1901 belief sich die Belegschaft auf 177 Mann, davon waren 53 in der Aufbereitung beschäftigt. Inzwischen hatte man die 6. Tiefbausohle erreicht.

Am Nikolaus-Schacht wurde 1902 für die Förderung eine neue leistungsfähigere Dampfkesselanlage errichtet. Gebaut wurde sie von der Firma Walther

& Cie. in Köln-Kalk. Der Kessel war für einen Druck von 10 atm. Überdruck ausgelegt. Über einen 21,6 m hohen Blechschornstein wurden die Feuerungsabgase abgeleitet.

1902 bewegte sich der Abbau auf die 5. und 6. Tiefbausohle. Die Belegschaft bestand aus 186 Mann. 1904 wird die 7. Tiefbausohle angesetzt. Am 1. November 1907 geht die Schlammwäsche in Flammen auf. Sie wurde kurze Zeit später wieder aufgebaut. Das zwischenzeitlich anfallende Haufwerk wurde aufgehaldet. Als Ersatz für die abgebrannten Einrichtungen besorgte man sich von der Grube Castor bei Ehreshoven einen Klassifikator und drei Setzkästen.

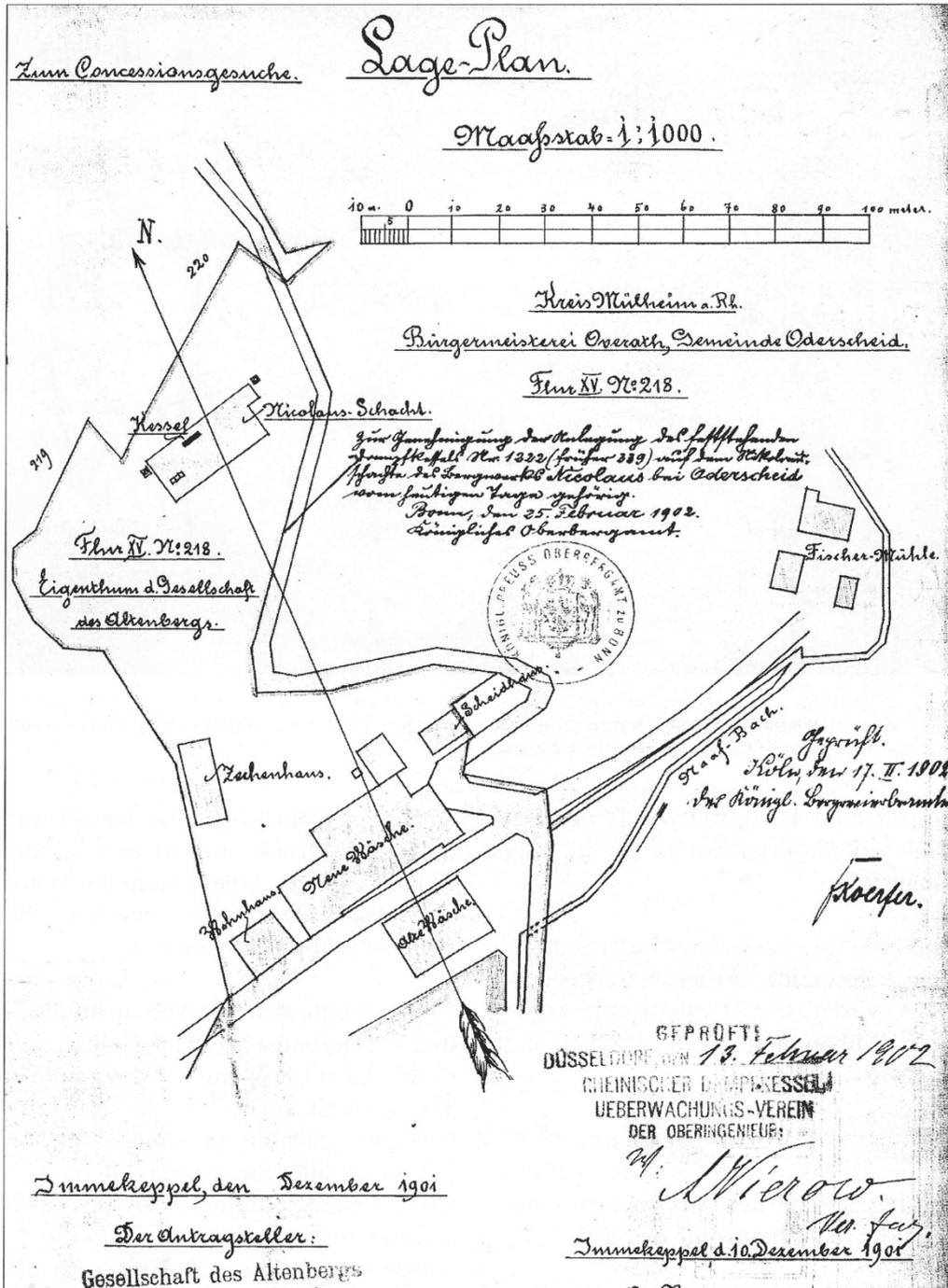


Abb. 9: Lageplan der Grube Nikolaus von 1902. Eingetragen sind Gebäude der Aufbereitungsanlage, Gebäude am Nikolaus-Schacht und bei Fischermühle (BBA 80/2804)

In einer Teufe von 267 m wird die 9. Tiefbausohle aufgefahren. Doch hier verschlechterte sich die Erzführung derart rapide, daß man die Stilllegung der Grube beschloß. Auch im Gangstreichen nach Norden und Süden durchgeführte Versuchsarbeiten blieben erfolglos.

Der Gewinnungsbetrieb wurde schließlich am 10. Januar 1911 eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt bestand die Beleg-

Untersuchungsarbeiten durchgeführt und die Betriebsanlagen demontiert, soweit sie noch verwertbar waren.

Allen Entlassenen und Ruheständlern zahlte die Gesellschaft eine Abfindung in der Höhe des fünfzehnfachen Betrages des letzten monatlichen Schicht- oder Gedingelohnes.

Am 12. Januar 1911 wurde mit dem Ausbau noch verwertbarer Gegenstän-



Abb. 10: Blick auf die Gebäude der Aufbereitungsanlage von Nikolaus um 1911. Im Vordergrund Fischermühle (Foto Peter Hollinder)

schaft noch aus 73 Mann. Mit dem Stilllegungstermin wurden 38 Arbeiter entlassen, wovon aber ein großer Teil auf Grube Lüderich bei Untereschbach eine neue Anstellung fand. 5 Mann wurden Invaliden. Mit einer Restbelegschaft von 30 Mann wurden noch

de aus der Grube begonnen, wie Rohrleitungen und Fahrten (Leitern). Die Wasserhaltungsmaschinen auf der 6., 7. und 9. Tiefbausohle wurden demontiert und zu Tage gebracht. Nach Beendigung dieser Arbeiten am 11. Februar 1911 wurde der Maschinenbe-

trieb am Nikolaus-Schacht eingestellt und die Förderanlage demontiert. Danach wurde der Schacht verfüllt. Aus dem bis zum 10. Januar geförderten Haufwerk wurden in der Aufbereitung noch einige Tonnen Blei- und Zinkerz gewonnen. Schließlich wurden auch noch 60 t Haufwerk vom Betriebspunkt Penny bei Mohlscheid verarbeitet und die Anlage dann am 14. Januar ebenfalls stillgelegt. In der Folgezeit werden die Tagesanlagen auf Nikolaus und Phönix demontiert, der Stollen mehrere Meter mit Berge zugesetzt und auch der Schacht auf Phönix verfüllt.

Im letzten Betriebsjahr waren in der Aufbereitung Nikolaus 32 Mann beschäftigt, und zwar:

- 1 Magaziner
- 1 Steiger
- 1 Scheidearbeiter
- 7 Klaubarbeiter
- 2 Wascharbeiter
- 2 Walzarbeiter
- 4 Hand- und Schlammarbeiter
- 4 Transporteure
- 2 Kessel- und Maschinenwärter
- 1 Schlosser
- 1 Schreiner
- 6 Tagelöhner

An Maschinen und Apparaten waren vorhanden:

- 1 Grubenklein-Trommelsystem
- 1 Klaubtisch
- 1 Steinbrecher
- 2 Walzwerke mit den dazugehörigen Trommeln und Becherwerken
- 5 vierteilige Durchsetzmaschinen
- 4 vierteilige Setzmaschinen mit Schieberaustrag

- 1 zweiteilige Setzmaschinen mit Schieberaustrag
- 1 zweiteilige Setzmaschinen mit Rohraustrag
- 2 Kley'sche Setzmaschinen
- 1 Aufgabevorrichtung für feine Zwischenprodukte und Schlämme
- 3 Zentrifugalpumpen zur Hebung der Trüben
- 3 vierteilige Harzer Setzmaschinen
- 3 Gummiplanherde
- 2 Rundherde
- 1 Retour-Zentrifugalpumpe.

Der Gebäudekomplex der Aufbereitung lag südlich des Nikolaus-Schachtes am Mundloch des Tiefen Stollens im Naafbachtal. Südlich davon befand sich ein Klärteich, wo das verschmutzte Wasser aus der Aufbereitung gereinigt wurde.

Tabelle 2: Förderzahlen der Gruben Nikolaus und Phönix (gesamt)

| Jahr | Bleierz t | Zinkblende t |
|-----------|--------------|-----------------|
| Bis 1881 | 1717 | 493 |
| 1882-1890 | 4690 | 1060 |
| 1891-1899 | 10346 | 5368 |
| 1900-1908 | 10454 | 8038 |
| 1883 | 131,9 | 31 |
| 1884 | 381,5 | 155 |
| 1885 | 635 | 85,5 |
| 1887 | 608 | 80 |
| 1888 | 793 | 495 |
| 1889 | 712 | 77 |
| 1898 | 1455 | 618 |
| 1899 | 1128 | 690 |
| 1900 | 1174 | 571 |

| Jahr | Bleierz t | Zinkblende t |
|------|--------------|-----------------|
| 1901 | 1312 | 830 |
| 1902 | 1181 | 1314 |
| 1903 | 1438 | 2086 |
| 1904 | 1117 | 1339 |
| 1905 | 815 | 837 |
| 1906 | 1168 | 759 |
| 1907 | 1055 | 274 |
| 1908 | 1194 | 28 |
| 1911 | 15,4 | 6,1 |

Bergleute und ihre Tätigkeiten auf Grube Nikolaus

Zahlreiche Löhnungstabellen im Archiv des Deutschen Bergbau-Museums in Bochum geben Aufschluß über die

Tätigkeiten der Bergleute auf Grube Nikolaus. Eine dieser Listen soll hier wiedergegeben werden, die zum besseren Verständnis durch eigene Hinweise ergänzt wird. Für den Monat September 1896 verteilen sich die Arbeiten im Bergwerk wie folgt:

Vier Mann waren mit dem Ausschleifen der Maschinenkammer für die Wasserhaltungsmaschine beschäftigt. Ein großer Teil der Bergleute war mit sogenannten Aus- und Vorrichtungsarbeiten beschäftigt. Diese Tätigkeiten umfaßten das Vortreiben des Stollens und der Strecken, um abbauwürdige Gangabschnitte zu finden. Bei der Vorrichtung wurden bauwürdige Gangabschnitte zum eigentlichen Abbau vorbereitet. Dazu wurde der Lagerstättenbereich in für den Firstenabbau angemessene Abschnitte unterteilt. Dazu



Abb. 11: Reste der Aufbereitungsanlage der Grube Nikolaus vor dem Bau der Straße von Much nach Overath, um 1925 (Foto Peter Holländer)

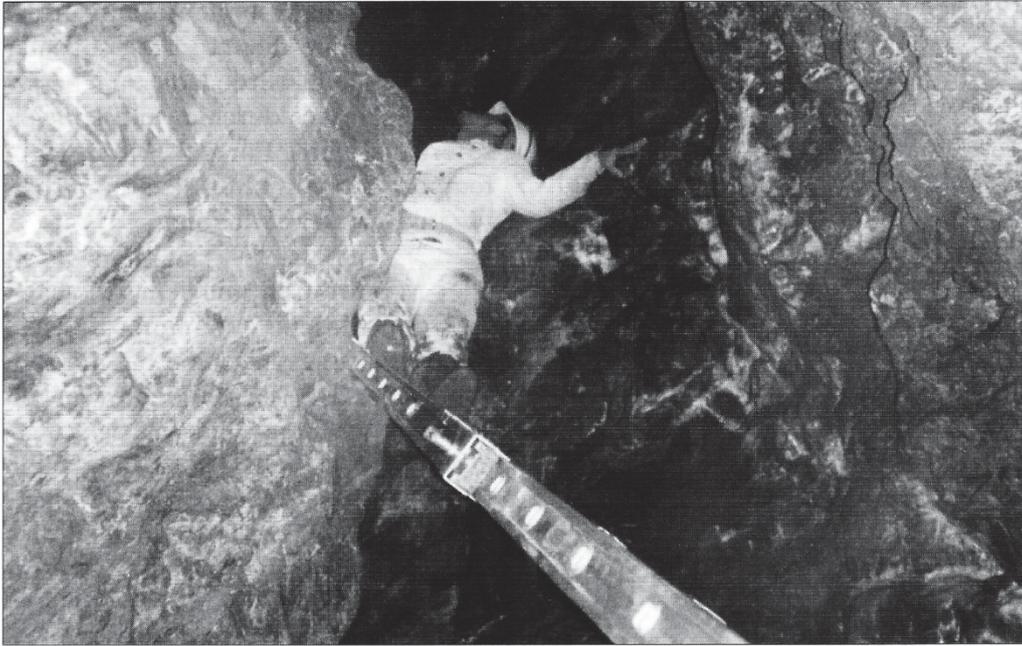


Abb.12: Abbau im Erzgangbereich eines Bergwerkes im Bergischen Land (Foto 1997)

gehörte z. B. auch die Herstellung von Überbrüchen (schachtähnliche Baue, die nach oben führen), von denen aus der Abbau seinen Anfang nahm. Aus- und Vorrichtungsarbeiten 7. Tiefbau-
 sohle: Die Strecke wurde gegen Norden mit 11 Mann aufgefahren, einer fuhr einen Querschlag ins Liegende auf. 7 Mann stellten das Feldort gegen Süden her, 2 Mann einen Querschlag ins Hangende. Hierbei mußten Löcher von Hand ins Gestein gebohrt werden, welche die Sprengladungen aufnahmen. Nach dem Sprengen mußte das gelöste Gestein weggeschafft werden. Dazu wurde es von Hand mit Kratze und Trog auf Wagen geladen und dann abtransportiert. Je nach Standfestigkeit mußte die Strecke auch verbaut werden. Dazu wurde eine Holzkonstruktion zur Abstützung eingebaut. In den Überbrüchen mußten hölzerne Arbeitsbühnen eingebaut werden, die

als Standfläche für die Bergleute dienten. Auch die Schienen für die Grubenwagen wurden, wenn nötig, mit verlegt.

(Beschäftigte: Josef Klein, Wilhelm Bilke, Carl Höck, Josef Wahsen, Heinrich Bückler, Josef Schlimbach, Wilhelm Wahser, Peter Kettwig, Johann Schneider, Johann Büscher, Johann Peter Link, Johann Krieger, Josef Alefelder, Ferdinand Stommel, Josef Höller, Johann Maus, Anton Michels, August Becker, Paul Müller, Wilhelm Stommel, Johann Roland).

Auf den verschiedenen Sohlen waren insgesamt 77 Mann mit dem Abbau von Erz beschäftigt. Zwei Mann beaufsichtigten diese Tätigkeiten (Johann Bielenberg und Josef Zimmermann). Angewendet wurde das Firstenabbauverfahren, bei dem das Erz aus dem



Abb. 13: Stollen in einer Erzgrube im Bergischen Land (Foto 1997)

Gang von unten nach oben fortschreitend hereingewonnen wird. Dieses Verfahren eignet sich besonders für den Abbau mehr oder weniger steilstehender, scheibenförmiger Erzgänge. Dabei erfolgte die Erzgewinnung stufenweise in treppenförmigen Absätzen von unten nach oben. Zum Lösen des Erzgesteins mußte gesprengt werden. Das herausgelöste Gestein wurde dann von Hand mit Kratze und Trog in die Sturzrollen (Rolle: kleine Schächte, in denen das Erz aus dem Abbau zwischengelagert wird) gefüllt. Hierbei erfolgte eine erste Vorsortierung von taubem und erzhaltigem Gestein. Der ausgeerzte Hohlraum wurde anschließend wieder mit Versatz (taubes Gestein, sogenannte Berge) verfüllt. Die Bergmassen fielen entweder beim Abbau mit an oder wurden aus nahen Grubenbereichen herbeigeschafft, um

sich den Transport von wertlosem Gestein über weite Entfernungen zu ersparen. Aus den Rollen konnte das Haufwerk dann in die Förderwagen abgezogen werden, mit denen es nach Übertage in die Aufbereitung transportiert wurde. Je nach Mächtigkeit der Lagerstätte und Intensität der Erzführung variierte die Belegschaft auf den einzelnen Abbaupunkten zwischen zwei und acht Personen. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen:

Abbau 4. Tiefbausohle: Firste nördlich: Johann Büscher, Josef Schlimbach, Johann Peter Bungardt; Firste südlich: Peter Josef Funke, Baptist Röger, Johann Siebertz und Peter Müller.

Abbau 3. Tiefbausohle: Firste 5. nördlich: Albert Kräts, Johann Höller, Josef Kraus, Johann Weber, Peter Josef

| Anmerkungen | Nr. | Namen | Lohn | | Anmerkungen | | |
|-------------|-----|----------------|------|-----|-------------|-------|---|
| | | | M. | S. | | | |
| | 56 | Jos. Liebertz | 15 | 15 | 5 21 | 5 21 | ✓ |
| | 57 | Jos. Schumbach | 15 | 15 | 5 21 | 5 21 | ✓ |
| | 58 | Joh. Tische | 15 | 15 | 5 21 | 5 21 | ✓ |
| | 59 | Carl Kaufmann | 18 | 18 | 2 27 | 2 27 | ✓ |
| | 60 | Carl Schrahe | 17 | 17 | 2 43 | 2 43 | ✓ |
| | 61 | Jos. Hollender | 18 | 31 | 10 15 | 30 03 | ✓ |
| | 62 | Guise Brühl | 3,5 | 3,5 | 8 16 | 8 16 | ✓ |
| | | | 44,5 | | 12 92 | | ✓ |

Abb. 14: Ausschnitt aus der Lohnliste der Erzaufbereitungsanlage der Grube Nikolaus von 1900 (BBA 80/2774)

Steinsträsser, Josef Schneider, Wilhelm Linden, Carl Klein.

Abbau 3. Tiefbausohle: Firste 7. nördlich: Johann Trompetter und Peter Josef Merten.

Mit der Anfertigung von Holzausbau und anderen Zimmerarbeiten war Johann Röger beschäftigt und tageweise auch Martin Kühn, Jacob Hock und Peter Josef Schmitz. Die Förderung der Erze und Abraummassen von den Abbauen und Streckenvortrieben zum Schacht erfolgte in Grubenwagen, die von einer Person geschoben wurden. Insgesamt 13 Personen waren hierfür eingeteilt: Peter Lambertz, Alois Haas, Josef Wahser, Wilhelm Jackes, Josef Stommel, August Bilke, Hubert Frielingsdorf, Johann Berger, Johann Fink, Johann Engels, Johann Maas, Johann Stommel, Peter Broichhagen.

Am Schacht mußten die vollen Wagen auf den Förderkorb geschoben und

dem Fördermaschinen übertrage die Signale für die Fahrt des Förderkorbes übermittelt werden. Hierfür waren Heinrich Klink und Peter Josef Hürholz zuständig, die tageweise von Johann Müller und Paul Müller unterstützt wurden. Die Wagen wurden dann entweder auf der Halde entleert oder gingen direkt zur Aufbereitung. Anschließend mußten die leeren Wagen wieder zurück in die Grube zu den verschiedenen Betriebspunkten gebracht werden. Hierbei wurden gleichzeitig Betriebsmittel wie Ausbauhölzer, Schwellen, Ersatzteile und andere Dinge zu ihren Einsatzpunkten transportiert. Die Fördermaschine bedienten Peter Josef Trömpert und Johann Hürholz, sowie Friedrich Frielingsdorf. Für den Betrieb der Wasserhaltungsmaschinen waren zuständig: Friedrich Frielingsdorf, Gerhard Schumacher, Christian Pütz und Ferdinand Stommel. In der Schmiede war Carl Lambertz mit der Instandhaltung der Werkzeuge wie Bohrer, Meißel, Hak-

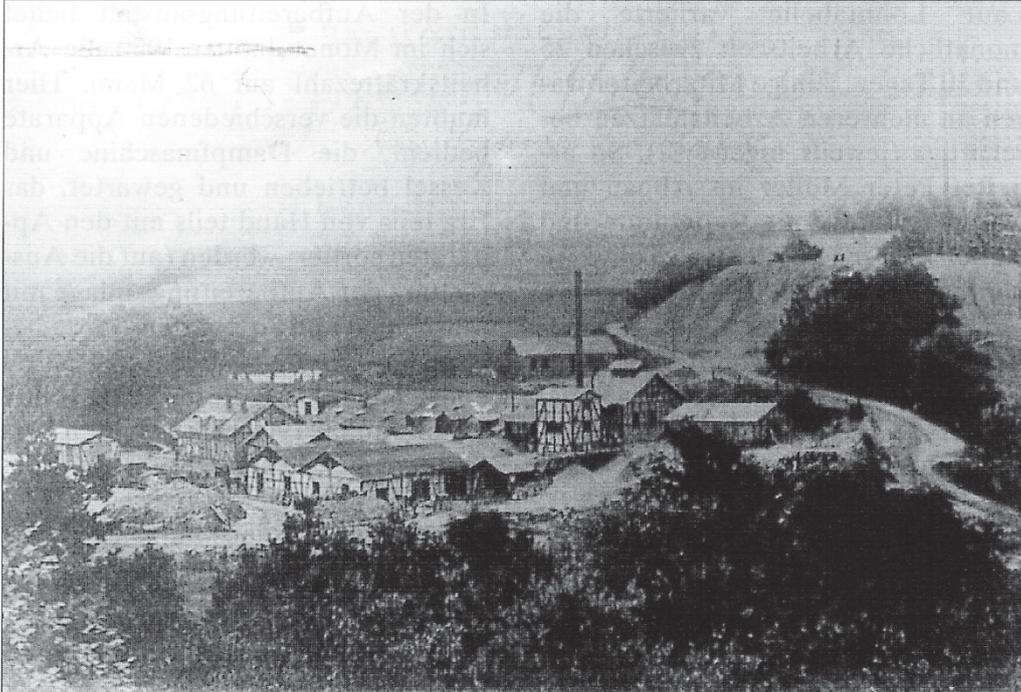


Abb. 15: Gesamtansicht Aufbereitungsanlage Nikolaus um 1895 (Foto Peter Hollinder)

ken und Hämmer beschäftigt. 17 Personen reparierten die Zimmerung (Abstützung aus Holz) im Schacht, in den Strecken und Querschlägen. 3 Mann waren mit diesen Aufgaben den ganzen Monat beschäftigt, die restlichen nur tageweise (Wilhelm Roth, Johann Trömpert, Ferdinand Stommel, Johann Schwamborn, Wilhelm Linden, Peter Müller, Johann Krieger, Roland Vorbach, Johann Heimann, Johann Haas, Johann Gerhards, Johann Peter Link, Johann Schlimbach, August Fink, Wilhelm Bilke, Peter Josef Merten).

Jakob Schmitz, Peter Meeger, Wilhelm Fahnenschmidt und Christoph Berger säuberten Strecken und Querschläge von herabgefallenem Gestein. Allge-

mein war die Arbeit im Bergwerk mühsam und gefährlich. Herabstürzendes Gestein stellte eine permanente Unfallgefahr dar.

Kleinere Reparaturen an den Maschinen und Dampfkesseln führten aus: Peter Pollerhof, Christian Pütz, Johann Schmidt und Wilhelm Schmitz. Für das Trocknen nasser Arbeitskleidung sorgten Hubert Roland, Josef Frings und Johann Höck. An 10 Tagen im Monat September reinigte und flickte Katharina Pollerhof als einzige weibliche Mitarbeiterin der Grube die Kleidung der Beamten (Steiger). Wilhelm Frielingendorf baute im September am Nikolaus-Schacht einen Dampfkessel aus und reinigte die Rauchkanäle der Kesselanlage (insgesamt 20 Arbeitstage).

Laut Lohntabelle variierte die monatliche Arbeitszeit zwischen 25 und 30 Tagen. Einige Mitarbeiter waren an mehreren Arbeitsplätzen beschäftigt (jeweils tageweise). So arbeitet Peter Müller im Abbau und war einen Tag mit Reparatur- und Nebenarbeiten beschäftigt. Teilweise handelte es sich bei den Mitarbeitern um angelernte Kräfte, die in den umliegenden Orten wohnten. Einige verfügten auch über eine Berufsausbildung (z. B. Steiger und Waschsteiger, Schreiner, Maurer, Hauer, etc.).

In der Aufbereitungsanstalt belief sich im Monat Januar 1900 die Arbeitskräftezahl auf 62 Mann. Hier mußten die verschiedenen Apparate bedient, die Dampfmaschine und Kessel betrieben und gewartet, das Erz teils von Hand teils mit den Apparaten sortiert werden (auf die Ausrüstung der Aufbereitungsanlage mit Maschinen und Apparaten wurde bereits im vorangegangenen Kapitel eingegangen). An dieser Stelle sollen die im Januar 1900 beschäftigten Personen namentlich aufgeführt werden:

Tabelle 3: Arbeiter laut Lohnliste der Aufbereitung Nikolaus im Januar 1900 (BBA 80/2774)

| | | | | | |
|-----|-----------------------|-----|------------------------|-----|------------------|
| 1. | Josef Nicke | 22. | Johann Linder | 43. | Johann Schmidt |
| 2. | Josef Breidenbach | 23. | Johann Frielingsdorf | 44. | Johann Röger |
| 3. | Johann Berger | 24. | Johann Pütz I | 45. | Johann Höck |
| 4. | Albert Höller | 25. | ... Büscher | 46. | Peter Pollerhoff |
| 5. | ... Siebertz | 26. | Johann Grützenbach | 47. | Christian Pütz |
| 6. | Josef Müller | 27. | Heinrich Friedrichs | 48. | Wilhelm Schmidt |
| 7. | Josef Richertshagen | 28. | Josef Linder | 49. | Wilhelm Schmitz |
| 8. | Josef Pütz | 29. | Johann Schwarzenenthal | 50. | Wilhelm Bückler |
| 9. | Adolf Nicke | 30. | Michael Zimmermann | 51. | Johann Höck |
| 10. | Robert Breidenbach | 31. | Johann Pütz II | 52. | Johann Eschbach |
| 11. | Adolf Mans | 32. | Heinrich | 53. | Wilhelm Höller |
| 12. | Wilhelm Grützenbach | 33. | Gerhard Schumacher | 54. | Josef Stommel |
| 13. | ... Rippert | 34. | Wilhelm Friedrichs | 55. | ... Josef Funken |
| 14. | ... Klever | 35. | ... Müller | 56. | Josef Siebertz |
| 15. | ... Höck | 36. | Johann Müller | 57. | Josef Schlembach |
| 16. | ... Schneider | 37. | Josef Zinzus | 58. | Johann Nicke |
| 17. | August Rehborn | 38. | Heinrich Berger | 59. | Carl Neufeind |
| 18. | ... Trompetter | 39. | Johann Friedrichs | 60. | Albert Schrahe |
| 19. | Josef Flug | 40. | ... Hoffstadt | 61. | Josef Hollinder |
| 20. | Wilhelm Höck | 41. | Roland Broichhagen | 62. | Heinrich Bröhl |
| 21. | Anton Schwarzenenthal | 42. | Wilhelm Rehborn | | |

Auch hier dürfte es sich teilweise um angelernte Kräfte gehandelt haben, die aus den umliegenden Orten kamen.

Von 1858 bis zur Stilllegung waren verschiedene Steiger angestellt gewesen. Am 24. August 1858 wird August Ansoerge aus Grützenbach als Grubensteiger benannt. 1869 wird er von Obersteiger Heinrich Schwarze aus Kaltenbach abgelöst. Steiger Ansoerge wechselte zur Grube Columbus bei Bensberg. 1887 wird dann Andreas Ludwig als verantwortlicher Steiger für die Grube Nikolaus und Phönix benannt. Er hatte diese Stellung bis zur Schließung der Anlage inne. Gleichzeitig wurde Johann Krieger aus Schmitten bei Seelscheid als Wascheiger benannt, ihm unterstand der Aufbereitungsbetrieb.

Das auf der Grube produzierte Erz wurde von dem Fuhrunternehmer Peter Hollinder, der in Fischermühle wohnte, mit zweiachsigen Fuhrwerken (vgl. Abb. 20) zum Bahnhof nach Overath gebracht. Da die Straße durchs Naafbachtal noch nicht vorhanden war, erfolgte der Transport über Krampenhöhe-Landwehr-Marialinden-Burg. Wegen des hohen Gewichtes der Erzladung mußten bergauf 4-6 Pferde vor den Wagen gespannt werden, auf gerader Strecke reichten 2-4 Pferde. Bergab mußte stark abgebremst werden, teilweise durch blockieren des Rades, wobei nicht selten, insbesondere im Winter, Mensch und Tier durch das hohe Gewicht der Ladung in Gefahr kamen. Auf dem Rückweg wurden von Overath Kohle und andere Betriebsmittel zur Grube mitgebracht. Pro Tag gingen 2 bis 3 Erztransporte nach Overath.

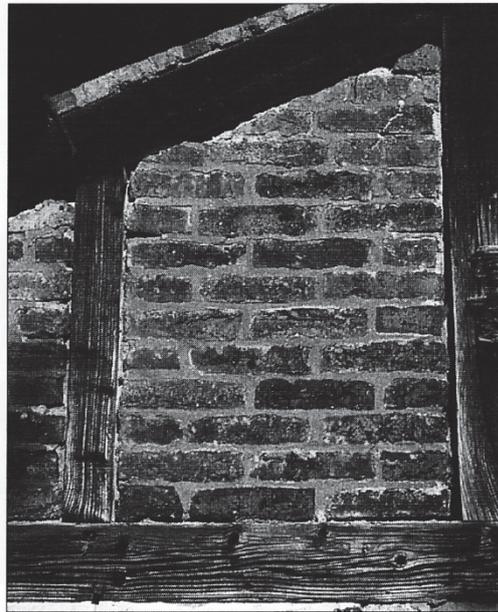


Abb. 16: Scheidehaus von Grube Nikolaus, Giebelwand. Hier wird die typische Bauweise der Betriebsgebäude der Bergwerksanlagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sichtbar, und zwar Holzfachwerk mit Ziegelsteinmauerwerk (Foto 1998)

Überreste der Bergwerke Nikolaus und Phönix

Die Relikte der ehemaligen Grube Phönix finden sich südöstlich von Grützenbach in einem kleinen Waldstück. Die Straße von Fischermühle nach Krampenhöhe verläuft durch das ehemalige Grubengelände. Zahlreiche kleinere und größere Pingen mit teilweise ringförmiger Bergehalde sind erkennbar. Auch größere Grabungsbereiche, wahrscheinlich Tagebaubetriebe, können ausgemacht werden. Durch ihre Größe fällt die Abraumhalde am ehemaligen Maschinenschacht (Victor-Schacht) auf. Länge ca. 53 m, Breite zwischen 13 und 28 m, Höhe ca. 6 m. Am nördlichen Ende liegt die Pinge

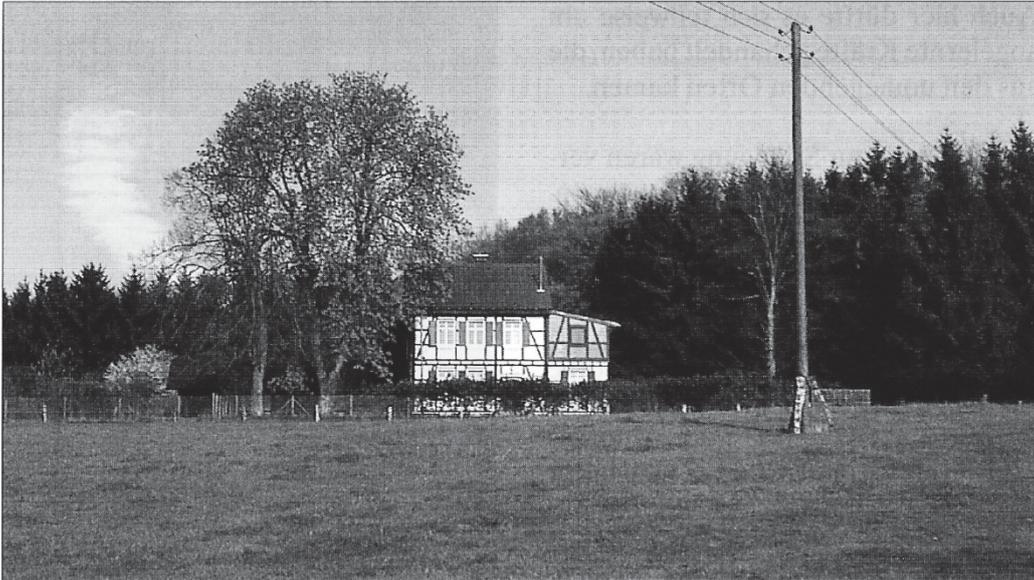


Abb. 17: Ehemaliges Wohngebäude des Betriebsführers von Grube Nikolaus (Foto 1998)

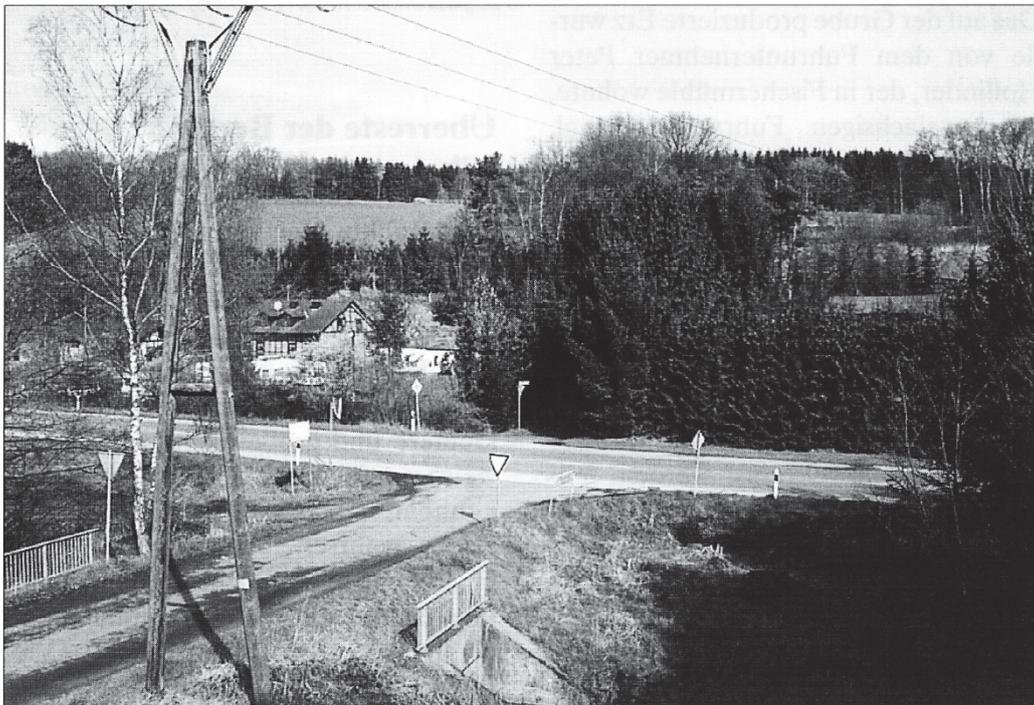


Abb. 18: Standort der ehemaligen Aufbereitungsanlage von Nikolaus im Naafbachtal heute (Foto 1998)

(Durchmesser ca. 5,5 m, Tiefe ca. 2 m) des verfüllten Maschinenschachtes (Victor-Schacht). Westlich davon findet man Schlackereste, Abfall der Dampfkesselfeuerung, die den Standort der Dampfmaschinenförderanlage anzeigen. Nördlich der Maschinenschachthalde stehen im Wald zwei Grenzsteine, die durch ihre Größe auffallen. An der Kopfseite ist ein rechtwinkliges Kreuz eingearbeitet, das um 30° von der Nord-Süd-Richtung abweicht. Die NW-SO verlaufenden Linien der Kreuze beider Steine liegen auf einer Geraden. Ihr Abstand voneinander beträgt 21,11 m. Der westliche Stein ragt 55 cm aus dem Boden. Sein rechteckiger Querschnitt beträgt 25x



Abb. 19: Halde am Nikolaus-Schacht (Foto 1998)



Abb. 20: Typisches sechsspänniges Pferdewerk mit 2 Achsen des Fuhrunternehmers Peter Hollinder von Fischermühle, mit dem das Erz von Grube Nikolaus zum Bahnhof nach Overath transportiert wurde, um 1910 (Foto Peter Hollinder)

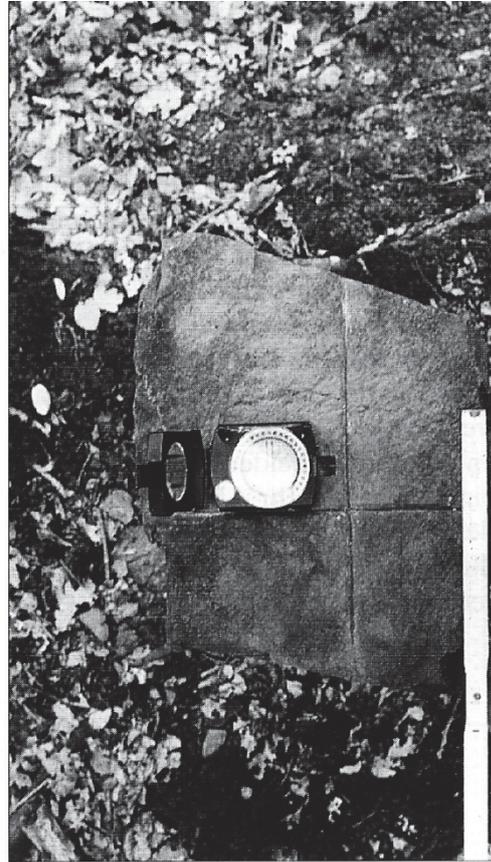


Abb. 21: Lochstein (Grenzstein eines Grubenfeldes) bei Grube Phönix. Links Seitenansicht; rechts Aufsicht, die ein in den Stein eingearbeitetes Kreuz zeigt (Foto 1998)

28 cm. Die Quader bestehen aus Sandstein, die an einigen Stellen Bearbeitungsspuren aufzeigen. Beide Steine liegen nicht auf einer Grundstücksgrenze. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Lochsteine, welche die NO-Eckpunkte eines Grubenfeldes im Bereich von Phönix markierten. Ihr Abstand beträgt auf das Lachtermaß umgerechnet fast genau 10 Lachter (1 Lachter entspricht ca. 2,1 m).

Im Bommerichsiefen, südöstlich vom ehemaligen Maschinenschacht, mar-

kiert eine Kerbpinge die Lage des Mundloches vom Tiefen Stollen. Hier tritt rostrotes Wasser aus. Unterhalb davon erstreckt sich die Stollenhalde.

Im Naafbachtal bei Fischermühle konzentrieren sich die Überreste der Grube Nikolaus. Von der ehemaligen Aufbereitungsanlage sind noch drei Gebäude erhalten, unter anderem das Scheidhaus, ein Wohn- und ein Betriebsgebäude. Sie sind aus Holzfachwerk (Tannenholz) mit Ziegelsteinmauerung gebaut. Oberhalb der ehemaligen Aufbereitung lag der Ni-

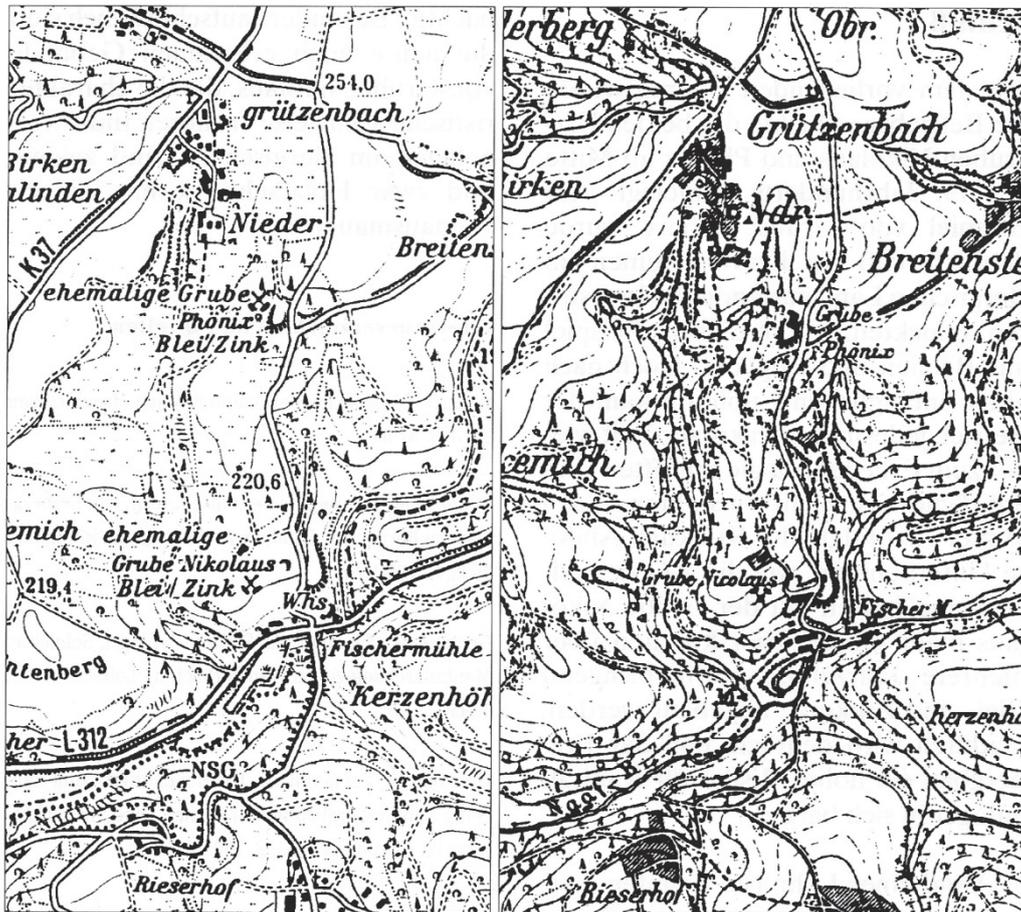


Abb. 22: Topographische Karte (1:25 000), die den Bereich der beiden Erzgruben Nikolaus und Phönix zeigen. Links von 1990, rechts von 1894. Auf der Karte von 1894 ist die Straße von Much nach Overath durchs Naafbachtal noch nicht vorhanden. Der Erztransportweg verlief über Obergrüntenbach, Landwehr, Marialinden nach Overath (Höhenweg)

kolaus-Schacht, dessen Standort heute nur noch eine weitgehend abgetragene Abraumhalde verrät. Im Talgrund des Naafbaches sind die Bergehalden der Aufbereitung sichtbar und stellenweise noch der Damm des Klärteiches. Etwa 200 m nordwestlich des Maschinenschachtes steht ein noch bewohntes Fachwerkgebäude. Hierbei handelt es sich um die ehemalige Dienstwohnung des Betriebsführers.

Von den einst umfangreichen Abraumhalden der Grube Nikolaus sind nur noch spärliche Überreste vorhanden. Sie sind weitgehend abgefahren worden. Das Bergematerial diente unter anderem für den Bau der Straße von Much nach Overath als Untergrundbefestigung. Am linken Abhang des Naafbaches, unmittelbar neben der Straße von Fischermühle nach Niederheiden liegt in einer Wiese die Abraumhalde des ehemaligen Luftschachtes von Nikolaus.

Schluß

Mit dem vorliegenden Beitrag wurde die Betriebsgeschichte der beiden Erzgruben Nikolaus und Phönix ab Mitte des 19. Jahrhunderts dargelegt. Am Beispiel von Grube Phönix wurde deutlich, daß die Erzvorkommen im Bergischen Land ausländische Investoren anlockten, wie in diesem Beispiel aus Belgien und England. Doch nach einer anfänglichen Euphorie kam der Betrieb jedesmal nach kurzer Zeit wieder zum Erliegen, da die erhofften Erzanbrüche sich nicht einstellten. Nach kurzer Zeit folgte der Konkurs. Andere Unternehmen, wie die AG des Altenbergs, hatten mit der Grube Nikolaus mehr Glück. Hier konnten über mehrere Jahrzehnte gewinnbringend Blei- und Zinkerze abgebaut werden. Dadurch wird deutlich, daß der Erzbergbau ein hohes Risiko für Kapitalanleger in sich barg.

Anhand einer Lohnliste konnten erstmals für ein Erzbergwerk im Bergischen Land die verschiedenen Tätigkeiten der Bergleute unter Tage beschrieben werden. Teilweise wurde die gefährliche Arbeit unter Tage von angelernten Hilfskräften aus den umliegenden Dörfern verrichtet. Pro Monat wurde zwischen 25 und 30 Tagen gearbeitet. Der Abtransport der Erze erfolgte Ende des 19. Jahrhunderts mittels zachsiger Pferdefuhrwerke über den Höhenweg nach Overath.

Bei Grube Phönix konnten zwei Lochsteine gefunden werden, die durch ihre Dimension auffallen. Hierbei handelt es sich um die ersten Grenzsteine dieser Art eines Bergwerkes im Naaf-

bachtal. Besonders aufschlußreich sind die heute noch erhaltenen Gebäude von Grube Nikolaus, die die charakteristische Bauweise früherer Industrieanlagen im Bergischen Land zeigen, und zwar Holzfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung.

Literaturverzeichnis und Quellen

Benz, G.: Bergbau in der Gemeinde Much, Bruchhausen 1993, S. 51 ff

Gechter, M.: Der Beginn des mittelalterlichen Erzbergbaus im Bergischen Land, in: Archäologie im Rheinland 1996, S. 155-158

Gechter, M.; Seemann, A.: Stollen, Schlägel, Schächte; Montanarchäologie im Wenigerbachtal, Lohmar/Breidt 1995

Gechter, M.; Seemann, A.: Untersuchungen zum neuzeitlichen Erzbergbau im Bergischen Land, in: Archäologie im Rheinland 1996, S. 158-161

Kinne, L.: Beschreibung des Bergreviers Runderoth, Bonn 1884, S. 46 f. und 96

Schulz, E.: Das Verhältnis der Bleierzführung zur Zinkerzführung in den Gängen des Bergreviers Deutz-Runderoth, in: Glückauf 46, 1910, S. 269-278

Schulz, E.: Der Silbergehalt der Bleierze in den Gängen des Bergreviers Deutz-Runderoth, in: Glückauf 46, 1910, S. 1565-1572 und 1601-1607

Seemann, A.: Geschichte der Erzgrube Penny, in: Heimatblätter des Heimat- & Geschichtsvereins Neunkirchen-Seelscheid e. V., Nr. 12, 1997, S. 145-165

Slota, R.: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4: Der Metallergbergbau, Bochum 1983, S. 653 ff

Zeleny, V.: Das Unterdevon im Bensberger Erzdistrikt und seine Beziehungen zu den Blei-Zinkerzgängen, in: Arch. Lagerst. Forsch., Jg. 7, 1912

Lagerstättenkarte des Bensberger Gangreviers in 6 Blättern und einer Profiltafel im Maßstab von 1:20 000, Bonn 1882

Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen. Erläuterungen zu Blatt 5010 Engelskirchen, Krefeld 1983, S. 104

Amtsblatt der königlichen Regierung zu Köln, öffentlicher Anzeiger, Jg. 1864 und 1872

Der Berggeist; Zeitung für das Berg- und Hüttenwesen und Industrie, Köln; Jg. 1872, Nr. 80, S. 510

Statistiken der Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preußischen Staat

Bergbau-Archiv im Deutschen Bergbau-Museum (BBA), Bestand 80: AG des Altenbergs

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Bergamt Deutz-Ründeroth Nr. 16

Freundliche Hinweise von Herrn Peter Hollinder, Fischermühle

Freigabe zur Veröffentlichung in der ACHERA 15:

Die Autoren Dr. A. Seemann und T. Bilstein – Overath

Der Seelscheider Heimatverein, Hans J. Parpart

Orgeln in Overath



Peter Dresbach

Die Orgeln in der Stadt Overath

Führer zu den sieben Pfeifenorgeln im Stadtgebiet

Wie alles begann

Überblick

Overath Orgelstadt

Besonderheiten

Königin im Richtungsstreit

Funktion der Orgel

Pfeifen und ‚falsche Töne‘

Unsere Orgeln im Dorf

Der Organist

Die Orgeln früher und heute:

- 1. Untereschbach**
- 2. Immekeppel**
- 3. Steinenbrück**
- 4. Heiligenhaus**
- 5. Overath**
- 6. Vilkerath**
- 7. Marialinden**

27 mal „Gut zu wissen“

Orgeldaten

Orgelbauer

Orgel auf dem Klarenberg

Letzter Wunsch

Letzte Erfahrung: Zauberei

Impressum



Unter allen Landschaften des Niederrheins
findet sich wohl keine Anmut reichere
als das Achertal bei Overath.
Montanus 1839

Wie alles begann

Viel älter als die Kirchen ist die Orgel. Erfunden wurde sie bereits vor mehr als 2000 Jahren in Ägypten und galt seit je als ein geheimnisvolles Wunderwerk. Weil der gleichmäßige Luftdruck mit Hilfe von Wasser hergestellt wurde, entstand der Name ‚Hydraulos‘ (~ Wasserpfeife). Der vorwiegende Einsatz war im Römischen Reich bei den Gladiatorenkämpfen, aber auch privat bei vielen wohlhabenden Bürgern.

Eine viel besuchte Gnadenkapelle des hl. Cyriacus war wohl seit langem bekannt. Der Siegburger Abt gründete dann 1256 die Probstei St. Cyriax. Die kleine Siedlung liegt auf der Südseite der Agger (Aachera). Noch unter Napoleons Einfluss entsteht 1809 die Bürgermeisterei Overath. Im Jahr 1997 wird aufgrund der Einwohnerzahl die Gemeinde Overath eine Stadt. In unserem Stadtgebiet gibt es weitere sechs Kirchdörfer.

Anfangen im Westen sind es Untereschbach, Immekeppel und Steinenbrück im Sülztal gelegen und Heiligenhaus auf dem Bergrücken zum Aggertal. Overath und Vilkerath befinden sich im Aggertal und Marialinden östlich davon auf dem Höhenzug zum Naafbachtal im Osten. Es gibt nicht viele kleinere Kommunen, die über eine solch hohe Anzahl von Kirchdörfern mit Pfeifenorgeln unterschiedlichster Art verfügen, wie Overath.

Während ursprünglich jedes größere Dorf neben der Dorfkirche seinen eigenen Pfarrer, eine eigene Verwaltung und einen Organisten besaß, besteht seit dem Jahr 2009 hier der Pfarrverband Overath, mit den sieben nach wie vor eigenständigen katholischen Kirchengemeinden im Stadtgebiet.

Heute gibt es einen leitenden Pfarrer und zwei weitere Pfarrer mit einer zentralen Verwaltung. Für die gesamte Kirchenmusik in Overath ist ein Seelsorgebereichsmusiker mit zwei weiteren Organisten zuständig.



Römisches Mosaik

Überblick

Eine erste Kirche, vielleicht als Fachwerkbau, wurde schon früh in Overath und nachweisbar im Jahr 1215 in Immekeppel errichtet. Deutlich später entstanden die Kirchen in Marialinden (1512) mit der Filialkirche in Federath (1927), Steinenbrück (1916), Heiligenhaus (1936) mit der Kapelle aus dem Jahr 1665, Untereschbach (1952) mit der Kapelle Heilenthal aus dem Jahr 1693 und Vilkerath (1953) mit einer Kapelle aus dem Jahr 1896.

Die hier besprochenen Orgeln im Stadtgebiet zeigen ungewöhnlich vielgestaltige Orgelanlagen in Art und Funktion sowie Alters-, Klang- und Qualitätsunterschieden.

Anlass für diesen Überblick war eine Rundfahrt zu den Orgeln der damaligen Gemeinde Overath im Auftrag der Volkshochschule Overath/Rösrath. Es zeigten sich in Optik, Anlage und Klang wirklich sehr interessante Beispiele aus den entwicklungsgeschichtlichen Stadien und Einblicke in die Form, die Qualität, die Technik und den Umgang mit diesen Instrumenten.

Welche versteckten Klänge, Geheimnisse, Klangfarben und spieltechnischen Möglichkeiten sind in den komplexen Orgelanlagen verborgen?



Overath Orgelstadt

Trotz einer Glockengießerstraße und der Glocke im Stadtwappen hat sich die Idee einer Glockengießerstadt als Irrtum herausgestellt.

Aber Overath zeigt sich dafür stark mit sieben ganz verschiedenen vorzeigbaren Pfeifenorgeln, sowohl in der Optik als auch durch die Klangpracht. Wie kaum in einer anderen Kleinstadt hat sich eine einmalig breite Anlagenvielfalt entwickelt. Jede Kirchengemeinde hat für ihr Instrument oft viele Jahre gekämpft und die Idee mit Haussammlungen und Spenden unterstützt. Nach häufigen Umbauten, Irrwegen, manchmal auch Enttäuschungen präsentiert sich heute eine wirklich gewachsene prächtige Orgelvielfalt mit alten und neuen Instrumenten in unseren Kirchen.



Besonderheiten

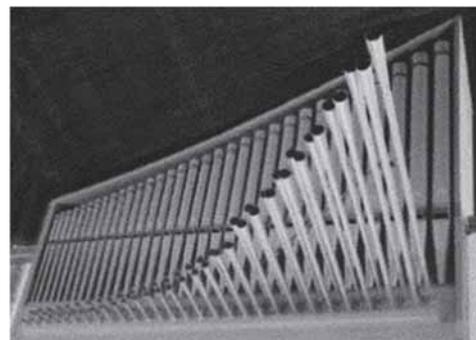
- Die älteste Orgel mit dem historischen Prospekt aus dem Jahr 1889 steht in Immekeppel. Sie ist hörens- und sehenswert!
- Orgelgehäuse mit integriertem Spielschrank.
- Freistehende oder sogar fahrbare Spieltische.
- Das klassische Rückpositiv in Untereschbach, Steinenbrück und in Marialinden.
- Fahrbare Spieltische in Heiligenhaus und Overath.
- Die größte Orgel schwebt in Overath an der Rückwand hinter dem Altar.
- Originell: die ‚spanische Trompete‘ in Untereschbach.
- Das Schwellwerk mit gläsernen Jalousien in Heiligenhaus und das mit neun Pfeifen dekorierte Hauptwerk in Vilkerath.
- Die Orgeln in Overath haben die für Dorfkirchen übliche Anzahl von zwei Manualen und dem Pedal. Die Ausnahme ist Overath mit drei Manualen.



Königin im Richtungsstreit

Die Pfeifenorgel wird „Königin der Musikinstrumente“ genannt. Aufgrund ihrer Größe, ihrer komplexen Mechanik, dem großen Tonumfang und der vielen Klangmöglichkeiten steht ihr dieser Titel zu. Register wie Nachtigall, Donnerrollen, Glockenspiel, die „Vox humana“ (Menschenstimme) sowie Sagengeschichten über das schon seit der Antike bekannte Instrument haben dazu beigetragen. Oft heißt es auch heute noch, weil der Organist bzw die Organistin nicht sichtbar ist: „Die Orgel spielt“.

Viele der bekanntesten und besten Orgeln in Funktion und Klang stammen immer noch aus der Barockzeit. Das ist sehr verwunderlich, denn mit Hilfe modernster Technik, wissenschaftlichen Erkenntnissen und neuer Materialien müssten doch heute sowohl die Technik als auch der Klang optimal sein.





Hauptwerk mit allen Pfeifen (Untereschbach) von der Rückseite gesehen.

Aber schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts gibt es große Meinungsverschiedenheiten über die optimale Konstruktion und den gewünschten Klang einer Orgel. Es gibt seit langer Zeit historisch gewachsene sogenannte ‚Orgellandschaften‘, die bestimmte regionale Eigenschaften einer Orgel erwarten lassen. Also beispielsweise die sogenannte „Süddeutsche Orgel“ oder die „Norddeutsche Orgel.“

Historische Orgelbauer sind Josef Gabler (1700-1771) und Karl Josef Riepp im Süden, die Brüder Silbermann in Dresden und im Elsass oder Arp Schnitger (1648-1719) im Norden, deren Werke immer noch - dank bester Pflege und ohne jegliche Umbauten - bestens funktionieren und vor allem beispielhaft klingen.

Letzten Endes ist der Bau einer Orgel auch noch ein Prestigeobjekt für die jeweilige Kirche, das sowohl optische Zierde sein als auch im Klang überzeugen soll und deshalb eine sehr teure Angelegenheit ist.

Die Beliebtheit der Orgel nimmt ständig zu. Orgelkonzerte in den großen Kirchen locken in den Sommermonaten tausende vorwiegend jugendliche (!) Zuhörer. Im Jahr 2021 wurde die Orgel zum Instrument des Jahres gewählt. Die evangelische Kirche im Rheinland startete in diesem Jahr die Aktion „Orgel voll Dein Ding“. Und seit 2017 gehören Orgelbau und Orgelmusik zum



immateriellen Kulturerbe der UNESCO. In Deutschland gibt es 50.000 Pfeifenorgeln und 170 Orgelbauer.

Funktion der Orgel

Der Name Orgel bedeutet Werkzeug oder Instrument. Der Klang wird durch Pfeifen ähnlich einer Blockflöte erzeugt, die durch den Orgelwind angeblasen werden. Seltener sind die Zungenregister, die, wie beim Akkordeon, durch ein schwingendes Messingblatt den Ton erzeugen.

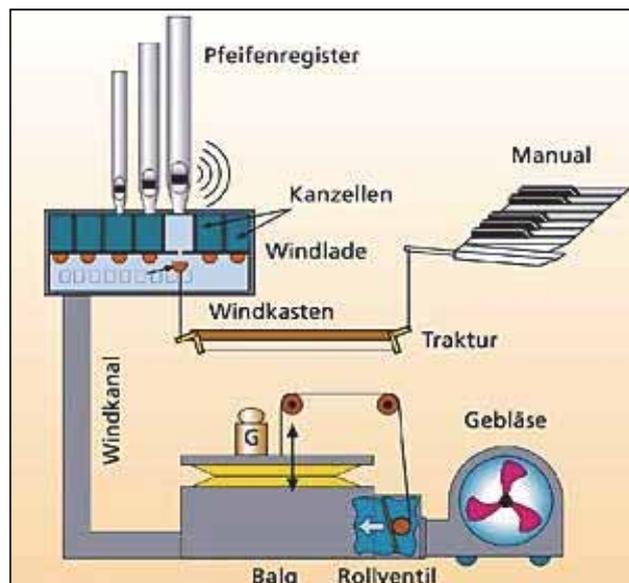
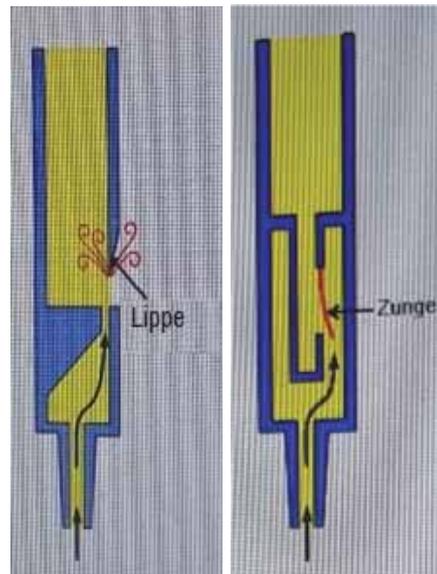
Eigentlich arbeitet die Orgel nach demselben Prinzip wie bei ihrer Erfindung vor über 2000 Jahren: durch Luft dem Orgelwind, der kontrolliert in eine Pfeife einströmt und damit einen Ton erzeugt.

Bei der Lippenpfeife bildet die auf die Lippe strömende Luft innen und außen Wirbel. Dadurch gerät die Luftsäule in der Pfeife in gleichmäßige Schwingungen. Die Länge der Pfeife bestimmt die Tonhöhe.

Bei der Zungenpfeife strömt Luft durch einen Schlitz gegen das leicht gebogene Messingblatt. Die Messingzunge gerät in Schwingungen. Die Länge der schwingenden Zunge bestimmt die Tonhöhe.

Vom Spieltisch aus kann der Organist durch Druck auf eine Taste und mit Hilfe der Traktur ein Tonventil öffnen und mit den Registerschaltern einzelne oder alle Register (das sind die Pfeifenreihen mit verschiedenen Klangfarben) auswählen und erklingen lassen.

Die Traktur, die Verbindung von Taste zum Ventil, besteht bevorzugt aus dünnen Holzleisten und Winkeln, kann aber auch durch elektrische Kontakte ausgeführt werden. Jedem Manual und dem Pedal sind in der Regel ein separates, eigenständiges Orgelwerk mit zugehörigem Holzgehäuse und eigenen Registern zugeordnet. Der durch das Gebläse erzeugte Orgelwind gelangt durch Kanäle zum Windkasten und nur zur Pfeife des ausgewählten Registers.



Orgelpfeifen und "falsche" Töne



Kunstvolle Technik - Prinzipale, in Marialinden

schönste Orgelpfeife - bei jeder Orgel zu sehen - ist das Prinzipal mit dem vollen und herben Klang. Die wichtigste Stimme jeder Orgel.

Eine Pfeifenreihe mit gleichen Klangeigenschaften wird Register genannt. In der Normaltonhöhe wird sie mit 8', d. h. acht Fuß bezeichnet. 16' Register klingen eine Oktave tiefer und sind doppelt so lang, 4' Register klingen mit halber Länge eine Oktave höher. Das versteht noch jeder.

Aber warum bringen manche Register, z.B. mit der Bezeichnung Quinte $2^{2/3}$ total "falsche" Töne, die sich so überhaupt nicht verwenden lassen? Das sind allerdings die sogenannten Aliquoten, die, als Bruchzahl dargestellt, einen hoch gelegenen Ton in Terz- oder Quintlage erklingen lassen. Dahinter verbergen sich aber die aus Mathematik und Physik bekannten natürlichen Ober-töne, die jeder Ton von Natur aus hat. Wenn nun dieses Register mit einer kräftigen Grundstimme in 8'-Lage gemischt wird, dann verleiht sie einer Solostimme, auf einem anderen Manual gespielt, einen besonderen Klang.

Sowohl der Umgang mit den Klängen, den Lautstärken und dem großen Tonumfang als auch dem virtuoson Spiel mit Händen und Füßen und der Einbeziehung der vielen, heute auch digitalen Spielhilfen, machen den einmaligen Reiz des Instruments Orgel aus.

Die Orgel kann fast alles. Majestätisch brausen, toben, jauchzen oder lieblich säuseln. Die tiefsten Töne sind oft nicht hörbar, dennoch wirken sie auf unseren Körper ein.

Klar, unterschiedliche Pfeifen in Material, Form und Kaliber ergeben andere Klangfarben und andere Pfeifenlängen verändern die Tonhöhen. Lange Pfeife tiefer Ton, kurze Pfeife hoher Ton. Die kürzesten nur eine Daumenbreite hoch. Und sehr verwunderlich: manchmal mit Bärten, Lippen, Zungen oder Krücken ausgestattet. Die bekannteste und



Zarte Rohrflöte mit Bart, Hut, Röhrchen



Holz oder Zinn

Orgeln in Dorfkirchen

In anderen Dimensionen und unter ganz anderen Gesichtspunkten bewegen sich die Ansprüche an die kleineren Orgeln hier in unseren Dorfkirchen. Es sind immerhin ‚Königinnen‘, wenn auch kleinere.

Diese sollen in erster Linie den Gemeindegesang führen und den Kirchenchor stützen können. Auch soll der Organist oder die Organistin den Gottesdienst solistisch oder improvisierend mitgestalten. Dafür wird ein Instrument mit etwa 20 Registern gebraucht, das klanglich am richtigen Ort stehen und auch gute Sichtverhältnisse des Organisten zu seinem Chor gewährleisten sollte. Diese Orgel kostet je nach Größe, Material und Bauart etwa 500.000,- € und mehr.

Ob die früheren Entscheidungen der Orgelsachverständigen in der fernen Stadt, im Status eines Oberbaurats, immer gut für die Situation vor Ort waren, wurde und wird auch heute noch oft diskutiert.

Jede Orgel ist ein Unikat und damit ein Kunstwerk. Sie ist das Ergebnis nicht immer rationaler Wünsche, der Anpassung an den Raum und des erschwinglichen Preises. Der ausgesuchte Orgelbauer gerät regelmäßig unter Druck, denn er soll den Preis ermäßigen. Oft beginnt dann ein Vorgang, der sich später manchmal rächt. Er bietet, um den Preis zu senken, ältere Register aus anderen Orgeln an, er kann auch andere Materialien und Techniken verwenden oder sogar nicht mehr gebrauchte ältere Orgeln komplett überholt anbieten.

Der Organist, die Organistin

Früher, in der guten alten Zeit, waren die meisten Musiker der jeweiligen Kirchen in der Kombination Küster und Organist angestellt. Manchmal versuchten auch Lehrer oder Klavierspieler diese Funktion auszufüllen. Allerdings gehören zum Beruf des Organisten auch viel Wissen um die physikalischen Zusammenhänge des Instruments, die ‚Kunst‘ des Registrierens und die der ganz spontanen Improvisation. Der eigentliche Stellenwert der Musik hing früher in jeder Kirche auch oft ab vom Verhältnis zwischen dem Organisten und dem Pfarrer und war demnach in jeder Kirche anders. Leidiger als eine mäßig gute Orgel war aber auch ein in völliger Gewohnheit erstarrter Organist. Es gibt so viele schöne Geschichten (dürfen nicht in Schriftform gesetzt werden) über manche ‚liebenswerte Eigenarten‘ oben auf der heimeligen Orgelempore, weit weg vom eigentlichen Geschehen. Viele der alten Organisten stimmten übrigens vor wichtigen Ereignissen und Festen die Zungenstimmen „ihrer“ Orgel selbst.



Früh übt sich...

Folgendes Erlebnis von damals: Der etwas beleibte Organist hatte - weil auch Küster - beim Ankleiden geholfen, beeilt sich nun hinauf zur Orgel. Auf halbem Wege ertönt aber schon die Glocke und der Pfarrer erscheint am Altar. Verärgert wirft sich der Organist auf die Orgelbank, drückt dabei zwei Tasten und schon rauscht die etwas größere Stadtorgel in voller Lautstärke. Eine andere Taste für das Liedvorspiel und wieder eine andere für das eigentliche Lied, das alles ohne jede Zäsur. Er spielt routiniert und sehr zügig. Die Gemeinde hängt mit Verzögerung weit hinterher. Wirkliche Freude gibt es weder oben noch unten.

Hinter den o.e. Tasten verbargen sich die damals sehr gebräuchlichen ‚festen Kombinationen‘: pp, p, mf, f, ff und Tutti. Registrierkunst ade!! Gott sei Dank gibt es diese für kreative Orgelmusik tödlichen Tasten nicht mehr.

Heute hat sich Gott sei Dank einiges grundlegend geändert. Alle hier beschriebenen Kirchen unserer Stadt gehören jetzt zum 2009 gegründeten Pfarrverband Overath, mit einem leitenden Pfarrer und einem für alle Kirchen mit Orgeln und Chören zuständigen Seelsorgebereichsmusiker (Hauptorganist) und seinen Vertretern.

Ein Hinweis: Alle nachfolgend besuchten Kirchen werden in der Achera Nr.8 des Bergischen Geschichtsvereins Overath ausführlich beschrieben.

1. Katholische Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt, Untereschbach



Die Kirche wurde 1952 eingeweiht. Interessant ist das Schieferrelief über dem Hauptportal. Der Turm entstand im Jahr 1960. In der Nähe, in Hellenthal, befindet sich als alter Fachwerkbau die Barbarakapelle aus dem 17. Jh. Es gibt gute Wandermöglichkeiten in den ‚Königsforst‘.

1960 konnte auch die Orgel fertiggestellt werden. Mit 13 Registern ist sie die kleinste Orgel der Gemeinde Overath, erstellt durch Fa. Romanus Seifert aus Kevelaer. Sie zeichnet sich aus durch eine klare Disposition und den zu erwartenden Klang. Und besonders durch niedrige Kosten, denn sie war kein Unikat, sondern eine in größeren Stückzahlen hergestellte, etwas abwertend als ‚Fabrikorgel‘ bezeichnete, komplett in der Werkstatt erbaute und intonierte Orgel. Dadurch sind diesem Instrument aber viele schwerwiegende Irrwege und ‚Verbesserungen‘, wie bei einigen anderen Orgeln in Overath, erspart geblieben.



Wie zu Zeiten Johann Sebastian Bachs

Das Prospekt zeigt die uralte und bewährte Form einer vollkommen mechanischen Orgel. Nur das Gebläse braucht Strom. Johann Sebastian Bach würde sich hier ohne zu zögern wie zu Hause fühlen!

Der Spielschrank mit zwei Manualen und dem Pedal und den Registerzügen. Darüber das Hauptwerk und außen die sogenannten Pedaltürme. Hinter dem Organisten, auf der Emporenbrüstung (nicht im Bild), steht das Rückpositiv. Dieses selbstständige Werk wird auf dem unteren Manual gespielt. Die Sicht zum Altar gelingt über einen Spiegel.

Die Verbindung der Tasten und Registerzüge zu den Tonventilen und Registerschleifen geschieht hier durch eine mechanische Traktur, die aus dünnen Drähten, Winkeln und Holzleisten besteht. *Siehe Bild rechts.* Auch die Verbindungen zum mehrere Meter entfernten Rückpositiv werden auf diese Art unterhalb des Fußbodens, wie in alter Zeit, ausgeführt.



Auf der Emporenbrüstung steht das Rückpositiv. Das ist eine kleine eigenständige Orgel, die auf dem unteren Manual gespielt wird. Das Rückpositiv hat einen Tremulanten, der bei Bedarf einen langsam schwingenden Toneindruck erzeugt. Unten ist die waagrecht angebrachte ‚Spanische Trompete‘ zu erkennen, eine Zungenstimme mit dem Namen Schalmei 8‘.



Die Disposition mit den 13 Registern:

| I. Hauptwerk | II. Rückpositiv | Pedal |
|--------------------|---------------------|---------------|
| Offenflöte 8‘ | Lieulich Gedackt 8‘ | Subbaß 16‘ |
| Prinzipal 4‘ | Blockflöte 4‘ | Offenbaß 8‘ |
| Waldflöte 2‘ | Prinzipal 2‘ | Bartpfeife 4‘ |
| Sesquialter 2-fach | Quinte 1 1/3‘ | |
| Mixtur 4-fach | Schalmei 8‘ | |

Die kleinste Orgel Overaths am tiefsten Punkt der Stadt in Untereschbach muß sich nicht hinter den anderen Orgeln verstecken, denn sie klingt in Verbindung mit der hölzernen Decke gut. Sie hat alle Möglichkeiten einer Orgel. Natürlich sind Lautstärke und Klangvielfalt begrenzt.

Unten an der Emporenbrüstung ist das Rückpositiv, weil es im Rücken des Organisten steht. Oben in der Mitte das Hauptwerk mit den kräftigsten Registern, außen sind die ‚Pedaltürme‘ mit den tiefen Tönen, den langen Pfeifen und mit geteilter C/Cis-Lade. Das bedeutet, die Töne C und D usw. erklingen links und die Töne Cis und Dis usw. rechts. Dadurch entsteht annähernd ein Stereoeffekt. Der Organist sieht den Altarbereich nur über einen Rückspiegel.

Öffnungszeit von St. Mariä Himmelfahrt
täglich 9 – 17 Uhr.

Für alle Kirchen gilt grundsätzlich: Um den Klang zu erleben den Besuch am besten mit einem Gottesdienst kombinieren.



Blick vom Altar auf die Orgel und ihre ‚Werke‘.

Manche der im Text verwendete Begriffe bedürfen wirklich einer Erklärung: Deshalb folgt an dieser Stelle, nach jeder Orgelvorstellung, ein Stück „Gut zu wissen“.

1. Zungenstimmen:

Die allermeisten Stimmen der Orgel sind die **Lippenpfeifen**, so wie man sie von jeder Orgel her kennt. Die Tonerzeugung geschieht wie bei der Blockflöte. Die Luft, der Orgelwind, wird durch einen schmalen Spalt gegen eine Kante, das Labium, geblasen. Dadurch gerät die Luft in der Pfeife in Schwingung und ein Ton entsteht.

Seltener sind die **Zungenstimmen**, die auch Schnarrwerke genannt werden. Hier entsteht der Ton durch die Schwingung einer kleinen Messingzunge wie beim Akkordeon.

2. Register

Bei der Orgel eine Reihe von Pfeifen über den gesamten Tonumfang und alle in gleicher Klangfarbe.

3. Prospekt

Die künstlerisch gestaltete Schauseite der Orgel mit Prinzipalpfeifen.

4. Warum zwei Manuale?

Mit zwei Manualen lässt sich optimal die Registrierung für Vorspiel und Liedbegleitung einstellen. Oder künstlerisch etwas geforderter z.B. das Choralvorspiel „Wachet auf..“ von J. S. Bach. Dafür werden drei Werke gebraucht. Im Pedal der Subbaß 16', im Hauptwerk eine Rohrflöte 8' (damit wird ein arabischer Tanz angedeutet) und im Rückpositiv das Dulcian 8' mit eingeschaltetem Tremolo für den Cantus firmus, also die Melodie. Fast mit jeder Pfeifenorgel kann diese Klangweltendemo zelebriert werden.

2. Katholische Pfarrkirche St. Lucia, Immekeppel

Die im Jahr 1891 eingeweihte Pfarrkirche St. Lucia in Immekeppel an der Sülztalstraße, mit dem Pfarrhaus davor. Der Kirchenvorstand hatte sich damals für einen romanischen Stil entschieden, weil er besser in die Landschaft passte. (Foto rechts)

Im Jahr 1215 wird im damaligen Sulsen, dem heutigen Immekeppel, erstmalig eine Kapelle erwähnt.

Die derzeitige, im neuromanischen Stil erbaute Kirche, wurde 1891 eingeweiht und seit jeher im Volksmund „Sülztaler Dom“ genannt. Sie ist die größte Kirche im ganzen Sülztal und dominierender Mittelpunkt des idyllisch gelegenen Dorfes. Es gibt viele gute Wandermöglichkeiten in alle Richtungen, auch zu den Wasserbüffeln im Freudental.

Die erste Orgel hatte Immekeppel bereits im Jahr 1875 für die damalige Notkirche bekommen. Zum Preis von 560 Thalern lieferte die Fa. Gebr. Kalscheur aus Nörvenich ein



Instrument mit 8 Registern, mit einem Manual und angehängtem Pedal. Teile dieser Orgel wurden 1883 beim Brand der Notkirche vernichtet.

Disposition:

| Manual | | |
|--------------------|--------------------|------------------------------------|
| Geigenprinzipal 8' | Salzional 8' | Gemshorn-Quinte 2 ^{2/3} ' |
| Gedeckt 8' | Flauto traverso 4' | Octave 2' |
| Fernflöte 8' | Octave 4' | |



Der historische Prospekt der Orgel im Sülztaler Dom aus dem Jahr 1889.

Für die neu erbaute Pfarrkirche in Immekeppel lieferte der Orgelbauer Edmund Fabritius aus Kaiserswerth im Jahr 1889 diese Orgel mit damals 16 Registern.

Oben befinden sich das Hauptwerk und das Pedalwerk. Darunter das wahrscheinlich viel später hinzugefügte Unterwerk. Links der aufgeklappte Spielschrank. Besonders schön klingt die nach französischer Art intonierte und im Ton zurückhaltende Trompete.

Diese Orgel besitzt wohl eine grundsätzlich gute Qualität. Denn sie funktionierte fast immer tadellos. Sie war allerdings von der Registerzusammenstellung her ein Kind ihrer Zeit und hatte nicht den heute angestrebten strahlenden Orgelklang. Stattdessen dominierte ursprünglich ein grundtöniger Orchesterklang und der nachgeahmte Klang einiger Musikinstrumente. Die heute in fast jeder Orgel vorhandenen Register wie „Mixture“ oder „Scharf“ wurden damals als „kleine Schreier“ abgelehnt. Diese Register bestehen pro Taste aus mehreren Pfeifen in hoher Lage und hellen den Gesamtklang auf.

Durch die Fa. Romanus Seifert aus Kevelar wurde die Orgel 1962 gründlich renoviert und durch andere Register an heutige Klangerwartungen angepasst.



Die Orgel stellt heute mit dem wertvollen Gehäuse von 1869 und vielen klangschönen alten Registern ein wirklich hörens-wertes Instrument in der Stadt Overath dar. Auch hier sind alle Trakturen mechanisch wie in Untereschbach. Viele Organisten schätzen übrigens die mechanische Traktur, weil der Kontakt zum Tonventil direkter ist.

Die Orgel hat jetzt 18 Register und drei Koppeln. Ein Registerzug nennt sich „Kalkant“. Damit wurde früher der Kalkant, der Balgtreter zur sofortigen Arbeit aufgefordert. Heute schaltet der Organist damit den Gebläsemotor ein.

Disposition:

| I. Hauptwerk | II. Unterwerk | Pedal |
|-----------------------|--------------------|-----------------|
| Bordun 16' | Liebl. Gedeckt 8' | Subbaß 16' |
| Prinzipal 8' | Geigenprinzipal 4' | Offenbaß 8' |
| Gamba 8' | Blockflöte 2' | Piffaro 4' + 2' |
| Gemshorn 8' | Cymbel 2-fach | |
| Schwebung 8' | | |
| Oktave 4' | | |
| Flauto dolce 4' | | |
| Oktavin 2' | | |
| Sesquialter 2-fach | | |
| Mixtur 4-fach 1 1/3' | | |
| Trompete Disk./Baß 8' | | |



Das geräumige und begehbare Unterwerk mit leider nur vier Registern. Zu sehen ist links der Windbalg, der für vollkommen gleichbleibenden Luftdruck sorgt. Daneben die Windlade mit den vier Registerschleifen und den vier Trakturen hin zu den Registerzügen rechts im Spielschrank. Auf dem Pfeifenstock die Pfeifen der vier Register.



Die Orgel klingt und ist überzeugend gut, wenn man ihre Entstehungszeit berücksichtigt. Sehr angenehm ist die nach französischer Art intonierte und im Klang zurückhaltende Trompete. Das Hauptwerk mit dem vollständigen Prinzipalchor ist sehr reichhaltig, das Unterwerk dagegen dürftig besetzt. Der Spielschrank befindet sich an der linken Seitenwand. Der Prospekt aus dem Jahr 1869 ist eine Augenweide und eine passende Zierde für die Kirche. Das Unterwerk bietet viel Platz und ist begeh-

bar. Vor einigen Jahren kam das interessante Register „Schwebung 8“ im Hauptwerk hinzu.

Der aufgeklappte Spielschrank mit den Manualen und den Registerzügen. Die Bewegungen der Tasten werden durch dünne Holzleisten zu den Ventilen übertragen.

Der Organist hört von diesem Platz aus den Gemeindegesang nur schwach. Zudem müssen die Sänger des Kirchenchores zur Seite blicken, um die Zeichen des Organisten wahrzunehmen. Das Unterwerk hat zwar die richtige Höhe im Gehäuse für die Chorbegleitung,

hat aber weder die richtigen noch genug Register für diese Aufgabe.

Öffnungszeit: Täglich 8 – 20 Uhr



5. Koppeln

Alle Orgeln haben Koppeln. Die dazugehörigen meistens drei Fußtritte befinden sich oberhalb des Pedals. Bei neueren Orgeln gibt es dafür auch im Handbereich Registerwippen. Mithilfe der Koppeln können auf ein Manual oder auf das Pedal die aktiven Register eines anderen Werks geschaltet werden, die dann beim Tastendruck mitklingen. So lässt sich auf dem Pedal z. B. eine hohe Stimme aus dem Hauptwerk spielen.

6 Disk/Baß 8'

Das Register ist so in zwei Hälften geteilt, dass Bass und Diskant, also die tiefe oder die hohe Hälfte des Registers, unterschiedlich registriert werden können.

7. Sesquialter 2-fach

Orgelregister mit zwei Pfeifen als hohe Quinte und hohe Terz gebaut.

8. Die ‚Orgel schlagen‘

Veralteter Begriff für die zunehmende Schwergängigkeit der Tasten bei mechanischer Traktur, besonders wenn viele Koppeln genutzt wurden.

9. Schwebung

Zwei Register mit in Klang, Lautstärke und Tonhöhe gleicher Art werden leicht verstimmt. Dadurch entsteht in unserem Ohr ein langsam schwingender Toneindruck. Das ist die Differenzfrequenz der beiden etwas unterschiedlich gestimmten Pfeifen. Diesen Klang nennen wir Schwebung.

3. Katholische Pfarrkirche St. Barbara, Steinenbrück

Die kath. Pfarrkirche St. Barbara in Steinenbrück wurde im Jahr 1916 eingeweiht. Der große Glockenturm stammt aus dem Jahr 1964 und im März 1978 entstand der Pfarrsaal. Die dreischiffige, neoromanische Kirche, mit sehr guter Akustik, steht in landschaftlich schöner Lage abseits der Hauptstraße.

Oberhalb auf der Halde der früheren Blei- und Zinkgrube Lüderich, bis 1978 eine der größten Gruben im Bergischen Land, grüßen der zweitälteste Förderturm Deutschlands, das Barbarakreuz und die Mariengrotte. Zum Wandern: Der ‚Bergbauweg Lüderich‘. Schon die Römer haben auf dem 260 m hohen und mit vielen Sagen umwobenen Lüderich erste Schürfungen vorgenommen.

Die erste Orgel in dieser Kirche war vollkommen mechanisch; sie stand in einer Düsseldorfener Kirche und wurde 1938 gebaut. Sie hatte 6 Register auf 2 Manualen und Pedal sowie 3 Koppeln. Der Erbauer ist unbekannt.

Die Disposition:

| I. Manual | II. Manual | Pedal |
|----------------|---------------|------------|
| Prinzipal 8' | Rohrföte 8' | Subbaß 16' |
| Zartgedackt 4' | Oktavflöte 2' | |
| Mixtur | | |

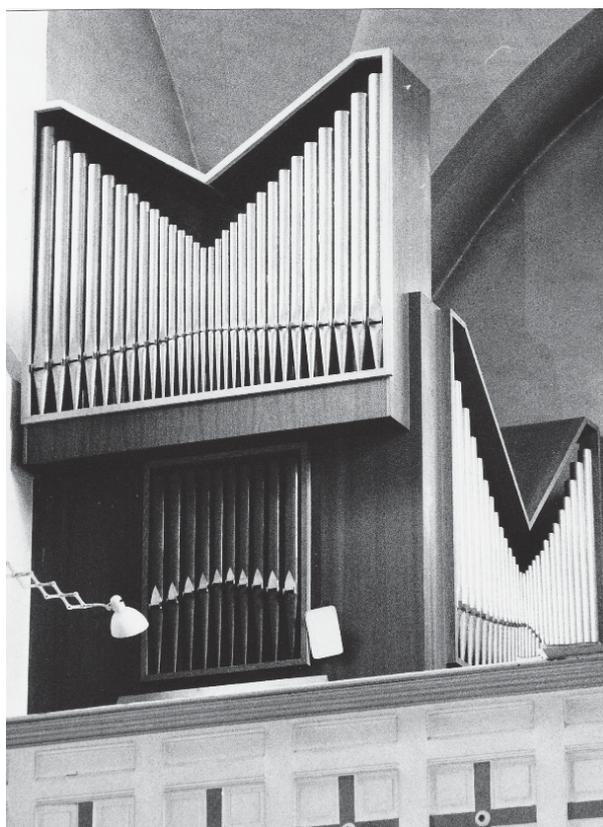
Dieses Foto zeigt die frühere Orgel der Pfarrkirche Steinenbrück. Erbaut von der Fa. Seifert aus Köln im Jahr 1964.

Infolge verschiedener Umbauten und vieler Erweiterungen aller Art gab die Orgel zuletzt dieses verwirrende Bild.

Oben das Pedalwerk, darunter das auf dem 1. Manual gespielte Brustwerk. Rechts das auf dem Untermanual liegende Hauptwerk.

Die Orgel hatte je nach Zählweise mehr als 18 Register auf zwei Manualen und Pedal. Die Spieltraktur war wie die Registertraktur, ohne jeden Sinn, teils mechanisch und teils elektrisch. Damit gelingt kein flüssiges Spiel. Letzten Endes hatte sich durch folgenschwere Entscheidungen dominanter Kirchenvorstände die gesamte Orgelanlage in vielen Bereichen ungünstig verändert.

Kurioserweise erfolgte die Klangabstrahlung des Hauptwerks nicht mit der Hauptachse zum Altar, sondern zur gegenüberliegenden Seitenwand.



Das Zungenregister „Schalmey“ 8' und 16' erscheint in beiden Manualen als ‚Transmission‘ und zudem als Extension auch noch im Pedal. Das ist aus heutiger Sicht eine billige Vortäuschung falscher Tatsachen.

Später hat die Fa. Weyland aus Opladen dem Hauptwerk sogar noch ein Prinzipal 8' und eine Trompete 8' hinzugefügt. Spätestens damit war die Orgelanlage total überfordert. Warum hatte die Orgelbaufirma wider besseres Wissen diese Umbauten durchgeführt?

Die letzte Disposition der alten Orgel:

| I. Manual/Brustwerk | II. Manual/Hauptwerk | Pedal |
|---------------------|----------------------|--------------|
| Rohrflöte 8' | Prinzipal 8' | Subbaß 16' |
| Gamba 8' | Gedackt 8' | Offenbaß 8' |
| Prinzipal 4' | Blockflöte 4' | Pommer 8' |
| Flöte 2' | Prinzipal 2' | Choralbaß 4' |
| Mixtur 4-fach | Terz 1/ 5' | Schalmey 8' |
| Schalmey 8' | Quinte 1 1/3' | Schalmey 16' |
| | Scharf 3-fach | |
| | Schalmey 8' | |
| | Trompete 8' | |

Wer aufgrund der Disposition dieser Orgel einen überzeugenden Klang erwartete, wurde sehr enttäuscht. Schlimmer waren verschiedene Mängel aller Art bei der Orgel, auf die der Organist mehrfach hingewiesen hatte. Wahrscheinlich um Kosten zu sparen, hatte man von Anfang an unglückliche Wege beschritten. Eine wirklich fachmännische Beratung hatte wohl gefehlt. Unterschiedliche Trakturen förderten ein holpriges Spiel, die Tasten klapperten und bei ‚vollem Werk‘ ging der Orgel hörbar die Luft aus. Es war ein ‚unüberschaubares Sammelsurium‘ verschiedenster Anbauten und Ergänzungen.

Später hatte auch der damalige Orgelsachverständige, Professor Clemens Ganz, diese Probleme erkannt und sehr klare Worte über die Vorgänge in Steinenbrück gewählt: „Es ist ein Phänomen, das klägliche Ergebnis von Arglosigkeit, falscher Sparsamkeit und mangelnder Beratung. Eine Reparatur lohnt sich nicht!“. Klarer kann man es nicht sagen. Damit war aber der Weg frei für die Anschaffung einer neuen Orgel.

Allerdings beschlossen zunächst alle Gremien und die Pfarrversammlung besonders unter dem Aspekt „...der großen Not in der Welt“ die Anschaffung einer kostengünstigeren Digitalorgel. Letzten Endes bewirkte aber eine herbeigeführte wundersame Findung einer satten ‚Finanzrücklage‘ durch den örtlichen Rendanten und ein kräftiger Zuschuss von der Erzdiözese Köln die allgemeine Wendung hin zum Bau einer ‚richtigen Pfeifenorgel‘.





Vollendete Harmonie, Symmetrie und Klarheit in Steinenbrück

Erstellt von der Orgelbaufirma Schulte aus Kürten im Jahr 1994. Nicht wieder zu erkennen: Die Orgelempore mit der Orgel als absolute Einheit!

Wie in Untereschbach hat auch diese Orgel ein Rückpositiv (gut unten zu erkennen). Sie verfügt über einen freistehenden Spieltisch. Dadurch hat der Organist beste Sichtverbindungen zum Chor, sitzt aber mit dem Rücken zum Altar. Die Spieltraktur ist mechanisch und die Registratur elektrisch. Die Orgel hat 23 Register, Tremulant, drei Koppeln und eine digitale Setzeranlage.



Professor Clemens Ganz am Spieltisch der Orgel beim „Konzert an der Krippe“ im Jahr 2019. Er hatte damals durch sein Gutachten den Neubau angestoßen.

Disposition 1994:

| I. Hauptwerk | II. Rückpositiv | Pedal |
|---------------------------|-----------------------------------|--------------|
| Prinzipal 8' | Gedeckt 8' | Subbaß 16' |
| Gamba 8' | Salicional 8' | Oktavbaß 8' |
| Rohrflöte 8' | Traversflöte 4' | Pommer 8' |
| Oktave 4' | Sesquialter II 2 ^{2/3} ' | Choralbaß 4' |
| Gemshorn 4' | Waldflöte 2' | Hintersatz |
| Quinte 2 ^{2/3} ' | Larigot 1 1/3' | Posaune 16' |
| Superoktave 2' | Scharff | |
| Mixture | Dulcian 8' | |
| Trompete 8' | | |

Bei aller Freude über das sehr schöne Instrument gehört auch das Thema sichere Wartung zur Wirklichkeit. Das bei diesem Konzert unverzichtbare Register Dulcian 8' konnte nicht verwendet werden, weil anscheinend beim vorherigen Stimmen durch den Orgelbauer eine Stimmkrücke abgebrochen war und nicht ersetzt wurde.

Öffnungszeit: Täglich ca. eine halbe Stunde vor und nach der hl. Messe.

10. Das Stimmen

Auch die Orgel muss nach gewisser Zeit gestimmt werden. Durch den Gebrauch und/oder durch Temperaturunterschiede verändern sich Tonhöhe und Klang. Bei den Lippenpfeifen geschieht das Stimmen seltener, weil es ein sehr zeitintensiver Vorgang ist. Dabei wird mit verschiedenen Werkzeugen robust auf die Pfeife eingewirkt. Dadurch kann der gewünschte Klang und die richtige Tonhöhe eingestellt werden. Das wird Intonieren genannt.

Zungenstimmen, wie das angesprochene Register „Dulcian“ (siehe Bild, mit abgenommenem Schallbecher) werden mehrmals im Jahr gestimmt. Das geht einfacher und schneller als bei den Lippenpfeifen. Durch leichte Schläge mit dem Stimmeisen kann die Stimmkrücke (der Kupferdraht links) verschoben und damit die Länge der frei schwingenden Metallzunge (oben links) und damit die Tonhöhe verändert werden.

11. Setzeranlage

Schon lange gibt es bei den Orgeln mit elektrischer Traktur elektronische oder digitale Setzer. Damit kann der Organist ohne weitere Hilfe schnell Klang- oder Lautstärkeänderungen in beliebiger Anzahl vornehmen. Dazu gibt es Tasten und Fußtritte. Vorher müssen allerdings mit dem Setzer die ausgesuchten Registrierungen abgespeichert werden.

12. Pfeifenform und Klangfarbe

| | | |
|------------|-------------------|------------------------|
| Form: | Name: | Klang: |
| Mittelweit | Prinzipal, Oktave | voll und herb |
| Weit | Flöte, Hohlflöte | voll und sanft |
| Eng | Viola, Violine | leiser und schärfer |
| Mit Deckel | Gedackt, Bordun | leiser, wenig Obertöne |



4. Katholische Kirche St. Rochus, Heiligenhaus

Vieles deutet daraufhin, dass bereits um das Jahr 900 hier wie auch auf anderen Höhenorten erste Siedler sesshaft waren. In Heiligenhaus kreuzten sich auf der Höhe die historische ‚Brüderstraße‘ und der ebenso alte ‚Polizeiweg‘ am „Hilligenhüschen“ mit dem Rochusbildnis. Nahe bei der Kirche ist die Rochuskapelle aus dem Jahr 1840.

Das heutige groß angelegte Kirchengebäude mit Wohnhaus, Bücherei usw. stammt aus dem Jahr 1968.

Die ehemalige alte Kirche stammte aus 1936 und wurde zum heutigen Pfarrsaal umgebaut.

Heiligenhaus erhielt seine erste Orgel im Jahr 1949 mit 11 Registern auf 2 Manualen und Pedal, mit drei Koppeln und einer Subkoppel, die jeweils die Töne der höheren Oktave dazu schaltet.



Erbauer war die Fa. Josef Goebel aus Leichlingen.

Nach Renovierung der alten Kirche wurde 1955 von Romanus Seifert, Kevelar, eine neue Orgel gebaut. Sie hatte 14 Register, vier Koppeln und eine freie Kombination.

Die Disposition von 1955:

| I. Manual | II. Manual | Pedal |
|-----------------------|---------------|-----------------|
| Prinzipal 8' | Gedackt 8' | Subbaß 16' |
| Flöte 8' | Nachthorn 4' | Offenbaß 8' |
| Octave 4' | Prinzipal 2' | Gedacktbaß 8' |
| Salicional 4' | Scharf 4-fach | Gedacktflöte 4' |
| Mixtur 4-fach | | |
| Silbermanntrumpete 8' | | |

Der Bau der neuen Kirche 1968 machte eine Anpassung der alten Orgel an den nun größeren Raum notwendig. Zudem wies die alte Orgel erhebliche Mängel auf. 1975 wurde die Orgel durch die Fa. Romanus Seifert, Kevelar, renoviert und gleichzeitig deutlich erweitert. Zudem hat die Orgel ein neues Prospekt, das gut zum größeren Kirchenraum passt. Sie hat jetzt 20 Register, elektrische Trakturen, einen bewegbaren Spieltisch, Tremulant, freie Kombinationen, Tutti und Zungenabsteller.

Disposition 1975:

| I. Hauptwerk |
|-------------------------|
| Prinzipal 8' |
| Flöte 8' |
| Octave 4' |
| Salicional 4' |
| Schweizerpfeife 2' |
| Mixtur 4-fach |
| Trompete 8 |
| |
| II. Schwellwerk* |
| Gedackt 8' |
| Quintadena 8' |
| Nachthorn 4' |
| Sequialter 2-3-fach |
| Scharf 4-fach |
| Rohrschalmei 8' |
| |
| Pedalwerk |
| Subbaß 16' |
| Offenbaß 8' |
| Gedacktbaß 8' |
| Gedacktflöte 4' |
| Trichterdulcian 16' |
| |

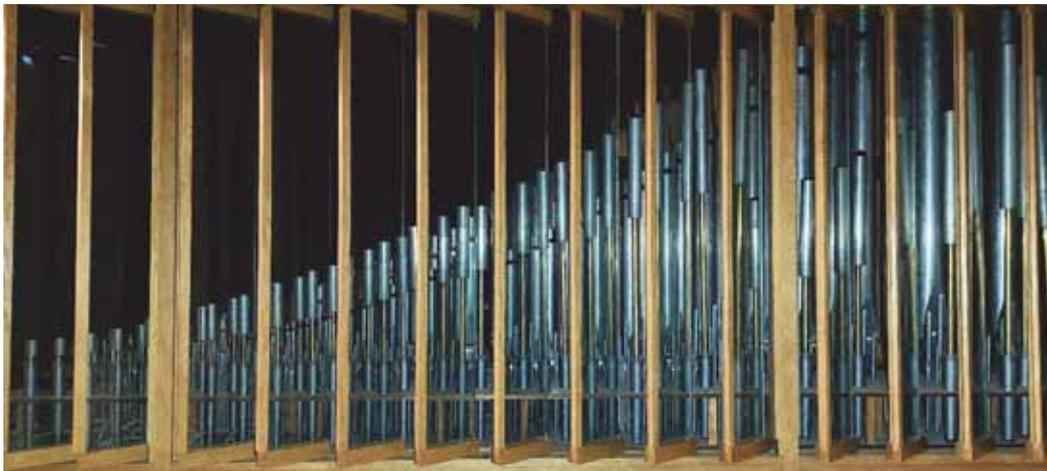
Ganz oben thront das Pedalwerk und darunter das Hauptwerk. Im Fuß der Orgel, in einem geschlossenen Gehäuse mit gläsernen Jalousien, das Schwellwerk.



Die Orgel in Heiligenhaus.



Der freistehende und bewegbare Spieltisch, mit den Manualen, den Registerwippen und den zu einem späteren Zeitpunkt angebauten Tasten für die verschiedenen Spielhilfen. Bester Blick zum Kirchenchor.



Das Schwellwerk mit allen Pfeifen und den gut zu erkennenden Jalousien aus Glas. Diese werden vom Organisten mit einem Fußtritt bewegt.

Öffnungszeiten: Täglich 9 – 18 Uhr



13. Tremulant

Vorrichtung, die bei einem kompletten Werk zu Luftdruckschwankungen führt und dadurch den Ton in leichte Schwingung bringt (Tremolo).

14. Zungenabsteller

Eine Spielhilfe, mit der alle gewählten Zungenstimmen abgestellt werden können.

15. Tutti

Eine Taste, mit der alle wichtigen Register der gesamten Orgel eingeschaltet werden.

16. Schwellwerk

Alle Pfeifen eines Teilwerks stehen in einem geschlossenen Kasten. Durch die Bedienung mit einem Fußtritt am Spieltisch, der die Jalousie bedient, lassen sich die Lautstärke und die Klangfarbe verändern.

5. Katholische Pfarrkirche St. Walburga, Overath

Im 12. Jh. entstand eine erste Kirche im heutigen Overath. 1954 wurde die bis dahin immer zu kleine Kirche durch einen großzügigen Anbau erweitert.



Der Altbau aus dem 12. Jh. ergänzt sich mit dem neuen Teil zu einem großen, interessanten Gotteshaus.

Im Jahr 1772 erhielt die Kirche in Overath ihre erste Orgel. Sie hatte ein Manual mit angehängtem Pedal.

474 Pfeifen verteilten sich auf 11 Register.

Eine großzügige Erweiterung der Orgel fand 1875 durch den Orgelbauer Bertram statt. Sie besaß nun 20 Register, zwei Manuale und Pedal.

Im Jahr 1912 wurde erstmals ein Elektromotor für das Gebläse eingebaut. Bis dahin hatte ein Kalkant die Aufgabe, den großen Keilbalg im Läuterraum des

Turms zu treten, um die notwendige Luft, den Wind, für die Orgel zu erzeugen.

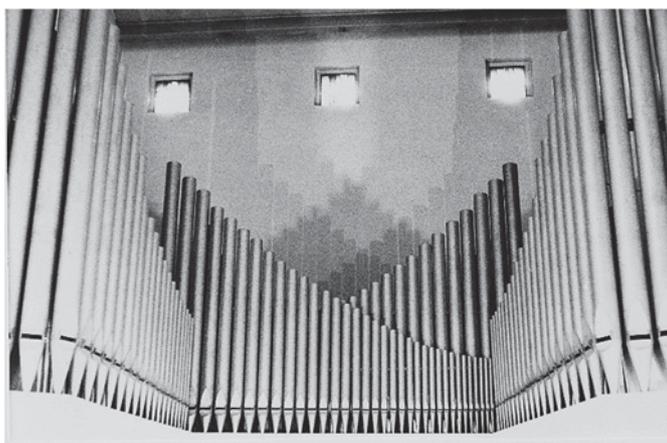
Im 1. Weltkrieg mussten die aus Zinn hergestellten Prospektpfeifen (Prinzipal 8', Prestant 4') abgeliefert werden. Wegen ‚Alterschwäche‘ wurden Orgel und Orgelbühne im Jahr 1924 abgerissen.

Die damals schon renommierte Orgelbauanstalt Johannes Klais aus Bonn erstellte 1925 eine neue Orgel mit 26 Register und einer pneumatischen Traktur. Es gab viele Spielhilfen: Freie Kombination für das 2. Manual, 14 feste Kombinationen, Absteller, Crescendowalze und Jalousieschweller. Stolz war vermerkt: 1424 Pfeifen!

Disposition 1925:

| I. Hauptwerk | II. Schwellwerk | Pedal |
|---------------------|--------------------|---------------|
| Bordun 16' | Quintatön 16' | Contrabaß 16' |
| Prinzipal 8' | Flötenprinzipal 8' | Subbaß 16' |
| Viola d'amore 8' | Sologambe 8' | Zartbaß 16' |
| Konzertflöte 8' | Bordunflöte 8' | Flötenbaß 8' |
| Dulziana 8' | Aeoline 8' | Salicet 8' |
| Octave 4' | Vox coelestis 8' | Posaune 16' |
| Rohrflöte 4' | Geigenprinzipal 4' | |
| Rauschquinte 2-fach | Traversflöte 4' | |
| Trompete 8' | Flageolet 2' | |
| | Sesquialter 2-fach | |
| | Horn 8' | |

Das war eine typische Orgel der ‚romantischen Epoche‘ im Orgelbau des 19. Jahrhunderts. Mit Hilfe von Tremulant, Schwellwerk und Schwebestimmen versuchte man den starren Orgelton zu beleben. Diese Vorrichtungen waren aber ebenso wenig neu wie das schon im 18. Jh. bekannte Schwellwerk. Wirklich neu war das Registercrescendo. Die entscheidende Wandlung jener Zeit war aber die Umgestaltung der Disposition. Der strahlende Klang der Barockorgel, der durch die jahrhundertealte Tradition der Obertönigkeit hervorgerufen wurde, hatte einem Orchesterklangbild Platz gemacht. Die oben angeführte Disposition zeigt, dass die kleinen Pfeifen, die das Gesamt-



klangbild aufhellen könnten, fehlen. Die Mehrheit der Register ahmen Orchesterinstrumente nach.

Als einer der ersten hatte schon kein geringerer als Albert Schweitzer im Jahr 1906 darauf hingewiesen, dass solche Orgeln z.B. für die Wiedergabe der Werke J. S. Bachs nicht geeignet seien. Damit hatte er, jedenfalls in Deutschland, die sogenannte

‚Orgelbewegung‘ in Gang gesetzt, die wieder mehr auf die Prinzipien und die Qualitäten der früheren Barockorgel setzte. So war diese Orgel, als sie 1925 gebaut wurde, schon veraltet. Sie ist aber das interessante Beispiel einer romantischen Orgel hier in Overath. Die Tatsache, dass sie nur 30 Jahre alt wurde, spricht für sich.

1954 baute die Fa. Gebrüder Krell aus Duderstatt eine neue und größere Orgel, die nun erstmals hinter dem Altar, aber ohne Gehäuse, ihren Platz fand mit 43 Registern, drei Manualen und Pedal. Elektrische Trakturen, zwei freie Kombinationen, Koppeln, Su-perkoppeln, Absteller, Jalousieschweller und Crescendowalze. Eine Orgel passend zur späteren Stadt Overath.

Disposition:

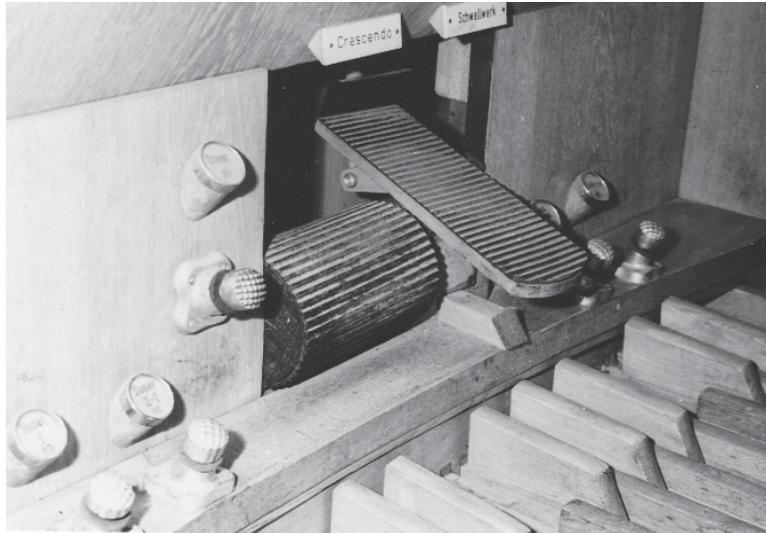
| I. Manual | II. Manual/ Schwellwerk | III. Manual | Pedal |
|------------------|----------------------------|---------------|-----------------------------|
| Quintatön 16' | Gedackt 8' | Rohrflöte 8' | Prinzipalbaß 16' |
| Prinzipal 8' | Salzional 8' | Dolce 8' | Kontrabaß 16' |
| Viola d'amore 8' | Gemshorn 8' | Gemshorn 4' | Subbaß 16' |
| Hohlflöte 8' | Prinzipal 4' | Blockflöte 2' | Oktavbaß 8' |
| Octave 4' | Koppelflöte 4' | Quinte 1 1/3' | Bordun 8' |
| Waldflöte 2' | Sesquialtera 2 2/3' | Terzcymbel | Choralbaß 4' |
| Mixture 1-6-fach | Flageolett 2' | Musette 16' | Hintersatz 5-fach 2 2/3' |
| Cornett 4-fach | Siffelöte 1' | | Nachthorn 2' |
| Fagott 16' | Scharf 4-fach 1/2' | | Posaune 16' |
| Trompete 8' | Dulzian 16' | | Horn 8' |
| | Krummhorn 8' | | Klarine 4' |



Im Fußbereich: Die Pedaltasten, die Fußtritte für die Kombinationen, die Koppeln; links die Crescendowalze und rechts das Schwellwerkpedal.

Das Schwellwerk war im rechten Betonpfeiler eingerichtet.

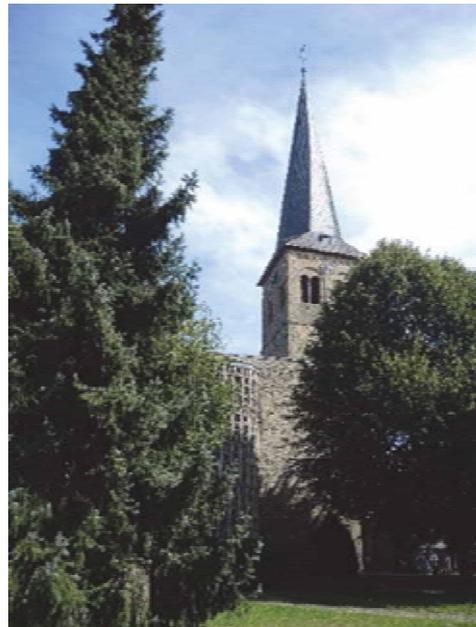
Ein für Overath sehr üppiges Musikinstrument! Erstaunlich ist aber:



Dem in Ehren ergrauten alten Organisten mit ‚Leib und Seele‘ gefiel die gesamte Orgel sehr gut und er schmauste freudig und begeistert im wahrsten Sinne des Wortes durch die vielen Klangmöglichkeiten, wann immer er konnte.

Der Nachfolger wurde aber Clemens Ganz, wir haben schon von ihm gelesen. Trotz der Größe und den vielen Möglichkeiten gefiel ihm die Orgel ganz und gar nicht.

Obwohl 1954 gebaut, lässt auch diese Orgel noch manche Erkenntnis der inzwischen in Deutschland begonnenen ‚Orgelreform‘ vermissen. Die Übernahme vieler Register aus der alten Orgel und die Platzverhältnisse über dem Altar schlossen vielleicht andere, aber teurere Lösungen aus. Es war zunächst auch eine Geschmackssache.





Die Orgel in Overath

Die heutige Orgel in St. Walburga steht mit schönem, wohlgeordnetem Prospekt unübersehbar und dominant, wie ihre Vorgängerin, hinter und über dem Altar.

Sie wurde 1982 von der Fa. Weyland aus Leverkusen-Opladen erbaut und hat drei Manuale mit 38 Registern. Alle Manualwerke haben einen Tremulanten. Neben dem eigentlichen, aber nicht wirklich sichtbaren Schwellwerk im Innern der Orgel ist auch das sogenannte Brustwerk, unten in der Mitte, schwellbar.

Disposition 1982:

| I. Hauptwerk | II. Brustwerk (schwellbar) | III. Schwellwerk | IV. Pedal |
|--|--|--|------------------|
| Prinzipal 8' | Rohrflöte 8' | Bordun 16' | Prinzipalbaß 16' |
| Gedeckt 8' | Dolce 8' | Holzflöte 8' | Kontrabaß 16' |
| Salicional 8' | Blockflöte 4' | Gemshorn 8' | Subbaß 16' |
| Oktave 4' | Gemshorn 4' | Viola 8' | Oktavbaß 8' |
| Rohrflöte 4' | Prinzipal 2' | Prinzipal 4' | Pommer 8' |
| Quinte 2 ² / ₃ ' | Quinte 1 ¹ / ₃ ' | Koppelflöte 4' | Choralbaß 4' |
| Waldflöte 2' | Cymbel 3fach | Nasard 2 ² / ₃ ' | Nachthorn 2' |
| Mixtur 4-5fach | Krummhorn 8' | Flageolett 2' | Rauschwerk 3fach |
| Trompete 8' | | Terz 1 ³ / ₅ ' | Posaune 16' |
| | | Scharff 4-5fach | |
| | | Dulcian 16' | |
| | | Oboe 8' | |

Der Spieltisch mit den 3 Manualen und dem Pedal, den Registerwippen für die 38 Register und den Tasten für die Setzer und Kombinationen.

Da alle Trakturen elektrisch sind (die dicken Kabelstränge sind unübersehbar), ist der Spieltisch fahrbar.

Im Pedalbereich sind auch die Tritte für die beiden Schwellwerke sichtbar.



Wie ihre Vorgängerin ist auch diese große Orgel in Overath eher für romantische Musik prädestiniert (siehe das opulente, farbig bestückte Schwellwerk!).

Der Gesamtzustand der Orgel ist seit Jahren nicht gut. Der akustische Eindruck wirkt unbefriedigend. Eine gründliche Wartung und Stimmung konnte seit langer Zeit nicht mehr vorgenommen werden. Die Erbauerfirma Weyland aus Solingen hat den Betrieb geschlossen. Genaue Unterlagen über die Orgel sind nach Auskunft nicht mehr vorhanden.

Die bauliche Anordnung der Register lässt wohl eine ordentliche Stimmung nur mit größerem Aufwand zu. Bei einer dringend notwendigen Sanierung sollten sowohl bauliche Veränderungen durchgeführt als auch die Disposition grundsätzlich überdacht werden.

Anfang 2022 hinterließ das Instrument einen grauenhaften akustischen Anschein. Die Renovierung der Kirche ist jetzt abgeschlossen. Die Unterlagen für die Änderungen bei der unumgänglichen Generalsanierung der Orgel sind beim Generalvikariat in Köln.

Öffnungszeiten: Täglich 9 – 18 Uhr

17. Disposition

Die gesamte Anlage einer Orgel, auch mit der Aufstellung ihrer Register.

18. Organo pleno

Bezeichnung für eine vollklingende Registrierung für z.B. ein Präludium, mit Prinzipalen, ergänzt durch die strahlenden Mixturen auf zwei Manualen.

Beispiel:

RP: Gedackt 8' + Rohrflöte 4' + Prinzipal 2' + Scharff 3f.

HW: Prinzipal 8' + Oktave 4' + Mixtur + Koppel II/I

Pedal: Subbass 16' + Oktavbass 8' + Gedackt 4' + Koppeln.

19. Pneumatische Traktur

Die Verbindung zu den Ventilen geschieht durch dünne Bleiröhrchen. Beim Tastendruck löst der Luftdruck das Tonventil aus. Wird schon lange nicht mehr verwendet.

6. Katholische Pfarrkirche Maria Hilf in Vilkerath.



Lange Zeit gab es Gerangel bei den Kirchenbehörden, ob Vilkerath kirchlich zu Hohkeppel oder zu Overath gehört.

Bereits im Jahr 1896 wurde eine Kapelle errichtet.

Die Einweihung der größeren Kirche Maria Hilf erfolgte 1953. Der Glockenturm entstand 1958. Ein weiteres Seitenschiff kam 1967 hinzu.



Die etwas unübersichtliche Gesamtanlage der Orgel in Vilkerath.

Mittig auf der Emporenbrüstung das Hauptwerk und rechts dahinter das Pedalwerk. Links hinter dem Spieltisch befindet sich das schwellbare Nebenwerk, gespielt auf dem 1. Manual.

Die Orgel erstellte die Fa. Romanus Seifert aus Kevelaer.



Der Prospekt des Hauptwerks wird mit neun „stummen“ Pfeifen des Registers Prinzipal 4' verziert .

15 Register auf zwei Manualen und Pedal. Freie Kombinationen, Tutti, Schalmel ab, Tremulant, drei Koppeln und eine Superkoppel.

Disposition:

| I. Nebenwerk (schwellbar) | II. Hauptwerk | Pedal |
|------------------------------|----------------------|---------------|
| Lieulich Gedackt 8' | Rohrflöte 8' | Subbaß 16' |
| Blockflöte 4' | Prinzipal 4' | Oktavbaß 8' |
| Prinzipal 2' | Nachthorn 2' | Gedacktbaß 8' |
| Spitzquinte 1 1/3' | Sesquialter 2-fach | Choralbaß 4' |
| Schalmei 8' | Mixtur 4-fach 1 1/3' | Flachflöte 2' |



Der Spieltisch mit den Manualen, den Registerwippen und den Schaltern für die Kombinationen. Oben rechts eine Anzeige, die über den Grad der Schwellwerköffnung informiert.

Die Aufteilung der Werke auf der Empore ist dem Anschein nach nicht optimal. Während das Nebenwerk matt wie aus einer fernen Ecke erklingt, springt das Hauptwerk sehr präsent ins Ohr.

Öffnungszeiten: Mo – Fr 8 – 16 Uhr, Sa 15:30 – 18 Uhr

**20. Freie Kombination**

Veraltete Spielhilfe, bei denen die Register vorher frei gewählt werden können. Mit Tasten abrufbar.

21. Feste Kombinationen

Heute nicht mehr gebrauchte, fest eingestellte Registermischungen für Pianissimo, Piano, Forte usw. Mit Tasten abrufbar.

22. Gedackt

Das sind Pfeifen, die oben durch einen Spund oder Deckel geschlossen (gedackt) sind, sie klingen eine Oktave niedriger.

23. Temperatur in der Kirche

Die Normtemperatur beträgt etwa 16 Grad. Durch eine höhere Temperatur in der Kirche ändert sich die Schallgeschwindigkeit und damit auch die Tonhöhe aller Lippenpfeifen nach oben. Eine positive Temperaturänderung von 10 Grad verändert die Tonhöhe aller Lippenpfeifen um ca. 7 Hertz. Die Orgel klingt mit allen Lippenpfeifen sauber, aber eben höher.

Bei den Zungenpfeifen ist dagegen keine Tonhöhenveränderung wahrnehmbar, aber sie klingen jetzt verstimmt! Obwohl die Zungenstimmen richtig sind, müssen sie den Lippenpfeifen angepasst werden! Dazu wird jeweils die Krücke leicht verschoben.

7. Katholische Pfarrkirche Mariä Heimsuchung, Marialinden



Die Kirche „Mariä Heimsuchung“ in Marialinden ist seit Jahrhunderten als Marienwallfahrtsort (mit der Festoktav am ersten Julisonntag) weithin bekannt. Sie stammt aus dem Jahr 1515.

1897 wurde die Kirche erweitert und bekam die beiden stolzen Türme. Diese sind ein weit sichtbares Wahrzeichen der Stadt Overath. Seit Jahrhunderten wird während der Wallfahrtsoktav zur Kirche Mariä Heimsuchung gepilgert. Zu Marialinden gehört die Filialkirche St. Michael in Federath, am mit 300 m höchsten Punkt der Stadt.

Die erste Orgel Marialindens stammte noch aus der Zeit vor dem Umbau der Kirche von der Fa. Ernst Seifert, damals aus Bergisch Gladbach. Nach der Restaurierung durch W. Seifert in Köln hatte die Orgel folgende 14 Register und schon eine elektrische Traktur.

Disposition:

| Hauptwerk | Positiv | Pedalwerk |
|--|---|---------------|
| Prinzipal 8' | Rohrflöte 8' | Subbaß 16' |
| Flöte 8' | Querflöte 4' | Gedacktbaß 8' |
| Gedackt 8' | Waldflöte 2' | Octavbaß 8' |
| Octav 4' | | Choralbaß 4' |
| Quinte 2 ² / ₃ ' | Weitere drei Register und ein Schwellwerk kamen später hinzu! | |
| Mixtur 3-fach 1 1/ ₃ ' | | |
| Trompete 8' | | |



Ein ‚strenges‘ Gutachten der Fa. Klais aus Bonn aus dem Jahr 1966 bescheinigt den desolaten Gesamtzustand der Orgel wie auch die schlechte Qualität der Register. Sie wurden oft zusammengestückelt, hatten teilweise Wurmbefall, passen oft überhaupt nicht zueinander und waren zum Teil stumm. Fast alle Teile dieser Orgel konnten nicht wieder verwendet werden.

Deshalb erstellte im Jahr 1967 die Fa. Gebr. Späth aus Freiburg eine neue Orgel. Aufgrund des damaligen Zeitgeschmacks wurden sowohl auf separate werksmäßige Anordnung der Register in einem Gehäuse als auch auf ein gesamtes Orgelgehäuse verzichtet.

Alle Pfeifen stehen ohne Gehäuse hinter der Prospektfront frei im Raum. Der Spieltisch befindet sich vor der Orgel, der Organist mit Blick zum Altar. Alle Trakturen sind elektrisch, drei Koppeln, Tutti. 14 Register.

Disposition:

| Manual | Manual | Pedal |
|----------------------|-------------------|--------------|
| Prinzipal 8' | Gedackt 8' | Subbaß 16' |
| Flöte 8' | Salizional 8' | Octavbaß 8' |
| Gemshorn 4' | Prinzipal 4' | Choralbaß 4' |
| Flagolett 2' | Flöte 2' | |
| Mixtur 3-fach 1 1/3' | Quint 1 1/3' | |
| | Scharff 3-fach 1' | |

Die Gesamtkonstruktion hat sich anscheinend nicht sonderlich bewährt, denn es sind u.a. alte Windladen und zum Teil Pfeifen aus verschiedenen Orgeln verwendet worden.

Weil die Orgel kein Gehäuse hatte, war die Klangabstrahlung eher ungünstig und die Verschmutzungsproblematik sehr groß. Die vielen elektrischen Kontakte im Spieltisch waren schnell verschlissen. Erstaunlicherweise ergab eine Untersuchung im Jahr 1985, durch den damaligen Orgelsachverständigen Professor Josef Zimmermann, ‚keinerlei technische und klangliche Störung‘. Er empfiehlt aber eine Generalreinigung und eine Überarbeitung der Intonation.





Die Orgel in Marialinden aus dem Jahr 1999

Sehr gut gelungen ist die Platzierung der neuen Orgel auf der früher immer zu engen Orgelempore in Marialinden! Optimal ist die Verschmelzung und Umrahmung des Westfensters durch und mit dem Orgelgehäuse. Im Jahr 1999 baute sie die Fa. Siegfried Schulte aus Kürten.



Oberhalb der Orgelkempore und deutlich über einem eventuellen Kirchenchor befinden sich das Hauptwerk und das Pedalwerk. Das Schleifladeninstrument hat 21 Register auf zwei Manualen und Pedal. Alle Spiel- und Registertrakturen sind elektrisch. Drei Koppeln, Crescendowalze, Schleifladen und die 64-fache Setzerkombination sind vorhanden. Die Werke sind wie in Untereschbach und in Steinenbrück klassisch mit Rückpositiv angeordnet

Disposition:

| 1. Hauptwerk | 2. Rückpositiv | Pedalwerk |
|------------------|---------------------------|---------------|
| Prinzipal 8' | Bordun 8' | Subbaß 16' |
| Holzflöte 8' | Prästant 4' | Oktavbaß 8' |
| Gamba 8' | Offenflöte 4' | Gedecktbaß 8' |
| Oktave 4' | Nasard 2 ^{2/3} ' | Choralbaß 4' |
| Gemshorn 4' | Prinzipal 2' | Posaune 16' |
| Superoktave 2' | Terz 1 1/3' | |
| Mixtur 4 fach 2' | Mixtur 4 fach 1 1/3' | |
| Trompete 8' | Cromorne 8' | |



Bei den Spielhilfen im Pedalbereich fällt eine Crescendowalze sofort ins Auge. Ob sie schon benutzt wurde?

Links die drei Koppeln, mittig neben der Walze die Setzertritte für vor- oder rückwärts. Rechts Crescendowalze an/aus und das Tutti.

Im Vergleich zur fünf Jahre älteren Orgel in Steinenbrück vom selben Orgelbauer, besticht diese Orgel durch mehr Wärme, Klangschönheit und die leichtgängigere elektrische Tastatur.



Auch die Marialindener Bürger bezeichnen ihre Kirche als ‚Dom‘. Wandermöglichkeiten gibt es hier viele, wie z.B. den 8,5 km langen historischen Pilgerweg mit den sieben Fußfällen. Der Name erinnert an den Brauch, an den Stationen jeweils niederzuknien.

Öffnungszeiten: Täglich 8 – 17 Uhr (Im Sommer bis ca. 18:30 Uhr)

24. Windladen

Die Windlade ist ein wesentliches Bauteil einer Orgel. Der vom Gebläse kommende Wind wird auf die einzelnen, auf der Windlade stehenden Pfeifen verteilt. Dazu enthält die Windlade die Spielventile und die Registerschleifen für die Registerauswahl. Die Orgelpfeifen sind direkt auf den sogenannten Pfeifenstock an der Oberseite der Windlade aufgesetzt und in regelmäßigem Raster angeordnet: Pfeifen einer Klangfarbe stehen nach Tonhöhe geordnet nebeneinander, Pfeifen verschiedener Klangfarben stehen hintereinander.

25. Intonation

Erst wenn die Orgel fertiggestellt ist kommt der wichtigste Mitarbeiter mit dem besten Gehör, der Intonateur. Er ist für die klangliche Gestaltung aller Orgelpfeifen im Verhältnis zueinander und zum Raum zuständig. Er beurteilt bei jeder einzelnen Pfeife nicht nur die Tonhöhe, sondern auch alle Klangeigenschaften: Einschwingvorgang, Klangfarbe, Schärfe, Nebengeräusche, Grundtönigkeit, Lautstärke usw.

26. Crescendowalze

Durch Drehen der Crescendowalze mit dem rechten Fuß werden alle Register nacheinander ein- oder abgeschaltet und damit das Registercrescendo oder Decrescendo erzeugt.

27. Mixtur

Eine kräftige, silberne Klangkrone, die für den strahlenden Orgelklang sorgt. Es sind pro Taste bis zu fünf Pfeifen mit hohen Oktaven und Quinten.

Die Daten aller Overrather Orgeln nach Größe geordnet:

| Ort | Register | Baujahr | Orgelbauer |
|---------------|----------|-----------|---------------------------|
| Untereschbach | 13 | 1960 | Romanus Seifert, Kevelar |
| Vilkerath | 14 | 1967 | Gebr. Späth, Freiburg |
| Immekeppel | 18 | 1889/1962 | Romanus Seifert, Kevelar |
| Heiligenhaus | 19 | 1975 | Romanus Seifert, Kevelar |
| Marialinden | 21 | 1999 | Siegfried Schulte, Kürten |
| Steinenbrück | 23 | 1994 | Siegfried Schulte, Kürten |
| Overath | 38 | 1982 | Weyland, Leverkusen |

Drei wichtige Orgelbauer

Schon interessant: Nur drei Orgelbauer, quasi aus der Nachbarschaft, dominieren die Szene der Orgeln in der Stadt Overath von Anfang an. Aber die goldenen Zeiten für Orgelbauer sind hier anscheinend vorbei. Ein Betrieb ist geschlossen und die anderen beschränken sich auf reine Wartungsarbeiten und ähnliches. Das ist keine gute Entwicklung.

Die Orgelbaufirma **Seifert** wurde 1885 in Köln gegründet. 1906 entstand eine Filiale in Kevelar, weil dort in der Marienkirche die große Orgel mit 135 Registern gebaut wurde und die Bahnlinie nach Nimwegen vorbeiführte. Heute führt Romanus Seifert den Betrieb, der über 1000 Orgeln baute. Kein Orgelneubau mehr.

Der stets freundliche Orgelbaumeister **Siegfried Schulte** (1940-2022) hatte bei Willi Peter in Köln gelernt und gründete 1978 seine eigene Orgelbauwerkstatt in Kürten. Entstanden sind über 50 interessante Orgeln, mit teilweise neuen Ideen (Koppelmanual) die für das Bergische Land und darüber hinaus von Bedeutung sind und sich optisch hervorragend darstellen. In Overaths direkter Nachbarschaft befinden sich seine Orgeln auch in Refrath, Lindlar, Sand, Schildgen, Moitzfeld, Hebborn, Herkenrath und Kürten. 2006 übernahm nach erfolgreicher Meisterprüfung sein Sohn Oliver Schulte den Betrieb. Er führte eine Umstrukturierung durch und setzte mit Hilfe neuer Medien andere Schwerpunkte. Anstelle von Orgelneubau werden überarbeitete Orgeln aus USA und England angeboten.

Gustav **Weyland** lernte bei Ernst Seifert in Köln. Er machte sich 1931 in Opladen selbstständig. Orgelbaumeister Gert Weyland führte die Werkstatt seit 1971. Im Jahr 2000 übernahm Uwe Canzler den Betrieb. Die Fa. Weyland baute 150 Orgeln. Seit einiger Zeit gibt es weder einen Orgelneubau noch die Wartung der Instrumente.

Die Orgel der früheren evangelischen Kirche auf dem Overather Klarenberg

Der Vollständigkeit halber sei hier zum Schluss die Orgel der früheren evangelischen ‚Diasporakirche‘ auf dem Klarenberg in Overath erwähnt.

Die 1951 gebaute Kirche wurde abgerissen und originalgetreu mit Altar und Orgel im Freilichtmuseum in Kommern wieder aufgebaut und 2019 dort feierlich eröffnet.

Die abgebildete Pfeifenorgel von der Fa. Willi Peters aus Köln aus dem Jahr 1966 hat sieben Register sowie zwei Manuale und Pedal.



Letzter Wunsch:

Ein Gottesdienst mit dem Klang der Pfeifenorgel steigert die Feierlichkeit der Liturgie. Vielleicht symbolisiert der vielstimmige und obertonreiche Klang himmlische Sphären. Die Gläubigen freuen sich. Sie haben aber letzten Endes auch den sehr hohen Preis für das Instrument bezahlt. Wo sind kreative und mutige Organisten, die auch mit Orgelkonzerten ihr wunderbares Instrument erklingen lassen und damit den Spendern etwas zurückzugeben?

Übrigens: Nicht nur die Orgel, auch die Orgelmusik gehört zum Weltkulturerbe! Denn eigentlich alle bedeutenden Komponisten haben ebenso großartige Werke explizit für die Pfeifenorgel geschrieben.

Letzte Erfahrung: Zauberei

In der Nachbarschaft gab es gestern ein „Gute-Laune-Organkonzert; Spritzige Töne - Frische Harmonien - Heitere Melodien“. Es wurde, ganz überraschend, ein strahlendes Feuerwerk mit auffallend vielen Klangfarben. Und das auf der Orgel einer kleinen ‚unscheinbaren‘ Dorfkirche. Wie kann das sein? Ein Zauberer auf der Orgelbank? Nein.

Dahinter verbirgt sich die alte Kunst des Registrierens!

Unsere lieben Organisten und Organistinnen mögen mir jetzt verzeihen. Die folgenden Zeilen sind natürlich keine Ratschläge an die studierten Profis, sondern das Ergebnis technisch-physikalisch-mathematischer Überlegungen.

Je größer die Orgel, desto schwieriger ist es, sie wirklich zum Klingen zu bringen. Dabei schlummert doch eine ungeahnt große Palette von Klangfarben in jeder ‚Königin der Musikinstrumente‘, wenn man danach sucht und jede Routine vergisst. (Siehe weiter vorne bei ‚Der Organist‘!)

Schon die kleinste Orgel, wie die in Untereschbach mit den 13 Registern, bietet mathematisch ca. 5.000 verschiedene Klangvarianten. Im Nachbarort Steinenbrück sind es schon mehr als eine Million! Natürlich ist nur ein kleiner Teil davon musikalisch sinnvoll einsetzbar.

Abhängig von der Komposition bringt aber die Beschränkung auf möglichst wenige Register auf jeden Fall ein deutliches Plus an frischen Klangfarben zu Tage. Das klingt zwar widersprüchlich, ist aber Realität.

Mit Hilfe der verschiedenen Werke können andersgeartete Klangfarben geschickt gegenübergestellt werden, wenn die Werke nicht gekoppelt sind. Die räumliche Verschiedenheit der Werke wirkt sich dabei sehr vorteilhaft aus.

Das Schwellwerk ermöglicht feine changierende Übergänge.



Zwei 8' Register ergeben kaum mehr Lautstärke, sondern verwaschen den originalen Klang dieser Register.

Statt des bequemen ‚Tutti‘ lieber verschiedene Plenoregistrierungen wählen: Die haben mehr durchsichtige Strahlkraft.

Überraschend neue Erkenntnisse können entstehen, wenn man dem Kollegen oder der Kollegin von unten aus dem Kirchenraum beim Orgelspiel zuhört.

Die Orgel darf nicht verrückt werden!

Zettel an einem Orgelnotenpult.

Impressum:

Text: Peter Dresbach

Peter Dresbach hat als Dirigent seit mehr als 50 Jahren engen Kontakt zu den Organisten und verfolgt die stetige Entwicklung der Orgeln in unserem Stadtgebiet.

Bilder: Vom Verfasser, außer

Orgelbau Schulte

Peter Rhein:

St. Lucia, Immekeppel

St. Mariä Himmelfahrt, Untereschbach

Karte Orgelstadt Overath:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/95/Overath_Karte_Ortsteile.png

ORF, Science Austria

Quellen: Becher, „Overath im Wandel der Zeit“

Becher, „900 Jahre Overath“ 1964

Heimatverein Immekeppel,
„800 Jahre Immekeppel“ 1966

div. Orgel-Gutachten

Andreas Heider

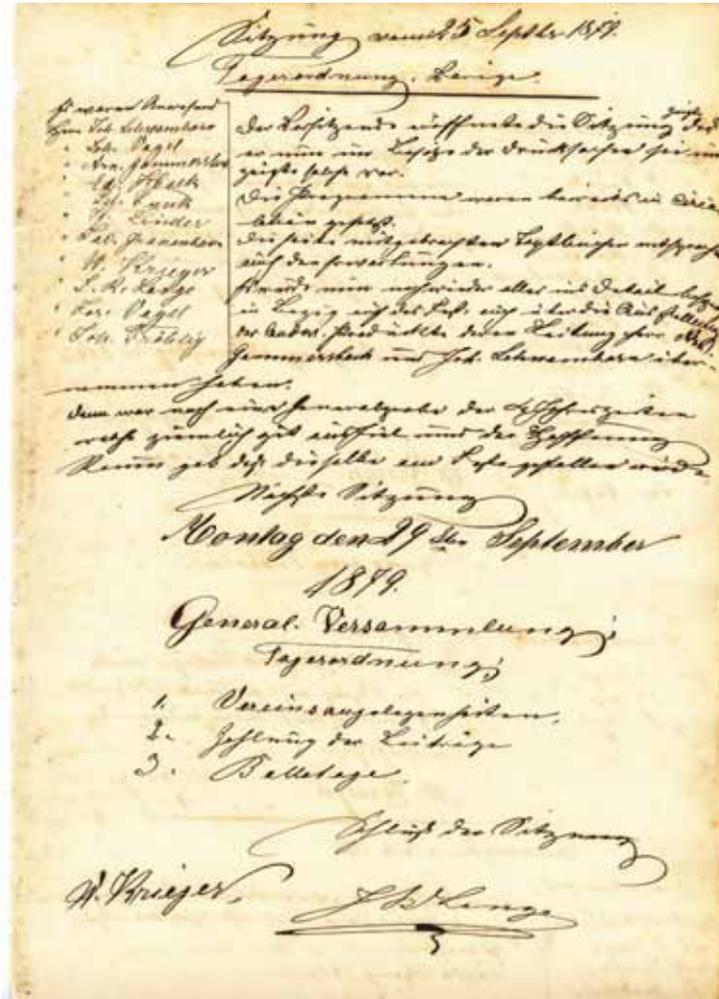
150 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath

Ein kurzer Rückblick in die Vereinsgeschichte

Overaths ältester Verein ist 150 Jahre alt, und dennoch jung geblieben. Es gab auch vor der Gründung des Landwirtschaftlichen Casinos Vilkerath im Jahre 1872 schon Vereine in unserer damaligen Gemeinde, aber keiner von ihnen hatte Bestand. Das Casino hingegen hat in dem anderthalben Jahrhundert seines Bestehens nichts von seiner Vitalität und seiner Beliebtheit in Vilkerath und Umgebung eingebüßt. Ganz im Gegenteil. An aktiven Vereinsmitgliedern und Nachwuchskräften herrscht kein Mangel und der Zuspruch des Publikums bei den jährlichen Erntedankfesten könnte besser nicht sein. Das hat seinen Grund vor allem darin, dass das Casino seinem Markenkern treu geblieben ist, sich trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen intensiv um ländliches Brauchtum, Zusammenhalt und Identität im Overather Stadtteil Vilkerath bemüht und so den hier lebenden Menschen, Alteingesessenen wie Neubürgern, nach wie vor Heimat vermittelt. Das ist vor dem Hintergrund der langen Vereinsgeschichte und den Katastrophen und Umbrüchen vor allem des 20. Jahrhunderts eine mehr als beachtliche Leistung.



Es mag sein, dass das Casino auf den ersten Blick für Außenstehende heute wie einer der vielen klassischen Erntevereine wirkt, deren vornehmste Aufgabe in der Ausrichtung eines zünftigen Erntefestes besteht. Für die Vilkerather ist das Casino tatsächlich viel



Das älteste erhaltene Sitzungsprotokoll des Casino Vilkerath vom 29. September 1879

mehr, nämlich der Kern ihrer dörflichen Kultur, die zweifellos von vielen örtlichen Vereinen geprägt wird, sich aber immer wieder im ältesten Verein am Platz verdichtet und kristallisiert. Man könnte auch sagen: Das Landwirtschaftliche Casino ist nach wie vor charakteristisch für Vilkerath. Und das, obwohl dieser Stadtteil heute ökonomisch kaum noch von der Landwirtschaft, sondern längst von mittelständischen Handwerks- und Industriebetrieben geprägt ist. Die Stadt Overath kann sich glücklich preisen, in punkto Binnenkultur und Außenwirkung auf einen solchen Traditionsverein zählen zu können, und die Vilkerather tun gut daran, in diesem Jahr stolz und dankbar das große Jubiläum ihres Casinos in besonderer Weise zu feiern.

Die Erfolgsgeschichte des Landwirtschaftlichen Casinos Vilkerath ist zweifellos dem ehrenamtlichen Wirken vieler Generationen von aktiven Mitgliedern zu danken. Vereinsarbeit war und ist nie einfach, Gotteslohn ihr höchster Ertrag. Das diesjährige hohe Jubiläum sollte deshalb auch Anlass sein, all derer zu gedenken, die sich im Großen wie im Kleinen treu und uneigennützig um das Casino – und damit um Vilkerath - verdient gemacht haben. Ein kurzer Rückblick in die Vereinsgeschichte mag dies verdeutlichen.

Die Vereinsgründung

Das Landwirtschaftliche Casino Vilkerath wurde 1872, im Jahr nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges und der Errichtung des zweiten deutschen Kaiserreiches, gegründet. Das genaue Gründungsdatum des Vereins lässt sich leider nicht mehr ermitteln, denn das Protokoll der Gründungsversammlung ist verloren gegangen. Aber die noch vorhandenen Unterlagen weisen eindeutig auf 1872 als Gründungsjahr hin. Initiator der Vereinsgründung war der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen, 1833 als privatrechtliche Interessenvertretung der Landwirte in den 1815 an Preußen gefallenen Rheinlanden gegründet. Um seine soziale Basis zu verstärken, propagierte und unterstützte dieser einflussreiche Dachverband ab 1871 verstärkt die Gründung lokaler Ortsvereine, darunter die sogenannten Landwirtschaftlichen Casinos, die formal selbständig, aber dem Landwirtschaftlichen Verein korporativ angeschlossen waren. 1907 hatte diese Interessenvertretung auf Provinzebene 21.800 Mitglieder und in den angeschlossenen Casinos immerhin 41.800 weitere Mitglieder. Die Gründung des Casinos in Vilkerath war also kein Einzelfall, sondern Teil einer berufsständischen Tendenz in der damaligen preußischen Rheinprovinz. 1881 wurde auch in Overath ein Landwirtschaftliches Casino gegründet, das aber nicht lange existiert hat. Den Landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen gab es immerhin bis 1930. Nach der Gründung der öffentlich-rechtlichen Landwirtschaftskammer Rheinland 1899 in Bonn hatte er aber viel von seinem Vereinszweck und seiner Bindungskraft verloren, wodurch sich die angeschlossenen Ortsvereine und Casinos immer mehr verselbständigten.

Die Ortschaft Vilkerath

1872 hatte Vilkerath zwar eine Schule und ein Gasthaus, aber noch keine Kirche. Die Burg war verschwunden und es gab bis dato auch keine Ortsvereine. Aus der mittelalterlichen Honschaft Vilkerath war die gleichnamige Katastergemeinde geworden, die – nördlich der Agger gelegen – etwa 15 Ortschaften (Höfe) und einen ehemaligen Burgplatz umfasste, ohne echten Mittelpunkt. Als Dorf existierte Vilkerath damals noch nicht. Bis zur Jahrhundertwende kristallisierte sich jedoch in Untervilkerath an der Kreuzung der Köln-Olper-Straße mit dem von Hohkeppel kommenden Weg hin zur Miebacher Aggerbrücke, da wo früher die Burg gestanden hatte, um die neu gebaute Kapelle, um das Gasthaus Vogel und den Haltepunkt der Aggertalbahn langsam



Vilkerath 1927, eine landschaftliche Idylle. Im Hintergrund Obervilkerath, links Steinhaus, in der Bildmitte Untervilkerath mit Kapelle, vorne rechts Aggerhof.



Liegenschaftskarte, 2. Hälfte 18. Jh., mit Burgplatz in Untervilkerath und der Ursprungssiedlung Steinhaus; Archiv Schaesberg, Kempen

ein neues Ortszentrum heraus. Aber erst viel später, nach dem zweiten Weltkrieg, wuchsen die Ortslagen Untervilkerath, Steinhaus, Aggerhof und Krombach durch fortschreitende Wohnbebauung und Siedlungsverdichtung zu einem kompakten Dorf Vilkerath zusammen. Die genannten vier Ortslagen sind ebenso wie die umliegenden Höfe sehr alt. Erstmals erwähnt werden sie in einem Zehnt- und Zinsverzeichnis der Abtei Siegburg aus den Jahren 1279/80. Darin ist bezeugt, dass es schon damals mehrere Bauernhöfe in Vilkerath gab. Und als Besonderheit ein Steinhaus (domus lapidae). Über die Bedeutung des Ortsnamens ist viel spekuliert und gerätselt worden. Heute weiß man: Vilkerath, das war ursprünglich die Rodung des „vilicus“ (das lateinische Wort lautet übersetzt „Verwalter“ oder „Diener“), also des Vorstehers der Siegburger Grundherrschaft in Achera Superior, wie das Gebiet um Overath damals genannt wurde. Mit dieser Rodung (vilikerode) schuf er sich ein Besitztum, mit dem er vom Abt und vom Konvent des Klosters auf dem Michelsberg für seine treuen Dienste entlohnt wurde. Die ersten Höfe im Zuge dieses Rodungsunternehmens entstanden vermutlich in Steinhaus und in Obervilkerath. Aus den Dienstmännern der Siegburger Abtei wurden später Gefolgsleute der klösterlichen Schutzvögte, der Grafen von Berg. Das waren die sogenannten Ritter, die rund 200 Jahre später begannen, an geeigneten Stellen auf eigenem Land Wasserburgen zu erbauen, die sogenannten Rittersitze. Wann genau die Burg Vilkerath ganz in der Nähe des ursprünglichen Vilkerather Siedlungskerns Steinhaus entstanden ist, muss mangels einschlägiger mittelalterlicher Quellen unbeantwortet bleiben. Erhaltene Dokumente, Skizzen und Lagepläne aus späteren Jahrhunderten weisen aus, dass die Burganlage in



Burg Vilkerath. Zeichnung des Landmessers Ehman auf einem Lageplan von 1745. Landesarchiv NRW, Duisburg

Untervilkerath denjenigen in Alt- und Großbernsau in Größe und Ausstattung kaum nachstand, allerdings ab dem 16. Jahrhundert von ihren jeweiligen Besitzern selbst kaum noch bewohnt wurde. 1781 war sie Ruine und wurde abgeräumt, das Burggelände und die zugehörigen Ländereien wurden im Jahr darauf an Bauern verkauft. Durch die Burg blieb der Ortsname Vilkerath, der ursprünglich für das heutige Obervilkerath stand, auch mit dem Burgplatz verbunden, der später Untervilkerath genannt wurde. Hier entstand ab der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam das Zentrum des weiträumigen Siedlungsbereichs Vilkerath. Etwa zeitgleich erfolgte die Gründung des Landwirtschaftlichen Casinos als erstem gesellschaftlichem Zusammenschluss der künftigen Dorfgemeinschaft. Zum kulturellen Einzugsgebiet Vilkeraths gehörten schon damals neben den Hoflagen der Honschaft Vilkerath auch die jenseits der Agger in der Honschaft Miebach gelegenen Höfe Aggermühle, Altbernsau, Neuenhaus, Alemich, Bochmühle sowie Unter- und Obermiebach. 1872 gab es in der Vilkerather Gegend immerhin 42 kleinbäuerliche Betriebe, da viele Höfe infolge der Realerteilungspraxis mehrere Betriebe aufwiesen. Darüber hinaus gewann das neugegründete Landwirtschaftliche Casino Vilkerath auch Mitglieder von nahegelegenen Bauernhöfen aus der Honschaft Balken.



1884, 12 Jahre nach Gründung des Landwirtschaftlichen Casinos, kam die Eisenbahn nach Vilkerath. Haltepunkt war zunächst vor dem Vereinslokal, der Gaststätte Vogel in Untervilkerath

Der Vereinsname und der Vereinszweck

„Casino“ war im 19. Jahrhundert eine gängige Bezeichnung für gesellschaftliche Zusammenschlüsse. Ursprünglich stand „Casino“ für Orte des Zusammentreffens, der gemeinsamen Mahlzeit und vor allem der Kommunikation. In unserem Falle ist „Casino“ ein synonyme Begriff für „Verein“. „Casino“ klang für Bauern der damaligen Zeit vermutlich ein bisschen vornehmer und exotischer als der biedere Ausdruck „Verein“ (man dachte auch damals sofort an Offizierscasino oder Spielcasino), was die Anziehungskraft erhöhen sollte. Der Vereinszweck des Dachverbandes „Landwirtschaftlicher Verein für Rheinpreußen“ wie der örtlichen Untergliederungen, der „Casinos“, war im Kern ein ökonomischer, bestand doch die selbstgestellte Hauptaufgabe in der Steigerung der Erträge durch die Förderung der Landwirtschaftstechnik. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der Fortschritt auch die Landwirtschaft entscheidend beeinflusst. Die althergebrachten Methoden von Ackerbau und Viehzucht erwiesen sich als überholt, neue Maschinen revolutionierten und erleichterten die Arbeit, neue Verfahren steigerten die Produktion. Wenn die Bauern in Gebieten wie dem Bergischen, das sowieso eher schlechte Bedingungen für die Landwirtschaft bot, nicht ins Hintertreffen geraten wollten, waren sie gezwungen, sich der Entwicklung anpassen. Der Verein sei gegründet worden, so heißt es dazu analog im Gründungsstatut des Vilkerather Casinos („Statut des landwirtschaftlichen Casinos Untervilkerath, Lokalabteilung Mülheim-Bensberg“), um „den landwirtschaftlichen Betrieb der Ortschaft und Umgebung zu einem besseren und höheren Ertrag zu bringen“. Wie dies zu bewerkstelligen sei, wurde exakt beschrieben, näm-

lich „durch Besprechungen und Vorträge die Bedürfnisse und Mängel und Fehler der hiesigen Landwirtschaft zu erforschen und klarzustellen, die Mittel zu deren Abhülfe aufzusuchen, die allgemeinen Fortschritte der Landwirtschaft auf die hiesigen Zustände passend anzuwenden und für die Beschaffung der dazu nöthigen Hilfsmittel zu sorgen“.

Fortschritt durch Weiterbildung und Selbsthilfe könnte man dieses ambitionierte Programm auch nennen, das sich das Casino bei Gründung auf die Vereinsfahne schrieb. Wie sonst, werden sich die Vereinsgründer gedacht haben, soll modernes landwirtschaftliches Wissen in die Köpfe unserer Hofbetreiber, denn anders als heute hatten die Jungbauern damals keine Lehre zu absolvieren und auch die landwirtschaftliche Winterschule für angehende Landwirte gab es noch nicht.

Jedes Vereinsmitglied – 1874 waren es bereits 21 – hatte einen Jahresbeitrag von 15 Silbergroschen (bis 1873; danach 1 Mark 50 Pfennige) zu zahlen. Anfangs tagte man, so war es im Gründungsstatut festgelegt, im Winter jeden Mittwoch und im Sommer jeden ersten und dritten Mittwoch eines Monats. Vereinslokal war das Gasthaus Vogel in Untervilkerath.

Wer fleißig arbeitet, der darf auch ordentlich feiern, sagten sich die Vilkerather Bauern und legten in der Vereinssatzung last not least auch fest, dass das Casino alljährlich ein gemeinsames Erntefest zugleich als Stiftungsfest feiern solle. Mithin war der Vereinszweck von Anfang an auch ein gesellschaftlich-kultureller im Sinne der Brauchtumpflege, bei der das altüberkommene kirchliche Erntedankfest in den bürgerschaftlich-nachbarlichen Bereich verlängert und dort als ein berufsständisch-weltliches Fest nachhaltig etabliert wurde. Dass dieser Passus des Statuts einmal die longlife-Garantie des Landwirtschaftlichen Casinos darstellen würde, war den wackeren Vereinsgründern natürlich nicht bewusst.

Das Gründungsstatut entsprach im Wesentlichen der Mustersatzung des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen und wurde am 31. Januar 1874 zwecks Genehmigung dem Bürgermeister Jakob Noever in Overath vorgelegt. 1901 und 1903 hat man die Satzung erweitert und den Vilkerather Verhältnissen angepasst. 1951 und 1971 wurden die Statuten analog zu den modernen gesellschaftlichen Entwicklungen neu gefasst und weiterentwickelt.

Vereinsaktivitäten im Wandel der Zeit

In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens hat sich das Landwirtschaftliche Casino Vilkerath intensiv seiner Kernaufgabe gewidmet, einen regen Meinungs-austausch über landwirtschaftliche Probleme herbeigeführt, viel neues Wissen vermittelt und die Selbsthilfe der Bauern untereinander organisiert. Schaut man sich die umfangreiche Liste der behandelten Themen an, wird deutlich, wie ernst die damaligen Vorstände und Mitglieder die selbstgestellte Aufgabe in Angriff nahmen. In jeder Sitzung beschäftigte man sich mit einem Spezialthema. Naturgemäß ging es dabei vorrangig um Fragen der Viehhaltung, des Ackerbaus, der Düngung oder der Landmaschinenteknik. Behandelt wurden ferner der Waldbau, die Anlage und Nutzung des Bauerngartens, die Pflege der Obstbäume sowie die Unkraut- und Schädlingsbekämpfung. Aber auch versicherungsrechtliche Fragen, Fleisch-, Vieh- und Getreidepreise, Probleme bei der Anstellung von Knechten und Mägden oder die Verbesserung der Ausbildung der Junglandwirte standen zur Debatte. Entweder wurde dazu aus einschlägigen Büchern und Fachzeitschriften vorgelesen und das Gehörte diskutiert oder man engagierte Fachleute (z.B. Handwerker, Lehrer, Ökono-

men, Rechtsanwälte, später dann Lehrer der umliegenden Landwirtschaftsschulen oder Fachreferenten der Landwirtschaftskammer) für einen Vortrag mit anschließender Aussprache. Und der Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ war in jeder Versammlung so geregelt, dass die in einem Fragekasten gesammelten allgemeinen Anfragen soweit möglich auch noch behandelt und beantwortet wurden. Den Protokollbüchern ist zu



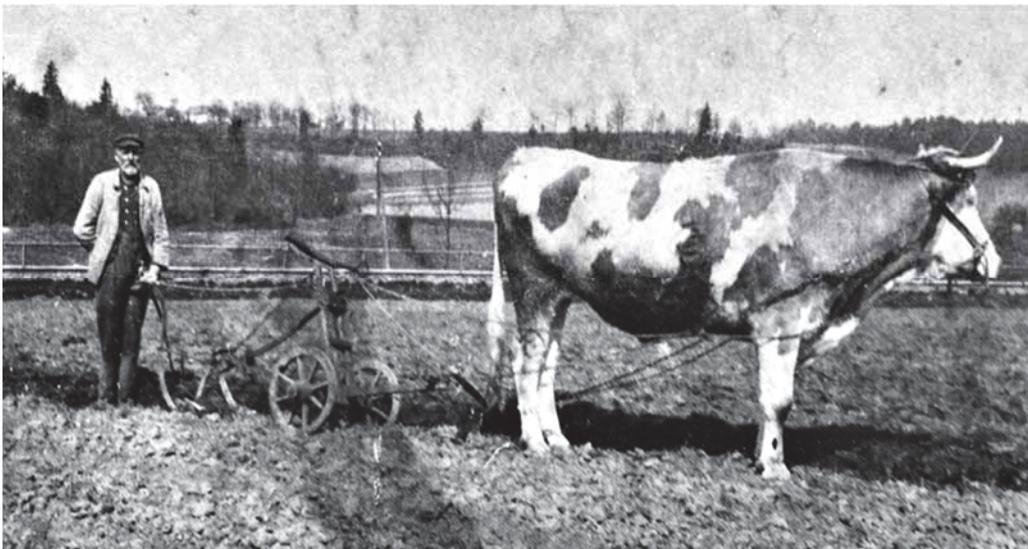
Beiblatt der Zeitschrift des Dachverbandes, speziell für Kleinbauern. Aus solchen Zeitschriften wurde in den Sitzungen des Casinos vorgelesen und über das Gehörte diskutiert

entnehmen, dass in den ersten Jahrzehnten des Vereins das Interesse der Mitglieder groß und die Teilnahme an den Versammlungen sehr rege war. Aus dem Jahr 1884 wird sogar vermeldet, dass die vorgeschlagene Themenpalette derart breit war, dass man das Los darüber entscheiden lassen musste, welche Thematik in der nächsten Versammlung auf der Tagesordnung stehen sollte. Der Dachverband und die ihm angeschlossenen Casinos waren von ihrem Selbstverständnis her und auch nach dem Willen der königlichen Regierung unpolitisch, aber die rheinischen Bauern und ihre Verbände ließen sich immer weniger an die Leine legen und mischten kräftig mit, wenn es galt, die Position der Landwirtschaft im wirtschaftlichen Gefüge des neuen deutschen Kaiserreichs zu behaupten und zu festigen. Und auch aktuelle tagespolitische Fragen ließen sich bei

Versammlungen der Bauern nicht unterdrücken. In den siebziger Jahren des 19. Jahr-

hunderts herrschte Kulturkampf zwischen Staat und Kirche – und Vilkerath war stockkatholisch. So verwundert es nicht, dass man in den Versammlungen des Öfteren auch „hohe Politik“ diskutierte, was 1876 dazu führte, dass der Overrather Bürgermeister von der Bezirksregierung Köln den Auftrag erhielt, die Versammlungen des Casinos Vilkerath polizeilich überwachen zu lassen, „da der Verein seinem Zwecke und seinen Statuten zuwider in der letzten Zeit zur Erörterung öffentlicher politischer Angelegenheiten überzugehen scheint“. Doch blieben derartige Unstimmigkeiten Episode und taten der Anziehungskraft des Casinos in der sogenannten „guten alten Zeit“ keinen Abbruch. Versammlungen des Casinos waren für die Bauern damals jenseits der fachlichen Thematik immer auch beliebte gesellschaftliche Ereignisse. Nach der eintönigen und harten Tagesarbeit schätzte man das gemütliche Beisammensein. Man war unter sich und pflegte das offene Wort. Und natürlich ging es dabei auch um das kommunale Geschehen und die Entwicklung vor Ort. Der Wegebau war ein wiederkehrendes Thema, auch spendete man für den Bau der Vilkerather Kapelle und das Gefallenen-Ehrenmal. Im Laufe der Zeit schaffte das Casino für seine Mitglieder eine Reihe von Geräten und Maschinen an, die der einzelne Landwirt zwar gut gebrauchen konnte, deren Anschaffung sein Budget aber nicht hergab: Viehwaage, Dibbelmaschine, Wiesenegge, Hederichspritze, Kappuschabe, Kartoffelsortierer, Tüchmaschine, Windfegemaschine und Drillmaschine. Diese landwirtschaftlichen Gerätschaften waren jahrzehntelang gemeinschaftlich in Gebrauch, ehe sie Ende der 1920er Jahre ausgemustert werden mussten.

Aus der jährlichen Teilnahme an den Genossenschaftsversammlungen des Dachverbandes in Bonn entwickelte sich schon um die Jahrhundertwende als weitere regelmäßige Vereinsaktivität der Jahresausflug, der den Besuch von Versammlungen größerer



*Landwirtschaft war früher harte körperliche Arbeit.
Bauer Franz Wermelskirchen, Klef, beim Pflügen mit Ochse und „Hongsplooch“*

Fachverbände, landwirtschaftlichen Ausstellungen oder fachbezogenen Einrichtungen mit den Annehmlichkeiten einer gemütlichen Ausflugsfahrt zu verbinden verstand.

Mit dem so entstandenen Veranstaltungs-Dreiklang, den regelmäßigen Mitgliederversammlungen, dem Jahresausflug und dem Erntefest (über das nachstehend gesondert zu berichten ist), hat das Casino 150 Jahre lang seinen Mitgliedern „Belehrung und Unterhaltung“ geboten, wie es der Gründungsvorsitzende Theodor Wermelskirchen aus Obermiebach seinerzeit treffend formulierte, wobei „die Unterhaltung dann auch zugleich eine Erholung sei nach der Mühe und Last, die der Landwirt habe.“

Es versteht sich von selbst, dass es dabei in der langen Vereinsgeschichte Höhen und Tiefen gab, und mannigfache Veränderungen. Bisweilen ließ das Interesse und der Besuch der Versammlungen zu wünschen übrig. Dafür gab es naheliegende Gründe wie die beiden Weltkriege oder Grippewellen, Unwetter, Hochwasserereignisse und andere äußere Einflüsse. Mit der Zeit ging auch der Bedarf an Information und Weiterbildung durch das Casino zurück, denn diese Aufgaben wurden zunehmend von der am 16. November 1899 gegründeten Rheinischen Landwirtschaftskammer und den von den Junglandwirten regelmäßig besuchten Winterschulen übernommen. Gleichwohl sorgten aber fleißige Vorstände und ein treuer Kern von Mitgliedern dafür, dass das Vereinsleben in den traditionellen Bahnen bis in die 1930er Jahre fortgeführt wurde.

Drittes Reich, Krieg und Neuanfang

Der Nationalsozialismus machte dem vielfältigen bäuerlichen Vereinswesen in Deutschland im Zuge der Machtergreifung Hitlers rasch ein Ende. Unabhängige Vereine waren den Nazis ein Dorn im Auge. Sie wurden gleichgeschaltet, kaltgestellt oder aufgelöst. Viele Landwirtschaftliche Casinos, so es sie noch gab, beschlossen in den Jahren nach 1933 vorsorglich ihre Selbstaflösung. Nicht so das Casino in Vilkerath. 1930 war man einem neuen Dachverband, dem Deutschen Bauernring, beigetreten, nachdem der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen aufgehört hatte zu bestehen. 1933 sah sich der Verein genötigt, seine Tätigkeit erklärtermaßen unter das Protektorat des Führers zu stellen, gleichsam als äußerliche, formale Ergebnisadresse. Aber dem Gleichschaltungsdruck war nicht zu entkommen.

Seit dem 14. Oktober 1933 gab es den Reichsnährstand, ein ständisches Organ der Agrarwirtschaft, der in Landes-, Kreis- und Ortsbauernschaften alle Landwirte erfasste, die Lenkung aller Aufgaben der Landwirtschaft – auch die kulturellen – an sich zog und keine anderen Organisationen neben sich duldeten. Anfangs wehrten sich die Vilkerather hartnäckig, ihr angestammtes Erntefest mit dem reichsweit unter dem Vorzeichen der „Blut und Boden – Ideologie“ der Nazis eingeführten Erntedanktag zu verbinden, mussten aber bei der Terminvorgabe nachgeben. Widerwillig haben die Nazis das Casino noch kurze Zeit sein eigenständiges Erntefest feiern lassen, aber 1936 war dann endgültig Schluss. De jure hat das Casino Vilkerath jedoch nie aufgehört als Verein zu bestehen, sondern man wurde unter dem Druck der Verhältnisse 1938 einfach untätig.



*Den Nazis ein Dorn im Auge:
Vilkerather Erntezug des Landwirtschaftlichen Casinos, Herbst 1933*

Der alsbald von Hitler ausgelöste Zweite Weltkrieg hätte sämtliche Vereinsaktivitäten ohnehin zum Erliegen gebracht. Das Vereinsvermögen wurde wohlthätigen Zwecken zugeführt und die Vereinsfahne im Vereinslokal Vogel deponiert. Nach dem Kriegsende musste der Verein nicht neu gegründet, sondern nur zu neuem Leben erweckt werden. Der damalige Vorsitzende hatte dazu nur die Genehmigung der britischen Besatzungsmacht zur Weiterführung des Vereins zu erwirken, die ihm anstandslos erteilt wurde. Die Wiederbelebung des Casinos stieß damals bei den Vilkerathern sofort wieder auf riesiges Interesse.

In den beiden ersten Jahrzehnten nach 1945 war Vilkerath noch überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Nach 1965 setzten dann im Zuge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland die Ansiedlung von Handwerks- und mittelständischen Industriebetrieben und eine Verdichtung der Wohnbebauung ein, wodurch Vilkerath Gewerbegebiete und einen kompakten Siedlungskern erhielt. Parallel dazu ging die Zahl der landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebe zurück. Für das Casino hatte das zur Folge, dass sich die soziale Zusammensetzung der Mitgliedschaft veränderte. Immer mehr Mitglieder entstammten zwar noch dem bäuerlichen Umfeld, waren aber längst in Handel, Gewerbe, Dienstleistungen oder Verwaltungen beschäftigt. Der Hauptteil des ursprünglichen Vereinszwecks (landwirtschaftliche Fortbildung und Meinungsaustausch) wurde dadurch zwar obsolet, aber dem Casino gelang es, dass diese Transformation von den Vilkerathern nicht als kultureller Bruch empfunden wurde, nicht als das Kappen der bäuerlichen Wurzeln und Traditionen, sondern als ein natürlicher Fortschritt unter Wahrung des Zusammengehörigkeitsgefühls und des gemeinsamen bäuerlich-kulturellen Erbes. In den 1960er Jahren wandte sich der Verein verstärkt den Problemen der dörflichen Entwicklung Vilkeraths zu, der Pflege der heimatlichen Kulturlandschaft, der Geschichte und dem örtlichen Brauchtum (Erntefest), und stand 1970 bei der Gründung

des Bürgervereins Vilkerath Pate. Die Geselligkeit und die Kommunikation nahmen nach wie vor breiten Raum ein, was sich in bis zu vier, später zwei stets gut besuchten Mitgliederversammlungen, vielen heimatkundlichen Wanderungen in die Vilkerather Umgebung, der engen Zusammenarbeit mit den übrigen Ortsvereinen, Besuchen der benachbarten Erntefeste und den beliebten jährlichen Ausflügen in entferntere rheinische Gefilde manifestierte. Als Mutter der Vilkerather Vereinsgemeinschaft wirkt das Casino seither identitätsstiftend im Sinne eines lebendigen Heimatbewusstseins. Dabei ist es bis heute geblieben, und die Mitglieder danken es dem Casino durch reges Interesse und stetiges Erscheinen und Mittun.

Das Personal

Die Erfolgsgeschichte des Landwirtschaftlichen Casinos Vilkerath basierte von Anfang an auf der Treue und Anhänglichkeit einer aktiven Mitgliederschaft. Das ist auch heute noch so. Und immer, bis in die Gegenwart, fanden sich Persönlichkeiten, die sich für die nicht einfache ehrenamtliche Vorstandsarbeit vorbehaltlos zur Verfügung stellten, und das oft mehrere Jahrzehnte lang.

In 150 Jahren hatte das Casino nur 17 Vorsitzende. Einige davon amtierten über Jahrzehnte und verkörperten so Beharrlichkeit und Kontinuität des Vereins. Am längsten, 23 Jahre lang, amtierte Peter Vilshöver von Rott (1935 – 1958), der den Verein über die schwierige Phase des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges hinüberrettete, gefolgt von Norbert Schürmann von Obermiebach (1983 – 2005), der Vilkerath jahrelang im Overather Gemeinderat vertrat und es als Casinovorsitzender auf eine 22jährige Amtszeit brachte. Peter Höck sen. aus Obermiebach (1912 – 1920 und 1924 – 1935) war ebenso wie sein Schwiegervater, der Gründungsvorsitzende Theodor Wermelskirchen (1872 – 1877; 1890 – 1901 und 1902 – 1905) aus Obermiebach, 19 Jahre lang Leiter des Casinos.



*Die Mitglieder des nach dem Krieg wiedererstandenen Casinos
anlässlich der 75-Jahr-Feier 1947*

Die Familie Schwamborn aus Krombach stellte in vier Generationen fünf Vorsitzende mit insgesamt 54 Amtsjahren: Urgroßvater Johann (1884 – 1888), Großvater Peter (1905

– 1912 und 1922 – 1924), seine Söhne Peter (1958 – 1974) und Aloys (1974 – 1983) und Enkel Peter (2005 – 2021). Mehr als drei Viertel aller Vorsitzenden kamen aus Ober- und Untermiebach sowie aus Krombach. Fast alle langjährigen Vorsitzenden wurden später zu Ehrenvorsitzenden ernannt.

Gerne wird in diesem Zusammenhang mit einem Schmunzeln auf die blumige Rede-weise des Gründungsvorsitzenden Theodor Wermelskirchen verwiesen, dessen zeitloses Motto („Des Lebens Pfade sind rau und mit Dornen besät, doch Freundschaft führt uns aus dem Labyrinth“) auch heute noch aktuell sein dürfte, oder an seinen Nachfolger, den gestrengen Gärtnermeister Johann Reinhard Lange aus Ehreshoven erinnert, der – wie es das Protokoll vom 3. Oktober 1880 ausweist – unerbittlich wie gewöhnlich auch ohne entsprechenden Tagesordnungspunkt darauf bestand, „wenigstens etwas Landwirtschaftliches zu verhandeln und so wurde dann, da in diesem Jahre noch wenig in der Zoologie geleistet worden war, über Kater, Affe, Spitz und Salamander gesprochen, weil in jüngster Zeit sich solche Thiere hier hatten blicken lassen“. Solche Schnurren dürfen aber nicht den Blick dafür verstellen, dass alle Vorsitzenden stets treu und redlich, vor allem aber ernsthaft und engagiert zu Werke gingen. Sie verstanden nicht nur etwas von der Landwirtschaft, sondern auch von Vereinsführung. Und nicht wenige verfügten über eine angeborene Begabung als Redner, was der Amtsführung sehr zugute kam. Jeder Vorsitzende hatte ein Team zur Seite, das bis zu 15 Personen (stellv. Vorsitzende, Schrift-führer, Kassierer, Beisitzer, Fahnen-träger, Ehrenvorsitzende u.a.) umfassen konnte. Auf diesen Vorstandsposten gab es ebenfalls Personen mit langen und sehr langen Amtszei-ten, die sich um das Casino verdient gemacht haben. Sie hier alle namentlich aufzufüh-ren, wie sie es verdient hätten, würde indes den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.



Das Casino feiert das 100jährige Jubiläum: 49 stolze Mitglieder (von 79) vor dem Vereinslokal Vogel 1972

Signifikant sind auch die Mitgliederzahlen auf der Zeitachse des Vereins. Die erste erhaltene Mitgliederliste stammt vom 21. Januar 1874 und enthält 21 Namen. 1911 konnte man bereits auf 29 Mitglieder verweisen. Ganz überwiegend waren das die Bauern, also die Haushaltsvorstände der umliegenden Vilkerather Höfe sowie einige wenige Handwerker, Lehrer und Bürgermeister. 1938, als die Vereinstätigkeit zum Erliegen kam,

zählte man nur noch 19 Mitglieder, der Rest hatte sich unter dem Druck der politischen Verhältnisse bereits zurückgezogen.

Die ungebrochene Attraktivität des Casinos für die aus der Landwirtschaft stammende oder noch in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung des Vilkerather Raums kommt in der Mitgliederentwicklung nach dem Krieg zum Ausdruck. 1950 registrierte der Vorstand bereits 71 Mitglieder, 1972 beim 100jährigen Jubiläum stolze 79 Mitglieder. Niemand hätte damals gedacht, dass von da ab die Entwicklung weiter sprunghaft nach oben verlaufen würde, aber mit der steigenden Einwohnerzahl Vilkeraths wurden auch die Casino-Mitglieder immer zahlreicher. Jetzt waren es vorwiegend Bürger (ab 1993, nach einer entsprechenden Satzungsänderung, auch Bürgerinnen) ohne bäuerlichen Hintergrund, die Aufnahme ins Casino beehrten, und auch erhielten. 1997, beim 125jährigen Vereinsjubiläum, zählte man 208 Mitglieder, davon 18 Frauen. Diese überaus positive Mitgliederentwicklung hat sich in den letzten 25 Jahren fortgesetzt, wobei der Frauenanteil kontinuierlich zunahm. Im Jubiläumsjahr 2022 hat das Casino 331 Mitglieder, sechzehnmal so viele wie bei der Gründung 1872. Die wachsende Mitgliederzahl führte nicht nur zu einer verstärkten Handlungsfähigkeit des Vereins, sondern erhöhte auch seine Bodenhaftung und seine Verankerung in der Vilkerather Bevölkerung enorm.

Früher wie heute gleichen die Mitgliederlisten des Casinos einem Vilkerather Adressbuch, alle bekannten und namhaften Familien sind vertreten, ebenso alle Ortslagen. Wer in Vilkerath auf sich hält und dazu gehören will, ist Mitglied im Casino. Bleibt noch zu



Der Vorstand des Casinos im Jubiläumsjahr 1972 mit neuer Vereinsfahne

erwähnen, dass seit alters her und gemäß Satzung jede Aufnahme eines neuen Mitglieds eine persönliche Vorstellung und die Zustimmung der Generalversammlung zur Voraussetzung hat. Langjährige verdiente Mitglieder können durch Beschluss der Generalversammlung zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

Das Erntefest

Fällt heute der Name „Landwirtschaftliches Casino“, denkt jeder sofort und automatisch an das Erntefest in Vilkerath, den Höhepunkt eines jeden Vereinsjahres. Mit der Ausrichtung eines zünftigen Erntefestes hat sich das Casino Vilkerath von Anfang an einen Namen gemacht, der schon früh über die Gemeindegrenzen Overaths hinaus bekannt war. Das jährliche Erntefest war, wie eingangs dargelegt, bereits im Gründungsstatut satzungsmäßig als einer von mehreren Vereinszwecken verankert. Die Anfänge dieser auch als Stiftungsfest deklarierten Veranstaltung waren allerdings höchst bescheiden.



Seit über 120 Jahren ein beliebtes Großereignis in der Region: Vilkerather Erntezug

Zum ersten Stiftungsfest am 11. Oktober 1872 war auch der Overather Bürgermeister Jakob Noever eingeladen. In dem noch vorhandenen Einladungsschreiben spricht der Gründungsvorsitzende Theodor Wermelskirchen von einem „kleinen Fest, bei dem ein Vortrag von ihm, Besichtigung der Preisgegenstände, Prämierung, gemeinsames Kaffeetrinken, Abendessen und Unterhaltung resp. humoristische Vorträge vorgesehen waren, „... und Schluß“. Von wegen Schluß: Das „kleine Fest“ mauserte sich in den Folgejahren zu einem mehrtägigen, weithin bekannten und beliebten Volksfest. 30 Jahre später, am 8. Juni 1912, schrieb der Bürgermeister der Gemeinde Niederzissen (heute Hauptort der Verbandsgemeinde Brohlthal, Rheinland-Pfalz) an seinen Overather Amtskollegen Simons, er beabsichtige, „das stets gern aufgesuchte Erntefest in Vilkerath als Muster dienen zu lassen, und in seinem Dorf etwas Ähnliches zu schaffen“. Er bitte deshalb um ein Programm und nähere Infos. Dies verdeutlicht, dass es den Vilkerather Bauern schon im 19. Jahrhundert gelungen ist, ein Erntefest mit Sitz und Muster und hoher Ausstrahlungskraft zu etablieren.



Der Overather Bürgermeister Jakob Noever (1865 – 1897). Mit ihm hatte das Casino in der Anfangsphase des Vereins alle Genehmigungsfragen rund um das Erntefest zu klären.

Aus dem gemütlichen Nachmittag wurde schnell ein zweitägiges Festprogramm mit Böllerschießen, Festkommers, Losverkauf und Tombola sowie Musik und Tanz. 1884 hatte der Vereinswirt Johann Vogel einen großen Saal an seine Gaststätte anbauen lassen und gedachte, beim Erntefest zusammen mit dem Casino den Rahm abzuschöpfen. Andere, wie zum Beispiel der Gastwirt Josef Fischer, wollten aber ebenfalls vom Erntefest wirtschaftlich profitieren und bauten ein Zelt auf, um auch einen Tanzboden anbieten zu können. Als darüber ein Streit ausbrach und eskalierte, appellierte der Casino-Vorstand an den Landrat in Mülheim, nur die Tanzveranstaltung im Saal Vogel an zwei Abenden (Samstag und Sonntag) zu genehmigen, da sonst das Fest für den Verein zu einem Verlustgeschäft werde. In der Eingabe fehlte auch nicht der Hinweis, dass der Überschuss aus dem Fest stets nur für den Kauf von landwirtschaftlichen Maschinen verwendet werde, die dann allen zugutekämen. Der Landrat genehmigte jedoch, „da in Villerath zwei Parteien drängen“, den Tanz nur am Samstag, dafür aber in Saal und Zelt.

Apropos Genehmigungen: Auch in der sogenannten guten alten Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gab es viel Bürokratie. Alles musste seine Ordnung haben und mit den Behörden abgestimmt werden. Auch unsere Casino-Altvorderen konnten davon ein Liedchen singen. Zum Erntefest 1911 hatten sie als besondere Attraktion eine prächtige Tombola vorbereitet, aber etwas vorschnell mit dem Losverkauf begonnen. Auf den Losen fehlte der behördliche Stempel, der Losverkauf wurde daraufhin vom Landratsamt gestoppt und erst auf Vermittlung des Bürgermeisters und nach Hinterlegung einer Geldstrafe in Höhe von 250 Mark beim Hauptzollamt wieder freigegeben. Solche kleinen Pannen erzeugten schon damals viele Schriftsätze, die uns Nachgeborenen wertvolle Informationen liefern. So erfahren wir, dass 3000 Lose zum Stückpreis von 50 Pfennig vorgesehen waren. Der Gesamtwert der Preise betrug 750 Mark. Als erster Preis war ein Stier im Wert von 200 Mark, als zweiter Preis ein Rind im Wert von 150 Mark und als dritter Preis ein Wendepflug im Wert von 80 Mark vorgesehen. Die übrigen Preise bestanden in haus- und landwirtschaftlichen Geräten. Der Bürgermeister Christian Simons setzte sich mit Nachdruck zugunsten des Casinos ein und bescheinigte ihm, dass die Verlosung „gelegentlich des althergebrachten Erntefestes einen rein sozialen Charakter trägt, an deren Ertrag niemand einen persönlichen Vorteil hat, sie dient nur zur Hebung des sehr verschuldeten Landwirtschaftsstandes im allgemeinen, sowie zur Ermunterung und Unterstützung des hier besonders gedrückten Kleinbauern“. Und aus dem Protokollbuch von 1911 erfahren wir pikanterweise auch, wie der Casino-Vorstand den Verlust infolge der Strafzahlung auszugleichen verstand: Er kaufte selbst eine größere Anzahl von Losen, so dass ihm glücklicherweise der erste und der zweite Preis zufielen. Den Stier und das Rind hat er dann unter den Mitgliedern meistbietend versteigern lassen.



Landw. Casino, Vilkerath.

Verlosung

zur Hebung heimischer Landwirtschaftsinteressen

Ziehung am 9. Oktober 1911.

LOS № 1444

Preis 50 Pfg. — 11 Lose 5,00 Mk.

Landw. Casino, Vilkerath. **Der Vorstand.**

Vergleicht man die früheren Festprogramme mit denjenigen der heutigen Zeit, wird deutlich, dass das Erntefest nie einem festgezurrtten Reglement folgte, sondern ständig verändert, ausgebaut und an gesellschaftliche Veränderungen angepasst worden ist. Gleichwohl gibt es aber Elemente, die unverzichtbar sind. Zu den ältesten, seit mehr als hundert Jahren praktizierten Erntefest-Bräuchen zählen das Böllerschießen zum Festauftakt, natürlich der Festgottesdienst, der Festumzug mit dem (lange Zeit einzigen) Erntewagen, der Erntekrone, der Vereinsfahne, den Reitern und einer Musikkapelle, die anschließende Tanzveranstaltung unter der Erntekrone, der Fackelzug am Sonntagabend durchs Dorf und zum Abschluss des Festes das Feuerwerk.



In den ersten Erntezügen gab es nur einen Festwagen (mit Schnittern), dahinter wurde die Erntekrone und die Vereinsfahne getragen, gefolgt von Vorstand und Mitgliedern. Das änderte sich bald. Aufnahme: Festwagen 1931

Strittig war neben dem Monopolanspruch des Casinos und des Vereinswirtes von Anfang an auch das Böllerschießen, das ähnlich wie das Feuerwerk jeweils einer behördlichen Genehmigung bedurfte. Anfangs übernahm Vereinswirt Vogel dafür schriftlich die Haftung, später musste eigens eine Haftpflichtversicherung dafür abgeschlossen werden. 1887 gab der Vorstand für die Beschaffung der Feuerwerkskörper 25 Mark aus, was den Bürgermeister Noever zu der Bemerkung reizte, der Betrag wäre besser für eine Viehwaage oder eine Sähmaschine auszugeben.

Ab 1895 durften auf dem Festplatz neben der Gaststätte Vogel zum Erntefest erstmals Verkaufsbuden für Back- und Kurzwaren aufgestellt werden. Bald darauf kam ein Karussell dazu. Es wurden Volks- und Kinderbelustigungen aller Art geboten. Der Vereinschronist, Ehrenvorsitzender Aloys Schwamborn, hat dazu festgehalten: „Sackhüpfen, Stangenklettern, Wurstschnappen und andere spaßige Darbietungen wechselten ab mit Preis-

vogelschießen, Verlosungen, Konzerten, Theaterspielen und vielem mehr. Es wurden auch lebende Bilder gezeigt, die einmal die biblischen sieben fetten und mageren Jahre zum Motiv hatten und zum anderen Mal die vier Jahreszeiten symbolisierten. Am Aggerfelsen (an der Miebacher Brücke; A.H.) stellte man das Bild der Loreley dar. Bei Dunkelheit, mit besonderer Lichtwirkung, sang oben auf dem Felsen das mit der schönsten und kräftigsten Stimme ausgestattete einheimische Mädchen den Part der Loreley, während tief unter ihr die männliche Jugend von Vilkerath mit dem Kahn entlang fuhr und ihr huldigte“.



Ursprünglich wurde die Erntekrone in Zug getragen; später dann auf einem Festwagen mitgeführt. Erntekrone 1950

Schon viele Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Vilkerather Erntefest bereits Volksfestcharakter und zog viele Besucher aus nah und fern an. Dabei ist es bis heute geblieben. Mit den Erlösen aus den Erntefesten konnte das Casino seine gemeinnützigen Aktivitäten weitgehend finanzieren. Die Durchführung der anfangs zweitägigen, später viertägigen Festfolge erforderte zu allen Zeiten exakte Vorplanungen, einen hohen Zeitaufwand und viel ehrenamtliche Arbeit des jeweiligen Vorstandes und der Mitglieder. Aus dem einen Erntewagen früherer Umzüge ist mittlerweile ein kilometerlanger bunter Erntezug mit vielen liebevoll gestalteten Erntewagen, unterschiedlichsten Musikgruppen, prachtvollen Reitern, fantasievollen Fußgruppen und aufwändig restaurierten historischen Traktoren geworden, an dessen Gestaltung sich viele Gruppierungen und Vereine aus dem Dorf Vilkerath und den umliegenden Hoflagen beteiligen. Dieser Umzug am Erntefest-Sonntag, bei zumeist herrlichem Herbstwetter und mit tausenden Zuschauern, ist heute der eigentliche Höhepunkt des Festes.

Der früher im Saal der Gaststätte Vogel stattfindende Festkommers mit anschließendem Ernteball musste schon ab 1992 des Besucherandrangs wegen in ein größeres Festzelt am Feuerwehrgerätehaus verlegt, der Festkommers später auf den Sonntagmorgen

verschoben werden. Im Festzelt kommt bereits am Freitagabend die Jugend mit einer zünftigen Disko zum Zuge. Am Samstag öffnet die Kirmes auf dem Dorfplatz neben der Kirche. Abends dann der Ernteball im Festzelt mit einer zünftigen Tanzkapelle und vielen Show- und Tanzeinlagen. Der Sonntag beginnt traditionell mit der Abholung des Erntepaares, dem Festgottesdienst und dem anschließenden Festkommers, verbunden mit einem zünftigen Frühschoppen und Blasmusik. Am frühen Nachmittag künden Böllerschüsse den Start des Erntezuges an, der am Festzelt endet, wo die Erntekrone aufgezogen und darunter getanzt und gefeiert wird. Nach Einbrechen der Dunkelheit geht dann der Fackelzug durchs Dorf und das Fest endet mit einem prächtigen Feuerwerk.

Seit 1950 steht ein Erntepaar im Mittelpunkt des Festgeschehens. Es wird jedes Jahr neu vom Vorstand ausgewählt, den Mitgliedern vorgestellt und beim Erntefest inthronisiert. Das Erntepaar repräsentiert das Casino ein Jahr lang nach innen und nach außen. Das Erntefest steht unter seiner Schirmherrschaft. Diese Ehre gebührte 1950 und 1951 zunächst zweimal dem damaligen Vorsitzenden Peter Vilshöver und seiner Gattin Lisette. Seither verzeichnet die Vereinschronik 67 schmucke Erntepaare, die dem Casino gut zu Gesicht standen und den Vilkerather Traditionsverein stets würdig, freundlich und gelassen repräsentiert haben. In einer prächtig geschmückten Kutsche fahrend bildet das Erntepaar beim Erntezug zusammen mit der Erntekrone den Mittelpunkt des Erntedankfestes.



Seit 1950 stellt das Casino jedes Jahr ein Erntepaar: Den Anfang machten der langjährige Vorsitzende Peter Vilshöver und seine Gattin Lisette aus Rott

Das Casino in der Zukunft

Anders als viele andere alte Traditionsvereine hat das Landwirtschaftliche Casino Vilkerath keine Nachwuchssorgen. In jeder Mitgliederversammlung werden neue, junge und vielfach auch weibliche Mitglieder aufgenommen. Fast alle Neumitglieder erklären sich

bereit, mit anzupacken wenn es heißt, Vereinsveranstaltungen vorzubereiten und durchzuführen. Die Art und Weise, wie das Casino Geselligkeit pflegt und Mitglieder integriert, kommt bei den jungen Leuten an. Das Erntefest ist bei Alt und Jung beliebt, an ihm teilzunehmen macht Spaß und ist für die meisten Vilkerather obendrein Ehrensache. Die Finanzen des Vereins sind in Ordnung und stehen auf einer soliden Basis. Für die Vorstandsarbeit stehen immer wieder alte und neue engagierte Mitglieder zur Verfügung. Was also soll dem Casino passieren? Nach menschlichem Ermessen kann der Verein beruhigt in die Zukunft blicken. Der beunruhigende Einwand lautet: Heute ist nichts mehr sicher. Die einzige Gewissheit in unserer offenen post-modernen High-Tech-Gesellschaft ist die Unsicherheit, die prinzipielle Offenheit unserer Existenz. Das betrifft auch Vereine wie das Casino. Wie die Corona-Pandemie mit den von ihr verursachten Veranstaltungsausfällen gezeigt hat, gibt es plötzlich und unerwartet Situationen, die auch einen gut aufgestellten Verein aus dem Tritt bringen können. Und dann? Das beruhigende Gegenargument: Das Casino hat schon so viele schwierige, zum Teil auch existenzbedrohende Situationen und Zeiten mit Geduld, Flexibilität und gesundem Pragmatismus überstanden, dass uns um die Zukunft des Vereins nicht bange sein muss. Deshalb bleibt es realistisch am Ende beim traditionellen Gruß: Lang lebe das Landwirtschaftliche Casino Vilkerath!

Quellen

Das Vilkerather Casino besitzt ein eigenes kleines Vereinsarchiv. In ihm werden Protokollbücher, Statuten, Mitgliederlisten, Fotos und Korrespondenz verwahrt. Zum 90jährigen Vereinsjubiläum tat Hubert Büchler aus Klef erstmals einen Blick in die Vereinsgeschichte (Hubert Büchler, Das Landwirtschaftliche Casino in Vilkerath. Heimatgeschichtliche Splitter und Späne aus einem alten Aktenband des Bürgermeisteramtes in Overath, in: Festschrift 90 Jahre Erntefest in Vilkerath, 1962, S. 11-19). Ausführlich hat später der Vilkerather Heimatforscher und Ehrenvorsitzende des Landwirtschaftlichen Casinos Aloys Schwamborn die Geschichte des Casinos erforscht und in zwei Aufsätzen dokumentiert (Aloys Schwamborn, 100 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath, in: Festschrift zum 100jährigen Vereinsjubiläum 1972, S. 17-93; ders., 125 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath, in: Festschrift zum 125jährigen Vereinsjubiläum 1997, S. 25-85). Zum gesellschaftspolitischen Hintergrund der Casino-Gründungen im 19. Jahrhundert vgl.: Jörg Lichter, Die Entstehung der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz an der Wende zum 20. Jahrhundert. Zur Herausbildung der agrarischen Verbandsstrukturen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Geschichte im Westen, Jahrgang 1996, Heft 2, S. 195-215

Hartwig Soicke

Zur Geschichte der Overather Konsumgenossenschaften

Konsumvereine im 19. Jahrhundert

Unter Konsumgenossenschaften sind im Folgenden Käufergemeinschaften zu verstehen, die sich von den Einkaufsgenossenschaften der Händler und den Industrieunternehmen zugehörigen *Werkskonsumvereinen*¹ unterscheiden. Diese nicht erwerbswirtschaftlich ausgerichteten Betriebe stellen eine besondere Form der Genossenschaften im Einzelhandel dar. Sie beschaffen und verkaufen vornehmlich für ihre Konsumenten oder Kunden Nahrungs- und Genussmittel sowie verwandte Waren des täglichen Bedarfs.² Als ein Ergebnis der Industrialisierung entstanden sie Mitte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa und wurden in der Vergangenheit auch als *Verbraucher-genossenschaften*, *Konsumvereine* oder *Lebensmittelassoziationen* bezeichnet. Es waren Zusammenschlüsse von Arbeitern, Angestellten und Handwerkern mit dem Ziel, den Lebensmittelbedarf ihrer Familien kostengünstig selbst zu organisieren. Durch ihre Bedarfsdeckung im Konsumgenossenschaftsladen waren die Mitgliedsfamilien nicht mehr vom örtlichen Kleinhändler abhängig. Das Betriebskapital bestand aus Einlagen der Genossenschaftler, an die ein Teil der Jahresgewinne in Form von Rabatten zurückfloss. Weiteren Auftrieb erhielten die Konsumvereine durch die im 19. Jahrhundert in den Städten und Industrie-regionen aufblühende Industrie der Lebensmittelfälscher. Sie streckten ihre Waren mit Gips, Sand und Wasser und schreckten nicht davor zurück, auch giftige Lebensmittelzusätze zu verwenden.³ Mit ihren Grundsätzen der Lieferung von unverfälschten Waren zu korrektem Gewicht und des Verbots des *Borgkaufes*⁴ bildeten die Konsumvereine Ausnahmen gegenüber den zu Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts vielerorts herrschenden Gegebenheiten im Lebensmitteleinzelhandel.⁵

1850 schlossen sich in Eilenburg (damalige Provinz Sachsen) aufgrund der überhöhten Preise der Lebensmittelhändler eine Reihe von Handwerkern und vor allem eine Anzahl von Arbeitern der Eilenburger Kattunfabrik zu einer *Lebensmittelassoziation* zusammen und gründeten damit den ersten deutschen Konsumverein. In der Anfangszeit nach der Gründung der ersten Konsumvereine kam es zu Widerständen und Boykottmaßnahmen durch den eigenständigen Einzelhandel sowie von behördlicher Seite. Von Mitte der 1870er bis Mitte der 1880er Jahre stagnierte die Entwicklung der Konsumvereine und ihre Zahl nahm schließlich ab. Mit fortschreitender Industrialisierung und der Ausbildung der industriellen Arbeiterschicht stiegen die Gründungszahlen. Nun blühte die Konsumverein-Bewegung auf, da sie insbesondere in der organisierten Arbeiterschaft eine tragende und fördernde Bevölkerungsgruppe fand.⁶ Ihre in Statuten abgefassten Grundprinzipien wurden zu einer weltweiten Leitlinie der Bewegung:

- Gleiches Stimmrecht: Jedes Mitglied hat eine Stimme, unabhängig von der Höhe der Einzahlung.
- Jeder kann der Genossenschaft jederzeit zu den gleichen Bedingungen beitreten wie die bisherigen Mitglieder.
- Rückvergütung: Je mehr ein Mitglied bei der Genossenschaft kauft, umso größer soll seine Beteiligung am Überschuss sein.

- Verkauf nur gegen Barzahlung.
- Lieferung unverfälschter Ware mit vollem Gewicht.
- Politische und religiöse Neutralität.

Die Entwicklung der Konsumvereine und die Bestrebungen zu deren überregionalen Zusammenschlüssen sind eng mit den Namen von HERMANN SCHULZE-DELITZSCH und EDUARD PFEIFFER verbunden.⁷ Beide verfolgten jedoch unterschiedliche Strategien hinsichtlich möglicher Verbandsorganisationen. Während SCHULZE-DELITZSCH für die Konsumvereine ab 1864 im *Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* eine Plattform für ihre Verbandsarbeit schuf, versuchte PFEIFFER 1867 die Konsumvereine in einen eigenen Verband, dem *Verband Deutscher Consumvereine*, zusammenzuführen. Doch PFEIFFERS Bestrebungen scheiterten und mündeten schließlich in dem Beschluss des *Allgemeinen Vereinstages der Deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* vom 20. bis 22. August 1871 in Nürnberg, den *Verband Deutscher Consumvereine* in den *Allgemeinen Verband* aufzunehmen.⁸ Erst mit der Konstituierung des *Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine* vollendete HEINRICH KAUFMANN 1903 PFEIFFERS Arbeit zur Gründung eines selbständigen Verbandes.⁹ Im Jahr 1890 erhielt die Entwicklung der Konsumvereine durch die Aufhebung des *Sozialistengesetzes* einen positiven Impuls.¹¹ Damit setzte ein wahrer Gründungsboom genossenschaftlicher Vereine ein. Nun konnten Arbeiter eigene Genossenschaften gründen, ohne dass diese von staatlicher Seite wieder aufgelöst wurden.¹² Das Erstarken der Konsumvereine gegen Ende des 19. Jahrhunderts rief ihre Gegner auf den Plan, zu denen insbesondere die Kleinhändler zählten. Als eine Reaktion auf Boykottaktionen selbstständiger Einzelhändler gegenüber Großhändlern und Fabrikanten, die auch die Konsumvereine belieferten, wurde immer wieder der Ruf nach einem gemeinsamen Großeinkauf laut. Zudem verstärkten sich in der Folge die Gegensätze zwischen dem Allgemeinen Verband und den dynamischen Konsumgenossenschaften, die der Arbeiterbewegung nahestanden. Als Folge daraus gründeten in Hamburg die Konsumvereine der sogenannten Hamburger Richtung im März 1894 die *Großeinkaufsgesellschaft deutscher Consumvereine mbH* (GEG).¹³ Die Klagen der Einzelhändler über angebliche Steuerprivilegien der Konsumvereine hatten zur Folge, dass den Zusammenschlüssen im Laufe der Zeit zusätzliche Steuerforderungen auferlegt wurden. Neben staatlicher und kommunaler Einkommenssteuer sowie lokaler Gewerbesteuer setzte ab 1900 ergänzend die Phase der Sonderabgaben - wie z.B. die Umsatzsteuer - ein.¹⁴

Weitere Randbedingungen, die sich auf die Entfaltung der Konsumvereine im 19. Jahrhundert auswirkten, gingen aus dem jeweiligen Rechtsrahmen zur Regelung ihrer Geschäftstätigkeit hervor. Nach der Gründung erster Genossenschaften fehlten in den deutschen Staaten besondere, auf sie anwendbare rechtliche Direktiven gänzlich. Erst mit dem von SCHULZE-DELITZSCH angestrebten ersten *Deutschen Genossenschaftsgesetz* fielen 1867 die preußischen Genossenschaften unter das auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Regelwerk. Vom Geltungsbereich dieses Gesetzes wurden bis 1871 die Genossenschaften des Norddeutschen Bundes¹⁵ und nach der Reichsgründung auch die der übrigen deutschen Staaten erfasst. Zwar erhielten nun die eingetragenen

Genossenschaften Rechtspersönlichkeit und die verankerte Solidarhaft stärkte ihre Kreditwürdigkeit bei den Händlern und Fabrikanten, jedoch schreckte gerade die Haftungsregelung in vielen Fällen die ärmere Arbeiterschaft von einer Mitgliedschaft ab. Die Gefahr im Falle von Misswirtschaft der Genossenschaft Hab und Gut zu verlieren, erschien großen Teilen der Arbeiterschaft oft zu groß.^{16, 17} Trotz des später eingeführten *Umlageverfahrens*, das die *Solidarhaftung*¹⁸ abmilderte, erkannte PFEIFFER die damit für die Konsumvereine verbundenen Expansionsnachteile. Er trat daher für eine gesetzlichen Zulassung einer wahlweisen gemeinschaftlichen Haftung sowie einer beschränkten Haftpflicht der Genossenschaftsmitglieder ein.¹⁹ Diese Forderung wurde erst durch das neue zweite *Deutsche Genossenschaftsgesetz* vom 1. Oktober 1889²⁰ erfüllt. Aber auch dieses Gesetz brachte für die Konsumgenossenschaften nicht nur Gutes. So wurde darin ein *Verbot des Verkaufs an Nichtmitglieder für Konsumvereine* erlassen. Von Vorteil für eine gesunde Entwicklung der Genossenschaften war dagegen die Einführung der Pflichtprüfung und damit die gesetzliche Anerkennung der Prüfungsverbände. Ergänzend legte der Gesetzgeber die innergenossenschaftliche Überwachung der Geschäftsführung fest, sodass der Aufsichtsrat zu einem vom Gesetz vorgeschriebenen Organ der Genossenschaft wurde.²¹ Seit dem Erlass der Genossenschaftsregisterverordnung (GenRegV) vom 11. Juli 1889 sind die Genossenschaften aufgefordert, alle Angaben über ihre Rechtsverhältnisse und die entsprechenden Änderungen in ein vom zuständigen Amtsgericht geführtes Genossenschaftsregister eintragen zu lassen und diese offen zu legen.²² Die 1897 in Kraft getretene Abänderung des *Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* berücksichtigte u.a. die Interessen der Einzelhändler, die gegen einen nichtkonzessionierten Verkauf von Spirituosen durch die Konsumgenossenschaften gerichtet waren. Die Gesetzesänderung sah vor, dass wie bei anderen Antragstellern auch, den Konsumgenossenschaften nur dann eine Erlaubnis zum Kleinverkauf von Spirituosen erteilt wurde, wenn eine örtliche Bedürfnislage gegeben war.²³

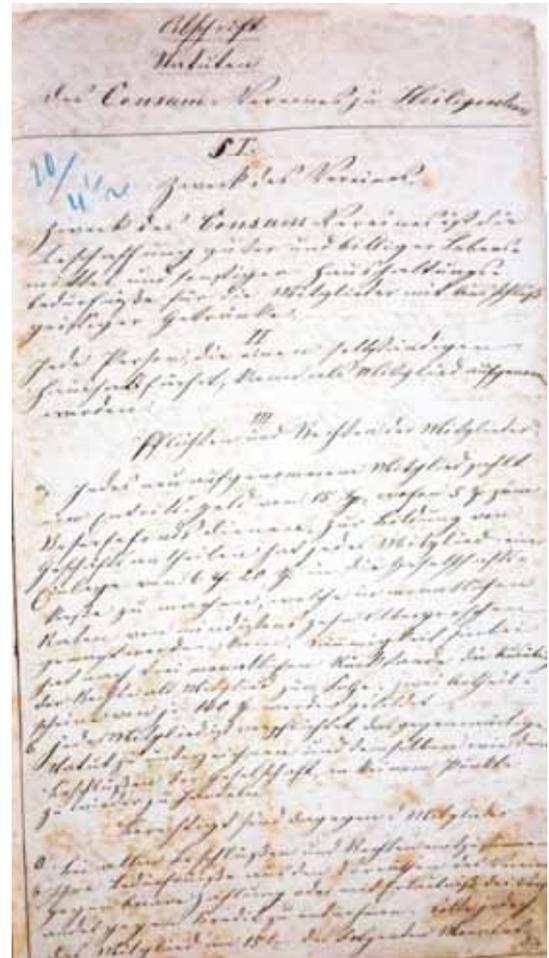


Abb. 1: Seite 1 der Statuten des am 30. Juni 1871 gegründeten Konsumvereins Glück Auf Heiligenhaus.

Frühe Gründungen von Konsumvereinen in Heiligenhaus und Overath

Die Gründung des ersten Overather Konsumvereins, dem *Consumverein in Heiligenhaus*, fiel in die Zeit des Erlasses des ersten *Deutschen Genossenschaftsgesetzes*. Die Statuten des Vereins vom 18. Juli 1871 sind in ihren Grundzügen mit den international bekannten Leitlinien entsprechender Gesellschaften dieser Zeitepoche vergleichbar.

In einem Schreiben vom 30. Juni des Gründungsjahres benennt der Schriftführer Peter Spanier aus Großlöderich dem damaligen Bürgermeister Noever von Overath die gewählten Vorstandsmitglieder Peter Ley, Wilhelm Höck, Kaspar Eisenkrämer und Clemens Stader sowie die Revisoren Johann Rembold und Johann Löderich. Der Ehefrau des Heiligenhauser Lehrers Schmetkamp wurde zu Beginn der Geschäftstätigkeit die Lagerhalterstelle, der Verkauf und die Bestellungen (*das Gewerbe*) von Waren übertragen.²⁴ Die Annahme, dass die Lagerhaltung und der Verkauf von Waren nach der Gründung des Konsumvereins im Hause des Lehrers Schmetkamp in Heiligenhaus, Bensberger Straße 27, erfolgte, wird durch die Fertigstellung des Schulneubaus in Mittelbech im Jahre 1867 gestützt.²⁵ Danach zogen auch die Heiligenhauser Schüler(innen) nach Mittelbech um, sodass im Hause Schmetkamp Räumlichkeiten für das Gewerbe des Konsumvereins zur Verfügung standen.



Abb. 2: Rückseite des Hauses Bensberger Straße 27. 1906 ging das Gebäude von der Familie des Lehrers Schmetkamp in den Besitz der Familie Homboch über. Ein Teil des Hauses diente der Konsumgenossenschaft als Ladenlokal bis zum Umzug in den 1930er Jahren in das Haus Bensberger Str. 25.

Der Zweck des Konsumvereins in Heiligenhaus war die Beschaffung guter und billiger Lebensmittel und sonstiger Haushaltsbedürfnisse für die Mitglieder, mit Ausschluss geistiger Getränke. Der Mitgliedsbeitrag betrug 15 Sg (Silbergroschen), wovon 5 Sg als Reservefonds dienten. Zur Bildung von Geschäftsanteilen hatte jedes Mitglied eine Einlage von 6 Th (Thaler) 20 Sg in die Gesellschaftskasse zu zahlen. Die Begleichung des Kaufs von Geschäftsanteilen war auch ratierlich mit 10 Sg monatlich möglich. Blieben die Anteilscheinzahlungen länger als 3 Monate im Rückstand, erfolgte der Ausschluss aus

dem Verein. Die Mitglieder erhielten für jede Einzahlung von 100 Sg einen auf ihren Namen lautenden Einlagenschein, der mit 5 % verzinst wurde. Mitglieder (*Genossen*) konnten aus den Vorräten des Vereins gegen Barzahlung oder nach Zustimmung des Vorstandes Waren kaufen (*entnehmen*). Am 15. des Folgemonats musste allerdings die Schuld beglichen werden, da ansonsten 5 % Verzugszinsen und eine entsprechende Gewinnminderung zum Jahresabschluss erfolgte. Der Verein führte ein Rechnungsbuch und stellte am Jahresende eine Bilanz auf. Diese diente vor allem dazu, entsprechend der auf Basis der Einlagenscheine erworbenen Geschäftsanteile die Zinsen zu ermitteln und auszuzahlen. Über die Verteilung eines Überschusses entschied der Vorstand. Bei Verlusten aus dem Geschäftsbetrieb griff man auf den Reservefonds zurück. Falls dieser nicht ausreichte, wurden die Einlagen der Mitglieder zum Betriebsfonds zu gleichen Teilen abgeschrieben. Der Vorstand berief die Generalversammlung des Vereins ein, berichtete regelmäßig über den Geschäftsverlauf der Gesellschaft, legte für die Waren Verkaufspreise fest und prüfte deren Qualität. Ferner schloss er mit dem gewählten Lagerhalter einen Vertrag ab. Eine Zweidrittelmehrheit der Mitglieder konnte den Verein auflösen.²⁶

Die Gründung des *Consum Vereins zu Overath* erfolgte entsprechend seinen Statuten am 11. Dezember 1891.²⁷ Der Verein fiel damit bereits unter die im *Zweiten Deutschen Genossenschaftsgesetz* geforderten Regelungen zur Bildung eines Aufsichtsrates und der Überwachung des Vorstandes. Der Vorstand setzte sich aus dem Vorsitzenden, einem Wahlleiter, dem Buchführer, der auch Schriftführer sein konnte, sowie aus zwei Revisoren zusammen. Der Verkauf der angeschafften Waren wurde einem von den Mitgliedern des Vereins gewählten Geschäftsführer übertragen. Dieser erhielt einen Anteil aus dem Warenverkauf als Honorar. Er stellte das Verkaufslokal zur Verfügung und musste die ihm vom Vorstand für die Geschäftstätigkeit überlassenen Geräte, wie z.B. Waagen, Wiegeschaufeln und Messbecher, in einwandfreiem Zustand vorhalten. Den eingenommenen Verkaufserlös aus dem Warenverkauf hatte er wöchentlich gegen Quittung an den *Rendanten* (Buchführer) abzuführen. Die Satzung des Vereins entsprach darüber hinaus in wesentlichen Inhalten denen des Heiligenhauser Vereins.

Die Antwort des Overather Bürgermeisters Noever an den Landrat in Mülheim am Rhein vom 17. November 1893 auf dessen entsprechende Anfrage zeigt, dass die hiesigen Konsumvereine laut einer Verfügung dem Verbot des Alkoholausschankes oder -verkaufes unterlagen und diesem nachkamen.²⁸ Über weitere Details zur Geschäftstätigkeit der beiden ortsansässigen Konsumvereine in Heiligenhaus und Overath im 19. Jahrhundert ist wenig bekannt. Es gibt Gründe zur Annahme, dass beide Vereine spätestens zur Jahrhundertwende ihre geschäftlichen Aktivitäten eingestellt hatten. Offen bleibt die Ursache dafür. Verloren die Gesellschaften eventuell durch die steigende steuerliche Belastung an Attraktivität für die Mitglieder, kam es zur Verdrängung oder gar Anfeindung der Gesellschaften durch den hiesigen Einzelhandel, oder war es dem Verbot des Verkaufs an Nichtmitglieder geschuldet? Alle drei Faktoren könnten sich negativ auf den Geschäftsverlauf ausgewirkt haben und schließlich zur Liquidierung der Gesellschaften geführt haben. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts fand die Geschichtsschreibung über Overather Konsumgenossenschaften mit Berichten zu deren Neugründungen ihre Fortsetzung.

Allgemeine Entwicklungen im 20. Jahrhundert bis Ende des Zweiten Weltkriegs

Nach der Jahrhundertwende setzte zwischen 1903 und 1913 für die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung ein Jahrzehnt der Entfaltung und des Aufblühens ein. Die großen Konsumgenossenschaften begannen mit der Schaffung eigener Produktionsstätten. Über ihre Großhandelsorganisationen (*GEG* und *Gepag*) bauten sie bis 1933 mit 58 Produktionsbetrieben eine leistungsstarke Eigenproduktion auf.^{29, 30} Seit Anfang der 1890er Jahre wurden auch von den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften Konsumvereine gegründet. Aus ihr entwickelte sich eine eigene Richtung der Bewegung. Sie schloss sich 1908 unter Führung von PETER SCHLACK als sogenannte *Kölner Richtung* im *Verband Westdeutscher Konsumvereine e.V.*³¹ zusammen. Daraus entstand 1913 der *Reichsverband Deutscher Konsumvereine* mit seiner Großeinkaufszentrale in Köln. Letztere wurde 1923 in die *Großeinkaufs- und Produktions-Aktiengesellschaft deutscher Konsumvereine (Gepag)* umgewandelt. Neben den christlich gewerkschaftlichen Konsumgenossenschaften betreute der Reichsverband noch die Gruppe der sogenannten *Beamten-Vereine*.³² Die Situation im Ersten Weltkrieg war durch Zwangswirtschaft und den Vorrang militärischer Bedürfnisse geprägt. Jedoch bewährten sich die Genossenschaften im Rahmen zuverlässiger Lebensmittelverteilung an die Bevölkerung und der Versorgung der Front. Während im Zuge der 1923 in Deutschland um sich greifenden Inflation viele Händler Waren horteten, bemühten sich die Konsumgenossenschaften unter schwierigsten Bedingungen ihre Mitglieder weiterhin mit Waren zu beliefern. Der enorme Mitgliederzuwachs und die hohe Warennachfrage bei sinkender Kaufkraft der Mitglieder führte jedoch zu einem Warenausverkauf und beendete die positive Entwicklung der Konsumgenossenschaften.

Gegen Ende der Weimarer Zeit traf die aufkommende Weltwirtschaftskrise die Konsumgenossenschaftsbewegung in Deutschland hart. Viele der abhängig beschäftigten Genossenschaftler verloren ihren Arbeitsplatz. Dadurch verringerten sich die Umsätze drastisch. Später waren die Mitglieder sogar gezwungen, ihre Spareinlagen bei den Konsumgenossenschaften aufzulösen. Hinzu kam, dass Mittelstandsvereinigungen und Kampfbünde der NSDAP gegen die Bewegung vorgingen. Nach der Machtübernahme Hitlers häuften sich Fälle von Durchsuchungen und Schließungen von Einrichtungen sowie von Übergriffen auf das Personal durch die SA. Dies führte dazu, dass die Konsumgenossenschaften schließlich in eine schwierige wirtschaftliche Situation gerieten, was Zusammenschlüsse kleinerer Gesellschaften mit Leistungsstärkeren nach sich zog.

In der Folge führte die im *Rabattgesetz von 1933* festgeschriebene Begrenzung der Rückvergütung auf 3 % und das Verbot der Annahme von Spareinlagen dazu, dass die Mitglieder sich von den Vereinen abwandten und Verluste an liquiden Mitteln zu beklagen waren. Das brachte zahlreiche Konsumvereine an den Rand des Ruins. Unmittelbar nach Zerschlagung der freien deutschen Gewerkschaften wurden im Mai 1933 auch die Konsumgenossenschaften mit ihren Zentralorganisationen in der *Deutschen Arbeitsfront (DAF)* gleichgeschaltet.³³ Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik war die Abschaffung der Konsumgenossenschaften. Nur aufgrund der Befürchtung eines zu großen Schadens konnte eine völlige Liquidierung der Genossenschaften zunächst verhindert werden.³⁴ Schließlich erzwang die NSDAP die Liquidation aller Genossenschaften, denen es wirtschaftlich nicht mehr gut ging. Die Gleichschaltung der Genossenschafts-

bewegung im Mai 1933 wirkte sich in der Einsetzung von *NSDAP-Ortsbeauftragten* bei den Konsumgenossenschaften und *Reichsbeauftragten* in deren zentralen Institutionen aus. Die von der NSDAP eingesetzten Beauftragten hatten nach kurzer Zeit das in langen Jahren mühsam zusammengetragene Vermögen der Genossenschaft verwirtschaftet und Reserven aufgezehrt.³⁵ Im August 1933 wurde die GEG umfirmiert und die NSDAP bewirkte die Zwangsvereinigung der Konsumgenossenschaften der Kölner- und Hamburger Richtung mit ihren jeweiligen Großeinkaufs- und Produktionszentralen zum *Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften GmbH (GEG)*. Durch das *Gesetz über die Verbrauchergenossenschaften* vom 21. Mai 1935 verlor die Bewegung einen großen Teil ihres ursprünglichen Wirtschaftsapparates. Im Juli 1935 firmierte die GEG erneut in *Deutsche Großeinkaufs-Gesellschaft mbH (Deugro)* um und änderte den Gesellschaftsvertrag. Gegenstand des Unternehmens waren nun der Großeinkauf sowie die Herstellung, die Bearbeitung und der Vertrieb von Waren aller Art im Großhandel. Die genossenschaftliche Herkunft der Gesellschaft war damit im Firmennamen nicht mehr erkennbar.^{36, 37, 38}

Mit der Bildung des *Gemeinschaftswerks der Deutschen Arbeitsfront* zum 1. April 1941 wurden alle verbliebenen Verbrauchergenossenschaften und ihre Verbände aufgelöst und ihr Vermögen sowie ihre wirtschaftlichen Einrichtungen in den neuen Zusammenschluss überführt. Damit erfolgte die Loslösung der verbraucher-genossenschaftlichen Wirtschaftseinrichtungen von ihren genossenschaftlichen Leitgedanken. Ziel der NSDAP war es, einen reichsweiten, zentralistisch geführten Lebensmittel- und Gebrauchsgüterhandelskonzern zu bilden.³⁹ Aufgrund der Luftkriegssituation, des Materialmangels und unzureichender Akzeptanz in der Bevölkerung konnte dieses Ziel aber nicht verwirklicht werden. Insgesamt koppelte sich die Entwicklung der Konsumgenossenschaftsbewegung während der NS-Zeit völlig von der des übrigen Einzelhandels ab und erlebte Stagnation und Substanzverlust. Da nach dem Zweiten Weltkrieg die Alliierten das frühere Gemeinschaftswerk als Bestandteil der *Deutschen Arbeitsfront* betrachteten, galt dessen gesamtes Vermögen als beschlagnahmt. Es wurde ein Treuhänder eingesetzt und damit beauftragt, alle Vermögensgegenstände festzustellen.⁴⁰

Konsumgenossenschaftliche Aktivitäten in Untereschbach, Steinenbrück und Heiligenhaus im 20. Jahrhundert bis 1945

Impulsgeber zur Wiederbelebung der Konsumgenossenschaftsbewegung im Raum Overath Anfang des 20. Jahrhunderts waren Bergarbeiter, Genossenschaftler aus Nachbargemeinden und Mitglieder der christlichen Bergarbeitergewerkschaft. Sie gründeten am 1. November 1907 die *Konsumgenossenschaft Glück Auf Untereschbach eGmbH (eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung)*.^{41, 42} Der Gewerkschaftsbeamte Wilhelm Eick aus Immekeppel sowie die Bergarbeiter Wilhelm Kraemer aus Untereschbach und Johann Schonstein aus Bensberg bildeten den ersten Vorstand der Gesellschaft. Ein ergänzender Hinweis aus den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts auf das Engagement von Gewerkschaftlern in hiesigen Konsumgenossenschaften geht aus den Angaben im Genossenschaftsregister des früheren Amtsgerichtes Bensberg hervor. Vorzugsweise sollten die Rechtsverhältnisse und deren Anpassungen in der Gewerkschaftszeitung *Der Bergknappe*⁴³ in Essen-Ruhr zur Veröffentlichung gelangen. Alterna-

tiv waren auch Ankündigungen in der lokalen Presse, wie der *Sülztaler Volkszeitung*, möglich. Das Geschäftsjahr begann ursprünglich am 1. September und endete am 31. August des folgenden Jahres.⁴⁴ Die Geschäftsanteile betragen anfangs 25 Mark. Die Mitgliederlisten aus dem Genossenschaftsregister des Amtsgerichtes Bensberg weisen bis Mitte der 1920er Jahre zum überwiegenden Anteil Bergleute aus.⁴⁵ Dies zeigt, welche große Resonanz die Konsumgenossenschaftsbewegung in der hiesigen Bergarbeiterbewegung hatte. Aus einem Schreiben an das Landratsamt in Bergisch Gladbach aus dem Jahr 1934 geht hervor, dass die erste Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft in Untereschbach an der Immekeppeler Str. 19 lag.

Bereits am 29. März 1908 verlegte die Genossenschaft ihren Sitz nach Immekeppel. Offensichtlich gewannen in der Folgezeit die aus Heiligenhaus stammenden Genossenschaftsmitglieder an Einfluss und dominierten das Geschehen in ihrem Zusammenschluss. Schon Ende 1908 löste der Heiligenhauser Bergmann Franz Zimmermann Johann Schonstein im Vorstand ab. Schließlich verlagerte die Gesellschaft am 31. Oktober 1909 ihren Sitz nach Heiligenhaus und firmierte auf *Konsumgenossenschaft Glück Auf Heiligenhaus eGmbH* um. In Untereschbach blieb allerdings eine Verkaufsstelle erhalten. Gleichzeitig schieden Wilhelm Eick und Wilhelm Kraemer aus dem Vorstand aus und wurden durch den Heiligenhauser Bergmann Philipp Grützenbach und den Großschwamborner Schuhmachermeister Wilhelm Jakobs ersetzt. Niklaus Schmidt aus Stich und der Bergmann Gerhard Pütz ergänzten später den Vorstand.

Nur wenige Jahre nach der Gründung der Konsumgenossenschaft in Untereschbach und deren Verlagerung nach Heiligenhaus konstituierte sich am 3. Dezember 1911 der *Konsum-Verein Einigkeit in Steinenbrück und Umgebung eGmbH*.⁴⁶ Laut den Statuten bezweckte die Genossenschaft den gemeinschaftlichen Einkauf von Lebens- und Wirtschaftsbedürfnissen im Großen und Ablass im Kleinen an die Mitglieder. Auch ihr Mitgliederstamm setzte sich im Wesentlichen aus Bergarbeitern und deren Angehörigen zusammen.⁴⁷

In der konstituierenden Mitgliederversammlung wurden der Bergmann Johann Unterbusch als Geschäftsführer, der Bergmann Heinrich Manz als Kassierer und als Aufsichtsrat (Kontrollleur) der Magazingehilfe Peter Josef Lindner gewählt. Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstands erfolgten im Dezember 1914 und Februar 1915 mit der Ablösung von Peter Josef Lindner durch Peter Jost bzw. später durch Oberhauer Christian Pollerhof. Am 11. November 1917 änderte der Verein seinen Namen in *Konsum-Genossenschaft Einigkeit für Steinenbrück und Umgebung eGmbH*. Im Sommer 1921 löste der Bergmann Franz Josef Süß aus Schmitzlöderich Johann Unterbusch in seiner Funktion ab, in den Aufsichtsrat wurde Christian Pütz gewählt.



Abb. 3: Deckblatt der Statuten der Konsum-Genossenschaft Einigkeit Steinenbrück und Umgebung eGmbH.

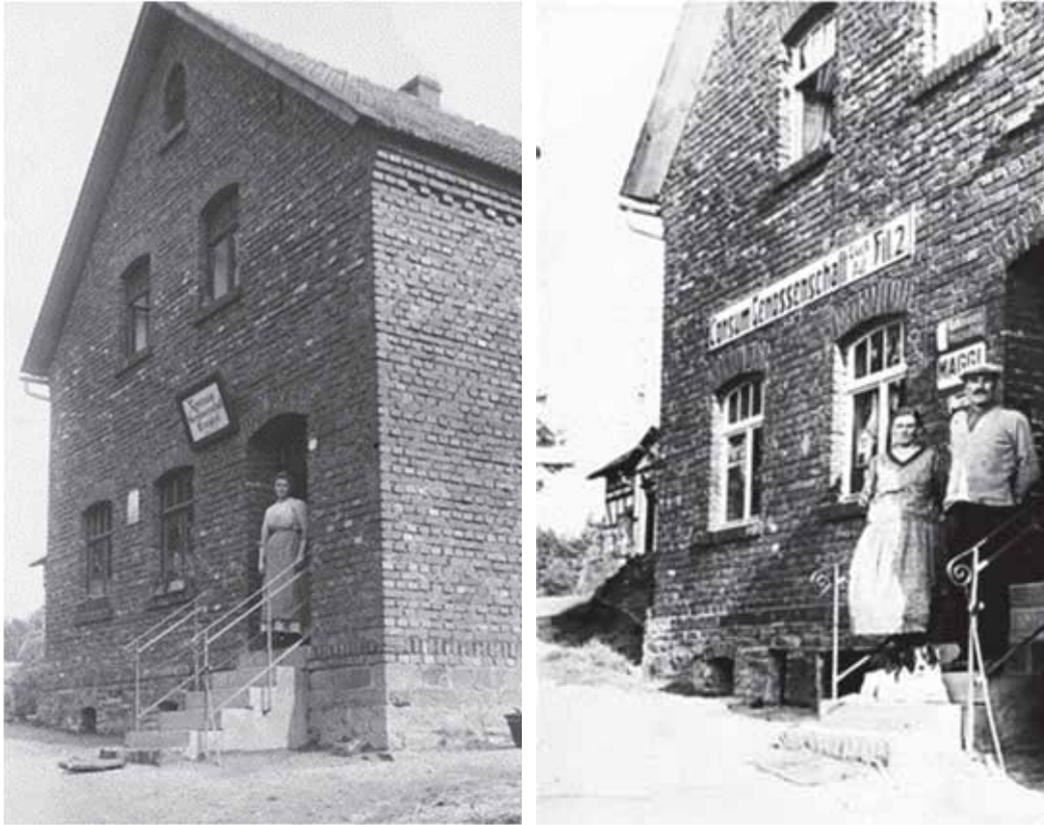


Abb. 4: Lager und Verkaufsstelle der Konsum-Genossenschaft Einigkeit Steinenbrück und Umgebung eGmbH an der Olper Straße 159 in Steinenbrück im Jahr 1912; Abb. 5: Dasselbe Gebäude mit den Eheleuten Uhr am Eingang um 1923 als Filiale 2 der Konsumgenossenschaft Glück Auf Heiligenhaus.

Lager- und Verkaufsstelle der Konsum-Genossenschaft *Einigkeit Steinenbrück eGmbH* waren in einem Gebäude an der Olper Straße 159 in Steinenbrück am sogenannten *Eselberg* untergebracht. Das Haus wurde 1906 von den Eheleuten Albert und Amalia Uhr erbaut. Sie waren für die Lagerhaltung und den Verkauf der Waren überwiegend an Bergleute und deren Angehörige zuständig.

Rückschlüsse auf das Warensortiment der Genossenschaft lässt das vom Lagerhalter geführte Warenabgabebuch zu. Es zeigt, dass sich das Angebot zumindest bis 1920 auf gut lagerfähige Waren des täglichen Bedarfs - wie z.B. Brot, Salz, Mehl, Reis, Butter, Kaffee, Gewürze, Erbsen, Bohnen, Pudding, Honig, Obst, Zichorien, gelegentlich Heringe und Rauchwaren - sowie einige Verbrauchsgegenstände – wie z.B. Seife, Kerzen und Bürsten - beschränkte. Die Buchführung weist die Warenentnahmen jedes Kunden aus und gibt an, inwieweit die entnommenen Waren bezahlt oder die entsprechenden Rechnungen gestundet wurden.



Abb. 7-1 bis 7-3: Auszug aus der Marken-Karte 1919 – 1920 von Jost Lennefer aus Untersteeg

Regelungen über die Geschäftsanteile der Mitglieder waren in den Paragraphen 44 und 45 der Statuten der Genossenschaft festgeschrieben. Danach waren die Anteile für jedes Mitglied anfänglich auf 25 Mark pro Stück festgesetzt und auf maximal 10 Anteile pro Person begrenzt. Eine Einzahlung des vollen Geschäftsanteils war bei Eintritt in die Genossenschaft möglich, oder sie konnte nach und nach durch einzelne Teilbeträge ergänzt werden. Im letzten Fall waren allerdings mindestens 10 Mark im Laufe von sechs Monaten nach Eintritt in die Gesellschaft einzuzahlen. Dabei wurde dem Genossen bis zum Erreichen eines vollen Geschäftsanteils sein proportionaler Reingewinn zur Hälfte zurückgehalten und auf ein besonderes Konto gutgeschrieben. Jedes Mitglied erhielt eine Karte, auf der die von ihm geleisteten Einzahlungen auf seine Geschäftsanteile, die dem Geschäftsguthaben zugeschriebenen Gewinnanteile und die erfolgten Abschreibungen vom Vorstand am Geschäftsjahresende ausgewiesen wurden. Zum Geschäftsjahresende erstellte der Vorstand eine Bilanz für das abgelaufenen Jahr. Die Verwendung des Gewinns unterlag der Beschlussfassung der Generalversammlung. Der Gewinn konnte mit Abschreibungen verrechnet werden, zur Deckung von Tantiemen dienen oder dem *Reservefonds* (Rücklagen) zugeschlagen werden. Der abschließend ausgewiesene Überschuss floss im Verhältnis zur Höhe ihrer Geschäftsanteile den Mitgliedern zu.⁴⁸

Da die Gesellschaft dem *Reichsverband Deutscher Konsumvereine* in Köln-Mülheim angeschlossen war, führte dieser die jährliche genossenschaftliche Pflichtprüfung (*Revision*) durch. Im Rahmen ihrer Geschäftstätigkeit veröffentlichte die Konsumgenossenschaft Steinenbrück anschließend in der *Bensberger Volkszeitung* neben den Veränderungen der Gesellschaft auch ihre Geschäftsabschlüsse.

In der letzten Bilanz der Gesellschaft aus dem Jahr 1922⁴⁹ treten besonders die Angaben zum Gewinn und zum Anstieg der Mitgliederzahl hervor. Der vermeintlich ansprechende Reingewinn des letzten Geschäftsjahres von nahezu 50.000 Mark ist unter dem Einfluss der beginnenden Hyperinflation zu betrachten. So hatte sich Ende April 1920 der Goldpreis in *Papiermark* pro Feinunze - im Vergleich zum Goldpreis unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs - bereits verzehnfacht.⁵⁰

Über die Geschäftsjahre 1919/20 bis 1921/22 verdoppelten sich im Vergleich zu früheren Jahren die Mitgliederzahlen auf schließlich 359. Dieser Anstieg steht im Einklang mit einer entsprechenden Zunahme der Konsumgenossenschaftler in den Zusammenschlüssen auf überregionaler Ebene. Ein Grund dafür lag in der gerechten Warenverteilung der Konsumgenossenschaften, auf die deren Mitglieder auch in Zeiten des Mangels und der Inflation hofften.⁵¹ Trotz des Mitgliederzuwachses und der ausgeglichenen Bilanz blieb die *Konsum-Genossenschaft Einigkeit für Steinenbrück und Umgebung eGmbH* nicht von grundlegenden organisatorischen Anpassungen ihrer Rechtsverhältnisse verschont.

So beschlossen im Ende November 1922 die beiden Hauptversammlungen der Konsumgenossenschaften in Steinenbrück und Heiligenhaus die Verschmelzung ihrer Gesellschaften, wobei die *Konsumgenossenschaft Glück Auf Heiligenhaus eGmbH* der übernehmende Zusammenschluss war.⁵² Das Geschäft in Steinenbrück führte jedoch die Gesellschaft als Filiale an selber Stelle weiter. Neugründungen, ein dichter werdendes Netz an Verkaufsstellen und die gestiegene Mobilität der Mitglieder der Konsumgenossenschaften vereinfachten nun zunehmend die Verteilung der Waren, die früher in dünn besiedelten Gebieten oftmals noch durch sogenannte *Kiepen*träger erfolgte.⁵³

Wie sehr auch die ländlichen Konsumgenossenschaften unter der Hyperinflation 1923 zu leiden hatten, geht aus dem Schriftwechsel des Heiligenhauser Konsumvereins hervor. Am 2. Dezember 1923 richtete dessen Vorstand an die Ortsbehörde in Overath ein Schreiben mit der Bitte um Gewährung eines Überbrückungsdarlehens. Der Vorstand sah sich aufgrund hoher Arbeitslosigkeit nicht mehr in der Lage, die Geschäfte weiterzuführen. Das Betriebskapital war aufgezehrt und die Mitglieder verfügten nicht über genügend liquide Mittel, um im Konsum einkaufen zu können. Daher war eine Neubeschaffung von Waren nicht mehr möglich.⁵⁴ Laut einer Randnotiz an dem Schreiben wurde dem Antrag wohl stattgegeben. Ursachen für Arbeitslosigkeit und fehlende Kaufkraft lagen u.a. in den Streiks der Bergarbeiter im Bensberger Erzrevier. Die Arbeitsniederlegungen der Bergleute während der Hyperinflation führten Ende des Jahres 1923 zeitweise zum Betriebsstillstand auf den Gruben Lüderich, Weiß und Berzelius und zogen Entlassungen nach sich.⁵⁵

Am 27. April 1923 stellte die *Konsumgesellschaft Glück Auf Heiligenhaus eGmbH*, vertreten durch ihren Lagerhalter Philipp Grützenbach, einen Antrag an den Kreisaus-

**Konsum-Genossenschaft „Einigkeit“
für Steinenbrück und Umgegend**
e. G. m. b. H.

Bilanz
pro 30. September 1921 pro 22.

| Aktiva | | Passiva | |
|--|-------------------|---------------------------------|-------------------|
| Einlagenkonto | 146 648,35 | Der Geschäftsanteil d. Genossen | 40 484,25 |
| • Guthaben am Schatzamt | 9 350,76 | • Reservefonds | 6 447,82 |
| • „ „ d. h. St. Einf.-Beitr. | 1 623,30 | • Dispositionsfonds | 1 583,00 |
| • „ „ d. h. Bergbau-Beitr. | 12,50 | • Barreserven | 5 199,29 |
| • „ „ d. h. Bergbau-Beitr. Overath | 300,00 | • Rente | 300,00 |
| • Kassenbestand | 149 361,67 | • Sparmittel d. h. Genossen | 109 872,60 |
| • Inventar | 1 592,64 | • Steuern | 84 080,00 |
| | | • Rücklagen | 49 991,90 |
| | 308 829,22 | | 308 829,22 |
| Die Zahl der Mitglieder betrug Anfang des Jahres | | | 348 |
| Beigetrennt im Laufe des Jahres | | | 26 |
| Kündigung durch Tod und Kaufabgabe | | | 374 |
| Bestand am Schlusse des Jahres | | | 369 |
| Die Gesamtsumme beträgt: 71 800 Mark. | | | |
| Der Vorstand: | | Der Aufsichtsrat: | |
| Herr J. G. S. i. | | G. S. i. | |

Abb. 8: Letzte Bilanz der Konsumgenossenschaft Einigkeit Steinenbrück des Geschäftsjahres 1921/22

schuss des Kreises Mühlheim zur Erteilung einer Konzession zum Verkauf von geistigen Getränken (Spirituosen) in verschlossenen und versiegelten Flaschen. Der Antrag wurde abgelehnt, da laut Kreisausschuss kein Bedürfnis dafür vorlag.

Aufschlussreich sind die Veröffentlichungen der Ergebnisse der Generalversammlungen der Heiligenhauser Genossenschaft in der *Bergischen Wacht*.⁵⁶ Die Mitgliederversammlungen fanden halbjährlich in den Ortschaften der einzelnen Filialen in Heiligenhaus, Untereschbach, Steinenbrück, Landwehr und Honrath statt. So wird anlässlich der Zusammenkunft der Mitglieder vom 11. März 1928 in Heiligenhaus angekündigt, dass vorgesehen war, zeitnah zu unterschiedlichen Terminen den Reingewinn des Geschäftsjahres 1927 als 4%ige Dividende auszuzahlen. Für die durch die Inflation verlorengegangenen Geschäftsanteile schuf die Versammlung einen Aufwertungsfonds, dem 200 Mark zugeführt werden sollten. Ein Rest von ca. 500 Mark wurde zur Stärkung des Reservefonds verwandt. Genossenschaftler, die ihren Geschäftsanteil voll eingezahlt und die satzungsmäßigen Bedingungen erfüllt hatten, wurden in der Verbandssterbekasse ohne Beitragszahlung versichert. Diese zahlte im Sterbefall von Mitgliedern und deren nächsten Angehörigen ein ansehnliches Sterbegeld aus. Darüber hinaus berichtete der Vorstand über den Ankauf des Hauses des Bäckermeisters Jean Becker in Heiligenhaus (heute Bensberger Straße 25) und die geplante Einrichtung einer eigenen Bäckerei zur Produktion von Backwaren für Mitglieder.⁵⁷



Abb. 9: Das Haus des Bäckermeisters Jean Becker Anfang der 1920er Jahre vor der Übernahme durch die Konsumgenossenschaft.

Im Bericht über die Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Heiligenhaus vom 25. August 1929⁵⁸ wurde auf den positiven Geschäftsverlauf eingegangen. Der Umsatz des 1. Halbjahres konnte gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahrs auf 2.800 Mark gesteigert werden. Ein weiterer Hinweis auf die gute Geschäftsentwicklung war die Mitteilung über die Eröffnung einer weiteren Filiale in Landwehr zum 1. Juli 1929. Ergänzung fand die Bekanntgabe über Veränderungen im Vorstand der Gesellschaft.

Im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 3. August 1930 wurde festgehalten, dass die Umsätze der einzelnen Filialen im Vergleich zum Vorjahr leicht rückläufig waren. Die Vorstandswahlen bestätigten Christian Pütz und

Johann Heuser in ihren Funktionen. Neu in den Vorstand gewählt wurde Johann Wester aus Großoderscheiderfeld. Gegen Ende der Versammlung entfaltete sich eine lebhafte Debatte über die Gehälter der Vorstände.⁵⁹ In einer außerordentlichen Generalversammlung am 31. August 1930 kam in Anwesenheit eines *Gepag*-Vertreters das Thema der Finanzierung der Vorstände erneut zur Sprache. Dabei verdeutlichte der Vorstand mit Unterstützung des *Gepag*-Delegierten, dass ein personeller Abbau im Vorstand wegen der Fülle der Aufgaben und des mittlerweile angestiegenen Geschäftsvolumens aller Filialen nicht möglich sei. Schließlich einigte man sich auf eine Reduzierung der Vorstandsgehälter von 2,5 % des Jahresumsatzes auf 2 % und einer jährlichen Vergütung von 300 Mark, solange die Anzahl der Filialen konstant bliebe. Zum Abschluss der Versammlung hielt ein *Gepag*-Vertreter ein Referat über die Entwicklung des Genossenschaftswesens und den Preisabbau.⁶⁰

Aus Anlass der *Deutschen Verbraucher Woche*⁶¹ fand am 19. Oktober 1930 in Landwehr eine Filialversammlung der Konsumgenossenschaft Glück Auf mit einer Vortragsveranstaltung unter der Leitung des Vorsitzenden Phillip Grützenbach statt. Als Gastredner war ein Vertreter vom *Reichsverband Deutscher Konsumvereine* eingeladen. Er erläuterte noch einmal die Ziele und den Zweck der Konsumgenossenschaften und berichtete in seinem Vortrag über die Einkaufsorganisation und deren Vorteile. Als Gründe für die ansprechenden niedrigen Preise stellte er den Bareinkauf und die für alle Mitglieder überregional großen Quantitäten erworbener Waren heraus. Weitere Themen waren die Rückvergütung, die an alle Genossen verteilt wurde, und die Vorteile der Sterbekasse. Den Abschluss der Veranstaltung bildete ein Blick auf den Geschäftsbericht mit dem positiven Ergebnis der Filiale in Landwehr.⁶² Obwohl ein Teil der in der Konsumgenossenschaft angebotenen Waren zentral von der *Gepag* beschafft werden konnte, wurden ergänzend frische Produkte von Landwirten, Metzgern und Bäckern aus der Umgebung bezogen. Dass der Preisdruck der Konsumgenossenschaften bei den hiesigen Produzenten nicht immer ein positives Echo fand, zeigte ein Beitrag eines Referenten anlässlich einer Aussprache von Landwirten und Metzgern am 13. und 14. März 1931 in Overath. Darin wurde u.a. der Beschluss des Reichstages zur Einfuhr großer Mengen an Gefrierfleisch kritisiert. Ferner bestand nach Auffassung des Referenten *im Liebäugeln landwirtschaftlicher Organisationen mit den Konsumgenossenschaften die Gefahr, dass die von den Landwirten erzielten Fleischpreise noch weiter sinken*.⁶³

Noch im Februar 1931 kündigte sich auch in ländlichen Gegenden wie Overath für die Konsumgenossenschaften ein neues Problem an. Die Ausbreitung der Filialnetze größerer Lebensmittellieferanten gewann nun auch im hiesigen Raum an Bedeutung. Ein entsprechendes expandierendes Unternehmen war die Firma *Himmelreich* aus Köln. Sie sollte zu einer ernsthaften Konkurrenz der Konsumgenossenschaft werden.⁶⁴ Die Entwicklung hatte einen ersten Ausgangspunkt in der gut laufenden Filiale der Konsumgenossenschaft in Landwehr. Dort wechselte im Rahmen einer Tauschaktion der Besitzer des Hauses, in dem die Konsumgenossenschaft ein Ladenlokal angemietet hatte.⁶⁵ Ursprünglich wollte die Genossenschaft in dem alten Gebäude verbleiben, jedoch ließ der neue Besitzer kurze Zeit später verlauten, dass in dem Ladenlokal eine *Himmelreich*-Filiale eröffnet werden sollte. Wenig später kündigte die Firma *Himmelreich* der Konsumgenossenschaft schärfste Konkurrenz an. Unter dem Eindruck unsicherer Verhältnisse traten daraufhin erste Mitglieder der Filiale Landwehr aus der Genossenschaft aus.

Dem neuen Besitzer wurde schließlich von Seiten der Konsumgenossenschaft das Mietverhältnis kurzfristig gekündigt. Der Vorstand setzte zur Suche eines neuen Ladenlokals eine Kommission ein. Kurze Zeit später verlegte die Konsumgenossenschaft ihr Geschäft in ein anderes, in der Nähe gelegenes Haus mit der Anschrift Landwehr, Marialinden 3.⁶⁶ Die Filiale führte zu der Zeit Frau Elisabeth Anhalt, geb. Pütz.⁶⁷



Abb. 10: Angestellte und Kinder vor dem neuen Gebäude der Filiale in Landwehr in den 1940er Jahren.

Bereits 1931 zeichnete sich für die Konsumgenossenschaft Glück Auf im Vergleich zu den Vorjahren ein gedämpfter Geschäftsverlauf ab. Zwar gab es noch ein zufriedenstellendes Gesamtergebnis, aber die guten Umsatzzuwachsraten der letzten Jahre konnten nicht mehr erreicht werden. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise kam es zu einem starken Preisverfall am Zinkmarkt, so dass die Zinkerz-Gewinnung auf der Grube Lüderich der AG des Altenbergs unrentabel wurde. Den Bergarbeitern auf dem Lüderich kündigte man und bot ihnen eine Weiterbeschäftigung auf Basis eines neuen Werkvertrags an. Dieser basierte auf 15 % Lohnverzicht sowie auf dem Wegfall der Sonn- und Feiertagszuschläge. Kurzzeitig beschäftigte die Grubenleitung lediglich noch ca. 50 Bergleute weiter. Der deutlich sinkenden Kaufkraft der Bergarbeiter folgte ein Umsatzrückgang bei der Genossenschaft.⁶⁸

Noch angespannter verlief die Entwicklung im darauffolgenden Jahr. 1932 sollte zu einschneidenden strukturellen Veränderungen in der Gesellschaft führen. Bereits in der Generalversammlung vom 18. April 1932 wurde deutlich, wie sehr sich die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen mit der Weltwirtschaftskrise und den Auswirkungen der Inflation sowie die aufkommende Agitation der NSDAP auf die Konsumgenossenschaften auswirkten. So berichtete der Vorstand über einen rückläufigen Umsatz im abgelaufenen Geschäftsjahr und ergänzte, dass von den 606 Mitgliedern lediglich 295 kaufende Genossen waren. Die übrigen waren mit 9.300 Mark Außenständen belastet. Der Reingewinn war deutlich gesunken. Dies war laut Vorstand auf Preissenkungsaktionen, Auflösung von Lagerbeständen und Zinsverluste zurückzuführen. Als Konsequenz daraus konnte erstmals keine Dividende ausgezahlt werden, was unter den Mitgliedern zu großer Enttäuschung führte. Aber es kam noch schlimmer. Ein Revisor des Verbandes deutscher Konsumvereine berichtete danach, dass der Revisionsverband die Bilanz der Genossenschaft nicht anerkannt habe, da ein bilanzmäßiger Verlust von 6.000 Mark aufgetreten sei und man diesen aus dem Reservefonds gedeckt habe. Ferner kritisierte der Beauftragte das infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse eingerissene Borgkauf-Unwesen, das zur Gefährdung des Bestandes der Genossenschaft führen könne. Erst mit dem Beschluss, die Außenstände in monatlichen Raten auszugleichen, wurde nach langer

Debatte die Bilanz genehmigt. Zu einer weiteren Diskussion führte der Tagesordnungspunkt *Schließung der Filiale in Honrath*. Als Gründe dafür führte der Vorstand unrentable wirtschaftliche Verhältnisse und die Kündigung des Ladenlokals durch den Besitzer an.
69, 70

Auch andere Konsum- oder Verbrauchergenossenschaften der Umgebung hatten im Zuge der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter den veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu leiden. Dies zeigt ein Bericht in der Bergischen Wacht vom 29. April 1932 über die Vertreterversammlung der *Allgemeinen Verbrauchergenossenschaft für das Oberbergische Land in Osberghausen*. Obwohl auch in Osberghausen Preis- und Umsatzrückgang und hohe steuerliche Belastungen zu Buche schlugen, gelang es den Genossenschaftlern hier im Gegensatz zu den Konsumgenossenschaftsmitgliedern in Heiligenhaus, diszipliniert für das abgelaufene Geschäftsjahr ein ausgeglichenes Geschäftsergebnis zu erwirtschaften.⁷¹



Abb. 11: Lebensmittelgeschäft Naaf/Gronewald in Honrath, Verteilungsstelle der Konsumgenossenschaft Glück Auf Heiligenhaus eGmbH um 1930 auf der Rösrather Straße 12.

Die restriktiven Grenzen ihrer Geschäftstätigkeit, innerhalb derer sich Anfang der 1930er Jahre die Konsumgenossenschaften bewegen mussten, führten in der Region zu einer Reihe erneuter Zusammenschlüsse.⁷² So wurde am 20. November 1932 auch die *Konsumgenossenschaft Glück Auf in Heiligenhaus* mit Verteilungsstellen in Heiligenhaus, Steinenbrück, Untereschbach und Landwehr mit der *Allgemeine Verbrauchergenossenschaft für das Oberbergische Land eGmbH, Osberghausen* verschmolzen. Dabei trat letztere als übernehmende Gesellschaft auf. Das übernommene, stark renovierungsbedürftige Haus an der Köln-Olpener-Straße 7 (heute Bensberger Straße 25) in Heiligenhaus wurde 1934 als Geschäftshaus mit Ladenlokal, Lager und Aufenthaltsraum für die Verkäuferinnen sowie im 1. Stock mit einer Einliegerwohnung ausgebaut. Anschließend zog die Verteilungsstelle Heiligenhaus der Genossenschaft hierhin um und nutzte die in Parterre gelegenen Räume für ihre Geschäftszwecke.⁷³ Auch unter der Ägide der Verbrauchergenossenschaft Osberghausen versuchten die Verantwortlichen durch Veranstaltungen in den Filialen das Gemeinschaftsgefühl der Mitglieder zu stärken.⁷⁴



Abb. 12: Das aufgestockte und einseitig angebaute Haus der Konsumgenossenschaft Gummersbach, Filiale Heiligenhaus in den 1960er Jahren.

1934 erfolgte der Übergang der *Allgemeinen Verbrauchergenossenschaft für das Oberbergische Land eGmbH, Osberghausen* zur *Verbrauchergenossenschaft Osberghausen eGmbH*. Von nun an nutzte der Ortsbeauftragte der *Deutschen Arbeitsfront* die Gelegenheit bei Versammlungen und Veranstaltungen der Genossenschaft, Parteiinteressen deutlich zu machen.

In der Vertreterversammlung der *Verbrauchergenossenschaft Osberghausen eGmbH* vom 1. Juni 1935 konnte die Gesellschaft ein für die damalige Zeit zufriedenstellendes Geschäftsergebnis ausweisen. Erste Gerüchte über die Auflösung der Sparkassen der Verbrauchergenossenschaften bis 1940

wurden von einem Partei-Kommissar der NSDAP entschieden zurückgewiesen.

In einem Schreiben der Verbrauchergenossenschaft Osberghausen vom 15. November 1935 beantragt diese beim Landratsamt in Bergisch Gladbach für ihre Verteilungsstellen Heiligenhaus, Steinenbrück, Untereschbach und Landwehr eine Konzession zum Verkauf von Spirituosen in verschlossenen Flaschen. Die Verbrauchergenossenschaft Osberghausen verlieh ihrem Begehren Nachdruck und reichte beim Kreisverwaltungsgericht in Bergisch Gladbach Klage auf Erteilung der Konzession ein. Die Klage wurde jedoch zurückgewiesen, da das Ansinnen im ländlichen Bereich unüblich war und anderweitige Versorgung mit Spirituosen möglich war.⁷⁵ Die folgenden Jahre sind von zunehmender Verknappung von Waren gekennzeichnet.⁷⁶

Mit der Zusammenfassung aller Konsumgenossenschaften im *Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront (DAF)* im April 1941 wurden die Genossenschaften in Osberghausen, Gummersbach, Schönenberg und Marienfeld dem *Versorgungsring Köln* angegliedert, später aber wieder von diesem getrennt und im *Gemeinschaftswerk Versorgungsring Oberbergisches Land* verselbständigt. Dieses Gebilde bestand bis zum Zusammenbruch Deutschlands im Jahr 1945. Da das Gemeinschaftswerk von den Alliierten als Bestandteil der *DAF* betrachtet wurde, galt das gesamte Vermögen als beschlagnahmt. Ein eingesetzter Treuhänder stellte die gesamten Vermögensgegenstände fest.⁷⁷

Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach Kriegsende fanden sich vielerorts die Konsumgenossenschaftler zusammen und bemühten sich, die Genossenschaften wieder zu beleben und das verlorene Vermögen, soweit es noch existierte, zurückzubekommen. An vielen Orten in Deutschland übernahmen Personen, die schon vor 1933 für die Konsumgenossenschaftsbewegung in den Ver-

sorgungsringen und bei der *Deugro* gearbeitet hatten, wieder die Verantwortung. Die vier Besatzungsmächte ließen bei den Neugründungen ganz unterschiedliche Wege zu. So entwickelten sich die ostdeutschen und westdeutschen Genossenschaften verschieden. In der britischen Besatzungszone wurde 1945 der frühere *GEG*-Geschäftsführer HENRY EVERLING zum Generaldirektor des *GEG-Komplexes* ⁷⁸ ernannt. Die schnelle Aufbauarbeit führte dazu, dass 1948 in den drei Westzonen immerhin wieder 250 Konsumgenossenschaften mit 750.000 Mitgliedern und 5.700 Verteilungsstellen existierten. Nun war allerdings eine Beschränkung des Verkaufs ausschließlich an Mitglieder nicht mehr erlaubt. ⁷⁹

Die Niederschrift der 6. Versammlung der Gemeindevertreter in Overath vom 13. Juli 1946 liefert Hinweise auf den Neubeginn der Bewegung in den Overather Ortsteilen Heiligenhaus und Steinenbrück. Hier wurden neue Leiter eingesetzt. Darüber hinaus konzentrierte sich jedoch das Interesse der Gemeindeverwaltung auf die Sorge um die Sicherung der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung. ⁸⁰ Bereits am 25. Mai hatten sich interessierte Vertreter der früheren ortsansässigen Konsumgenossenschaft und deren Filialen an Gesprächen über einen überregionalen Zusammenschluss unter dem Dach der Konsumgenossenschaft Gummersbach beteiligt. Als Ergebnis daraus gingen die ehemaligen Geschäftsstellen der Konsumgenossenschaft Glück Auf am 22. August 1946 in der neuen Struktur auf. ⁸¹ Eine entsprechende Werbeanzeige aus dem Jahr 1952 vermittelt, dass die frühere genossenschaftliche Vereinigung der Ortsteile Heiligenhaus, Steinenbrück und Untereschbach unter der Federführung der *Konsumgenossenschaft Gummersbach eGmbH* wieder auflebte. ⁸² In dieser Annonce stellte die Konsumgenossenschaft den Zusammenschluss von 7.000 Familien und eine Rückvergütung in den Jahren 1949 bis 1951 von 300.000 DM heraus.

Die Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft Gummersbach in Heiligenhaus befand sich bis zu ihrer Schließung 1961 im Haus Bensberger Straße 25. Danach ging es in den Besitz der Eheleute Helga und Helmut Daubenbüchel über, die dort 1965 ein Einzelhandelsgeschäft eröffneten.



Abb. 13: Werbung für die Konsumgenossenschaft Gummersbach und die Filialen Heiligenhaus, Steinenbrück und Untereschbach 1952.



Abb. 14: Zwei der Verkäuferinnen vor der Verkaufsstelle des Konsums in Heiligenhaus im Sommer 1956.



Abb. 15: Blick in das entsprechende Ladenlokal, v.l.n.r. Rita Wollschläger (verh. Pfeiffer), Elisabeth Freitag, Gertrud Meeger (verh. Wenrich).

Die Filiale in Untereschbach wurde um 1955 in die linke Hälfte des Doppelhauses der Familie Schleifer in die Schulstraße verlegt.⁸³ Das Gebäude musste 1969 im Zuge des Ausbaus der Autobahn A 4 der Autobahnanschlussstelle Untereschbach weichen.⁸⁴



Abb. 16: Das Haus der Familie Kurt Schleifer in der Schulstraße in Untereschbach in den 1950er Jahren. In der rechten Doppelhaushälfte war der Fahrradladen untergebracht, die Räumlichkeiten in der linken Doppelhaushälfte nutzte der Konsum.
Abb. 17: Die Luftaufnahme zeigt dasselbe Gebäude.

Um 1955 bezog der Konsum in Steinenbrück die freigewordenen Räume des Kolonialwarengeschäftes der Geschwister Franz Eisengarten und Johanna Womes, geb. Eisengarten, an der Köln-Olpener-Straße 23. Der Konsum bestand hier noch bis zur Übernahme des Geschäftes durch die Firma Saal in den 1960er Jahren.



Abb. 18: Die Konsum-Verkaufsstelle in Steinenbrück um 1958;

Abb. 19: Verkäuferinnen vor dem Konsum in Steinenbrück um 1958.

Auch das Verkaufslokal in Marialinden-Landwehr an der Hauptstraße 25 (früher Mucher Straße 25) wurde bis Anfang der 1960er Jahre von der Konsumgenossenschaft Gummersbach genutzt.



Abb. 20: Der neue Konsum an der Hauptstraße 25 (früher Mucher Straße 25) in Marialinden-Landwehr um 1960.

Wesentliche Gründe für die Schließung der Konsumläden im Raum Overath in den 1960er Jahren liegen in Parallelen zur überregionalen Entwicklung. So erreichte die Entwicklung der Konsumgenossenschaften in den alten Bundesländern Anfang 1960 mit fast 10.000 Läden ein Maximum. Dabei zählten sie 2,6 Millionen Mitglieder und hatten 79.000 Beschäftigte. Mit der Verbreitung der Discounterläden und den großen Einzelhandelsketten sowie mit der Einführung neuer Ladenkonzepte wurde die Konkurrenz in der alten Bundesrepublik für die Konsumgenossenschaften grundlegend härter. Auch die Konsumgenossenschaften versuchten, durch neue Verkaufskonzepte wie Selbstbedienungsläden und Verbrauchermärkte mit dieser Entwicklung Schritt zu halten. Jedoch gestaltete sich die Finanzierung mit wachsendem Investitionsbedarf immer schwieriger. Das Verbot, die Spareinlagen der Mitglieder für diese Modernisierungszwecke zu verwenden, schwächte die Finanzierungskraft der Konsumgenossenschaften und führte immer mehr westdeutsche Genossenschaften in wirtschaftliche Bedrängnis. Der ehemalige Produktivitätsvorsprung des Konsums wurde eingeholt und überholt. Ein Ausweg schien in der Änderung der Rechtsform als Aktiengesellschaft und der Einführung der Marke *coop* in den 1960er Jahren zu liegen. Nun versammelte sich der weitaus größte Teil des ehemals konsumgenossenschaftlichen Handels in der Frankfurter *coop* AG. Damit gingen jedoch die genossenschaftlichen Grundsätze verloren. Lediglich einige kleine Konsumgenossenschaften und weitere besonders ertragsstarke Zusammenschlüsse haben ihre ursprünglichen Grundprinzipien beibehalten.⁸⁵ Die *coop* AG wurde Ende der 1980er Jahre infolge eines großen Wirtschaftsskandals zerschlagen.^{86, 87}

Fazit

Im Vordergrund des Aufsatzes steht die Bearbeitung der Geschichte der Overather Konsumgenossenschaften unter Berücksichtigung der überregionalen konsumgenossenschaftlichen Entwicklung in Deutschland und ihrer wesentlichen allgemeinen Grundsätze. Dabei wird beispielhaft gezeigt, dass die Zusammenschlüsse Veränderungen erfuhren, die den politischen und sozialökonomischen Lebensumständen ihrer Mitglieder folgten. Zwischen Ende des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts stellten einige Konsumgenossenschaften aus der Zeit der ersten Gründungen in den ländlichen Gegenden des Bergischen Landes, wie auch in Overath, ihre Aktivitäten ein. Auf die Rechtsform Genossenschaft zugeschnittene neue gesetzliche Regelungen veränderten in diesem Zeitabschnitt den Rechtsrahmen für die Geschäftstätigkeit der Zusammenschlüsse. Während das Mitgliederspektrum früher Gründungen schwerpunktmäßig Arbeitern, Handwerkern und weiteren Berufsgruppen zuzuordnen war, änderte sich dies im Zuge der Wiederbelebung der Konsumgenossenschaftsbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts im hiesigen Raum. Bergarbeiter, Genossenschaftler aus Nachbargemeinden und Mitglieder der christlichen Bergarbeitergewerkschaft waren Impulsgeber für diese Neugründungen. Ferner bildeten Bergleute aus dem heimischen Erzbergbau über mehrere Jahrzehnte die stärkste Mitgliedergruppe regionaler Konsumgenossenschaften. Die wachsende Mobilität und das dichter werdende Netz an Verkaufsstellen ermöglichten mehr Mitgliedern den direkten Zugang zum Warensortiment. Während der Zeit des Nationalsozialismus verloren auch die ortsansässigen Konsumgenossenschaften immer mehr an Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit und gingen schließlich in der *Deutschen Arbeiter Front* auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr in unserem Einzugsgebiet

die Bewegung eine erfolgreiche Wiederbelebung in Form eines überregionalen Zusammenschlusses. Dieser Zeitabschnitt endete in den 1960er Jahren.

Erweitert man unter Einbeziehung anderer genossenschaftlicher Vereinigungen den zeitlichen Betrachtungsrahmen bis in die Gegenwart, so zeigt sich, dass diese Selbsthilfegemeinschaften keinesfalls antiquiert sind und in verschiedenen Varianten zur Erwirtschaftung bestimmter Güter und Dienstleistungen eine Renaissance erfahren. In unterschiedlichsten Ausrichtungen erweisen sie sich auch heute noch im Rahmen der Abdeckung der Interessenslagen ihrer Mitglieder als vorteilhaft und nutzbringend. Beispiele in Overath sind die *Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Overath e.G.*, die *Raiffeisen-Erzeugergenossenschaft Bergisch Land und Mark e.G. Geschäftsstelle Overath*, die *Soennecken e.G.*, *Die Saftmacher* (Öko-Energiegenossenschaft), die *Car- and Ridesharing Community e.G.* (Carsharing Genossenschaft) und die Vereinigung *Snacks4ou e.S.G.* (Schülergenossenschaft).^{88, 89}

Anmerkungen

¹ HUCK, *Arbeiterkonsumverein und Verbraucherorganisation*, S. 220-223.

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Konsumgenossenschaft>, hochgeladen am 20.11.2021; s.a.: LÜTZENKIRCHEN, *Lebensmittelhändler im Bergischen Land*, Dissertation, S. 128 ff.

³ HUCK, *Arbeiterkonsumverein und Verbraucherorganisation*, S. 223.

⁴ Unter Borgkauf oder Anschreiben lassen versteht man im Einzelhandel eine Zahlungsstundung.

⁵ KORF, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk*, S. 13.

⁶ HEINEN, *Konsumgenossenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, S. 7.

⁷ https://www.kaufmann-stiftung.de/documents/1110TB2008155x220_Download.pdf, hochgeladen am 21.11.2021; s. a.: KALTENBORN, *Hermann Schulze-Delitzsch und die Konsumgenossenschaften*; BÖSCHE, *Schulze-Delitzschs Konzept des Genossenschaftsrechts*, S.7 ff. + S. 56 ff; HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 90 ff., S. 126 ff. + S.158 ff.

⁸ HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 182 ff.

⁹ Ebenda, S. 183 + S. 283 ff.

¹⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialistengesetz>, hochgeladen am 14.03.2022.

¹¹ Nach zwei Attentaten auf Bismarck wurden mit dem *gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie gerichteten Sozialistengesetz* von 1878 bis 1890 alle sozialdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Vereine sowie ihre Versammlungen und Druckschriften verboten.

¹² DETER, *Deutsche Konsumgenossenschaften*, Bd.1, S.91.

¹³ BÖSCHE, KORF, *Chronik der deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 11.

¹⁴ HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 294 ff; s.a.: HEINEN, *Konsumgenossenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, S. 12; SIMON, *Die deutschen Konsumvereine, Ethische Kultur*, 1901, Nr. 21, S. 166.

¹⁵ Das *Gesetz betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften* wurde für den Norddeutschen Bund 1868 erlassen.

¹⁶ Hasselmann, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 192.

-
- ¹⁷ HEINEN, *Konsumgenossenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, S. 6.
- ¹⁸ Mehrere Personen haften gemeinsam für eine Forderung eines Gläubigers zur ungeteilten Hand.
- ¹⁹ HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 193-195.
- ²⁰ Das zweite *Deutsche Genossenschaftsgesetz* bzw. das *Gesetz über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* wurde von Kaiser Wilhelm II am 01.05.1889 unterzeichnet und trat am 01.10.1889 in Kraft.
- ²¹ HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 229 + 230.
- ²² <https://de.wikipedia.org/wiki/Genossenschaftsregister>, hochgeladen am 21.12.2021; https://de.wikisource.org/wiki/Bekanntmachung,_betreffend_die_F%C3%BChrung_des_Genossenschaftsregisters_und_die_Anmeldungen_zu_denselben, hochgeladen am 21.12.2021.
- ²³ LÜTZENKIRCHEN, *Lebensmittelhändler im Bergischen Land*, S.131+132.
- ²⁴ StA Overath, Akte Signatur 32-12.
- ²⁵ SOICKE, HAUPTS, *Heiligenhaus*, S. 94+200.
- ²⁶ Angaben nach dem transkribierten Original Dokument von Günter Mundil.
- ²⁷ StA Overath, Akte Signatur 32-12.
- ²⁸ Ebenda, Akte Signatur 32-12.
- ²⁹ LEDERER, *Die Arbeiterkonsumvereine*, Frankfurter Zeitung Ausgabe vom 16.06.1912, Nr. 165, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Zeitungsausschnitte Sammlung II.117, 80.
- ³⁰ HASSELMANN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 294 ff.
- ³¹ Die sogenannte schwarze oder christlich-soziale Konsumgenossenschaftsbewegung Kölner Richtung unterschied sich von der der roten oder sozialdemokratisch-gewerkschaftlich orientierten Hamburger Richtung.
- ³² KORF, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk*, S. 30 ff.
- ³³ Als Gleichschaltung gilt die erzwungene Eingliederung aller sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kräfte in die einheitliche Organisation einer Diktatur, die sie ideologisch vereinnahmt und kontrolliert.
- ³⁴ LÜTZENKIRCHEN, *Lebensmittelhändler im Bergischen Land*, S. 130.
- ³⁵ StA Gummersbach, Festschrift, *40 Jahre 1909 bis 1949, Konsumgenossenschaft Gummersbach eGmbH*, S. 1.
- ³⁶ KORF, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk*, S. 47 ff.
- ³⁷ <https://www.wikiwand.com/de/Konsumgenossenschaft>, hochgeladen am 30.09.2021.
- ³⁸ <https://www.bverwg.de/entscheidungen/pdf/250407U8C7.06.0.pdf>, hochgeladen am 01.10.2021.
- ³⁹ BÖSCHE, KORF, *Chronik der deutschen Konsumgenossenschaften*, S. 26.
- ⁴⁰ KORF, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk*, S. 191 ff.
- ⁴¹ Bergische Wacht, Ausgabe vom 08.11.1928.
- ⁴² Landesarchiv NRW R, Signatur Gerichte Rep.544, Nr. 118.
- ⁴³ Der Bergknappe, Zeitschrift des Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter Deutschlands, 1896-1932.
- ⁴⁴ Lt. Beschluss der Generalversammlungen vom 09.10.1921 und 14.12.1924 legte man den Verlauf des Geschäftsjahres vom 01.10. bis 30.09. bzw. vom 01.01. bis 31.12. ab den jeweiligen Jahren fest.
- ⁴⁵ Landesarchiv NRW R, Signatur Gerichte Rep.544, Nr. 117.
- ⁴⁶ Ebenda, Signatur Gerichte Rep.544, Nr. 128.
- ⁴⁷ Ebenda, Signatur Gerichte Rep. 544, Nr. 129.
- ⁴⁸ StA Overath, Akte Signatur 32-12.
- ⁴⁹ Bensberger Volkszeitung Nr.268, Ausgabe vom 20.11.1922.

-
- ⁵⁰ https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7e/Goldpreis_in_Papiermark.png, hochgeladen am 21.10.2021.
- ⁵¹ KORF, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk*, S. 36.
- ⁵² Landesarchiv NRW R, Signatur Gerichte Rep. 544, Nr. 118.
- ⁵³ Bergische Wacht, Ausgabe vom 11.08.1928.
- ⁵⁴ StA Overath, Signatur 32-12.
- ⁵⁵ Bergische Wacht, Ausgaben vom 07.12. + 15.12.1923; s. auch: GEURTS, HILDEN, OMMER, RAIMANN, STAHL, *Erbe des Erzes*, Bd.4, S. 129 + 130.
- ⁵⁶ Die *Bergische Wacht* war eine von Josef Schiefeling 1907 gegründete systemkritische Zeitung für Teile des Bergischen Landes. Sie wurde ab 1912 von seinem Sohn, dem Journalisten und Redakteur Edmund Schiefeling, herausgegeben. 1941 musste der Vertrieb der Zeitung unter dem Druck und den anhaltenden Repressalien der Nationalsozialisten eingestellt werden.
- ⁵⁷ Bergische Wacht, Ausgabe vom 12.03.1928.
- ⁵⁸ Ebenda, Ausgabe vom 27.08.1929.
- ⁵⁹ Ebenda, Ausgabe vom 03.08.1930.
- ⁶⁰ Ebenda, Ausgabe vom 01.09.1930.
- ⁶¹ Werbe- und Informationsveranstaltung der Konsumgenossenschaften.
- ⁶² Bergische Wacht, Ausgabe vom 20.10.1930.
- ⁶³ Ebenda, Ausgaben vom 13.03. + 14.03.1931.
- ⁶⁴ <https://www.handelshof.de/meta/ueber-uns>, hochgeladen am 11.08.2021.
- ⁶⁵ Bergische Wacht, Ausgabe vom 10.02.1931.
- ⁶⁶ Ebenda, Ausgabe vom 02.03.+ 11.03.1931.
- ⁶⁷ Auskunft Frau Rita Anhalt-Fornhoff, Overath, Januar 2021.
- ⁶⁸ Bergische Wacht, Ausgabe vom 27.02.1931; s. a.: Geurts, Hilden, Ommer, Raimann, Stahl, *Das Erbe des Erzes* Bd.4, S. 130 + 131.
- ⁶⁹ Bergische Wacht, Ausgabe vom 19.04.1932.
- ⁷⁰ SIEGFRIED HELSER berichtet in *Wie et fröhe woe* Bd.1, S. 31, über das Lebensmittelgeschäft (*Wenkel*) Naaf/Gronewald in Honrath (heutiger Hauseigentümer, Fam. Hoffstadt). Um ca. 1930 wurde hier für eine kurze Zeit das Geschäft als *Konsumgesellschaft Glück Auf eGmbH* betrieben. Offensichtlich handelte es sich dabei um die Honrather Verteilungsstelle der *Konsumgenossenschaft Glück Auf Heiligenhaus eGmbH*. <https://www.heimat-lohmar.de/exponate/bilder/lebensmittelgeschaeft-wenkel-in-honrath/> hochgeladen am 23.08.2021.
- ⁷¹ Bergische Wacht, Ausgabe vom 29.04.1932.
- ⁷² StA Gummersbach, Festschrift, 40 Jahre 1909 bis 1949, Konsumgenossenschaft Gummersbach eGmbH, S. 5.
- ⁷³ Ebenda, S. 6; s. a. Landesarchiv NRW R, Signatur Gerichte Rep. 544, Nr. 117.
- ⁷⁴ Bergische Wacht, Ausgabe vom 23.10.1935.
- ⁷⁵ StA Overath, Akte Signatur 1-N-32-59.
- ⁷⁶ Bergische Wacht, Ausgabe vom 08.12.1936.
- ⁷⁷ StA Gummersbach, Festschrift, 40 Jahre 1909 bis 1949, Konsumgenossenschaft Gummersbach eGmbH, S. 2.
- ⁷⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Reichsverband_deutscher_Konsumvereine, hochgeladen am 11.07.2020.
- ⁷⁹ LÜTZENKIRCHEN, *Lebensmittelhändler im Bergischen Land*, S. 130
- ⁸⁰ StA Overath, Akte Signatur 10-77.
- ⁸¹ Eintrag in das Genossenschaftsregister Amtsgericht Gummersbach.

⁸² StA Overath, Akte Signatur 32-42, Broschüren zum 50. Stiftungsfest sowie zum Stiftungs- und Volksfest des Sängerkhore Heiligenhaus vom 25.-26. Juli 1948.

⁸³ Ende 1934 hatte die Filiale noch ihr Verkaufslokal in Untereschbach in der Immekeppeler Straße 19; s. dazu StA Overath, Akte Signatur 1N-32-59.

⁸⁴ Bergische Landeszeitung, Nr. 45, Ausgabe vom 22.02.1969.

⁸⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Konsumgenossenschaft>, hochgeladen am 16.04.2020.

⁸⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Co_op_AG (hochgeladen am 16.04.2020).

⁸⁷ <https://www.zdk-hamburg.de/der-zdk/geschichte/konsumgenossenschaften-heute/>, hochgeladen am 13. 08.2021.

⁸⁸ *Zur Geschichte und aktuelle Situation von Genossenschaften*, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, Fachbereich Geschichte, Zeitgeschichte und Politik, Ausarbeitung WD 1 - 3000 - 001/18, 12.02.2018.

⁸⁹ KLEMISCH, VOGT, WISO Diskurs, Genossenschaften und ihre Potenziale.

Literaturverzeichnis

BÖSCHE, BURCHARD, KORF, JAN-FREDERIK, *Chronik der deutschen Konsumgenossenschaften*, Hrsg. Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V., Hamburg, 2003.

DETER, WOLFGANG, *Deutsche Konsumgenossenschaften, Vom Arbeiterkonsumverein zur Verbrauchervertretung, Karlsruhe 1968.*

GEURTS, GERHARD, HILDEN, HANS-DIETER, OMMER, HERBERT, RAIMANN, SIEGFRIED, STAHL, HERBERT, *Erbe des Erzes, Der Lüderich, Bd.4, Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins Rhein-Berg. e.V., Bd. 52, ISBN: 3-932326-52-0.*

HASSELMANN, ERWIN, *Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt a. M., 2015.

HEINEN, DEBORAH, *Konsumgenossenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Studienarbeit, GRIN Verlag, 2015, ISBN: 978-3-668-11548-4.

HUCK, GERHARD, *Arbeiterkonsumverein und Verbraucherorganisation in: Fabrik, Familie, Feierabend*, Hrsg. Jürgen Reulecke, Wolfhard Weber, Peter Hammer Verlag, 1978, ISBN: 3-87294-122-4.

KALTENBORN, WILHELM, *Hermann Schulze-Delitzsch und die Konsumgenossenschaften sowie BÖSCHE, BURCHARD, Schulze-Delitzschs Konzept des Genossenschaftsrechts in: Schulze-Delitzsch und die Konsum-, Produktiv- und Wohnungsgenossenschaften*, Beiträge zur 3. Tagung zur Genossenschaftsgeschichte am 25. und 26. April 2008 in Eden (Oranienburg), Hrsg. Heinrich-Kaufmann-Stiftung des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften e.V., ISBN: 978-3-8423-5153-0.

KLEMISCH, HERBERT, VOGT, WALTER, *WISO Diskurs, Genossenschaften und ihre Potenziale für eine gerechte und nachhaltige Wirtschaftsweise*, Hrsg. Arbeitskreis Mittelstand der Friedrich Ebert Stiftung, November 2012.

KORF, JAN-FREDERIK, *Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront*, Hrsg. Heinrich-Kaufmann-Stiftung des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften e.V., ISBN: 978-3-8334-7304-3.

LÜTZENKIRCHEN, HEIKE, *Lebensmittelhändler im Bergischen Land*, Dissertation, Philosophische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, 2010.

SIMON, HELENE, *Die deutschen Konsumvereine* in: *Ethische Kultur*, 1901, Nr. 21.

SOICKE, HARTWIG, HAUPTS, JOSEF *Heiligenhaus, Aus der Vergangenheit in die Gegenwart*, Hrsg. Bürger- und Trägerverein Pfarrsaal Heiligenhaus e.V., Verlag Bücken & Sulzer, 2010, ISBN: 978-3-947438-28-0.

Abbildungsverzeichnis

| Abbildung-Nr. | Quelle |
|---------------|-------------------------------|
| 10, 20 | Sammlung Rita Anhalt-Fornoff |
| 9 | Sammlung Helga Daubenbüchel |
| 7-1 bis 7-3 | Sammlung Beate Fassbender |
| 11 | Sammlung Inge Helser |
| 2 | Sammlung Margit Höher |
| 14,15,18,19 | Sammlung Rita Pfeiffer |
| 4,5, 6, | Sammlung Thea Pfeiffer |
| 12 | Sammlung Karl Schiffbauer |
| 16,17 | Sammlung Brigitte Schleifer |
| 8 | Stadtarchiv Bergisch Gladbach |
| 1, 3, 13 | Stadtarchiv Overath |

Anne Scherer

Chronik des Altersheims in Mittelsteeg bei Immekeppel

Die Anfänge - vom Lazarett zum Altenheim

Dass es in Mittelsteeg von 1946 bis 1956 in einer Baracke ein Altenheim gab, ist sicher nur den Einheimischen in Immekeppel bekannt. Christel Krause, geb. Hilperath, Ehefrau des 2015 verstorbenen Overrather Heimatforschers Helmut Krause, arbeitete hier im Auftrag der Kreisverwaltung des Rheinisch-Bergischen Kreises als Kontoristin der Heimverwaltung und legte eine Chronik an. Diese Chronik wird im Stadtarchiv Overath unter der Registrierung 1.N-54-1 aufbewahrt. Frau Krauses Niederschrift gibt ein genaues Bild aus der Nachkriegszeit wieder - über die Heimbewohner, das Personal, die Wohnumstände in dem beengten Gebäude, aber auch viele schöne Erlebnisse der Alten. Der folgende Beitrag beruht auf den Eintragungen der Chronik, wobei wörtlich wiedergegebene Texte kursiv geschrieben sind.

Die graue Holzbaracke wurde in den letzten Monaten des Krieges 1944/45 von der Sanitätspolizei Köln hinter der Fabrik Herkenrath auf einem Wiesengrundstück des Herrn Scheer vom Huferberg aufgebaut. Sie sollte als Ausweichlazarett für die Polizeitruppe dienen, deren Leiter der Hauptwachtmeister der Polizei, Adam Kamp, war. Nach dem Zusammenbruch der Wehrmacht im April 1945 soll Kamp auf eigene Faust das Polizeilazarett in ein ziviles Hilfskrankenhaus umgewandelt haben.

Dem Vernehmen nach hat der ausgebildete Sanitäter selbst Diagnosen und Operationen durchgeführt, obwohl verschiedene Ärzte zur Behandlung der Patienten eingesetzt waren. Das Krankenhaus besaß sogar einen Krankenwagen, beschäftigte 4 Krankenschwestern und weiteres Personal. Weil es in dieser turbulenten Zeit wenig Kontrollen gab, führte das eigenmächtige Handeln des Verwalters Kamp zu Differenzen und Beschwerden. Nach einiger Zeit griff das Kreisgesundheitsamt Berg. Gladbach ein und löste das Krankenhaus auf.



Daraufhin übernahm die Kreisverwaltung die Verantwortung für das Haus und machte aus dem Hilfskrankenhaus ein Altenheim. Sie setzte im April 1946 Alois Tix aus Immekeppel als neuen Verwalter und die 20-jährige Christel Hilperath als Kontoristin ein. Im Juli zogen die ersten Alten ein. Es handelte sich um Ausgebombte, Flüchtlinge aus Ostdeutschland, die alles verloren hatten, aber auch Alleinstehende aus der Umgebung. Die Chronik berichtet: *„An Personal wird nun beschäftigt: Alois Tix (Verwalter), Schwester Hildegard Nabitz (selbst Flüchtling aus Danzig), Schwester Liesel Decker (aus Hoppstädten a. d. Nahe), DRK-Helferin Jetti Steins, Christel Hilperath (Kontoristin), Maria Gierlich aus Huferberg (Hausgehilfin) und Otto Nocken (Maler und „Mädchen für alles“ in Haus, Hof und Garten). Da Nocken im Krieg als Sanitäter eingesetzt war, konnte er auch in der Krankenpflege mithelfen. Herr Dr. Heinemann hat jetzt allein die ärztliche Betreuung inne. Er erscheint zweimal wöchentlich.“* Im November verstärkte Maria Müller aus Engelskirchen-Hardt als 2. Hausangestellte das Team. Jeder vom Personal half mit, wo gerade Hilfe benötigt wurde.

Christel Hilperath hielt in der Chronik fest: *„Unser Heim umfasst 49 Betten - 26 für Frauen und 23 für Männer. Fast alle alten Leute, die bei uns sind, haben durch die Kriegsgeschehnisse Heim und Heimat verlassen. Zur Aufbringung der Unterhaltskosten tritt für sie die öffentliche Fürsorge ein. Wer Rentenempfänger ist, tritt die Rente zur Deckung der Pflegekosten ab. Jeder, für den öffentliche Unterstützung gezahlt wird, enthält ein monatliches Taschengeld von 5 Mark. Selbstzahler zahlen pro Tag 5 Mark.“*



*Alois Tix, Verwalter des Altersheims
und Christel Hilperath, Kontoristin*

Die Unterbringung in der Baracke war beengt und die Ausstattung in dieser Zeit der Not schlecht. Die Alten mussten sich damit begnügen, ein Zimmer mit anderen Mitbewohnern zu teilen. Sechs Betten in einem Raum waren üblich. *„Im Heim mangelt es an Vielem, vor allem an Bettwäsche. Nach öfteren Rücksprachen mit dem Kreiswirtschaftsamt erhielten wir Bezugscheine. Auch durch das Gesundheitsamt erhielten wir kostenlos Bettwäsche.“*

Auch an Porzellan fehlte es. Gütige Spender halfen uns aus der ersten Sorge hinweg, bis wir uns nach und nach selbst das Nötigste kaufen konnten.“ Ein Anstrich der Großbaracke war dringend nötig, aber es war schwer, an Farbe zu gelangen. „Nach vorangegangenen schriftlichen Formalitäten an die Militärregierung erhielten wir endlich Farbe. Nun bekam Herr Nocken Arbeit. Das Heim bekam einen schönen grünen Anstrich und weiße Fenster. Nun sieht das Ganze ein bisschen freundlicher aus.“

Die Kreisverwaltung Berg. Gladbach plante, das Haus dem Diözesan-Caritasverband



zur Betreuung zu übergeben. Ab 1.2.1947 setzte der Verband die Säuglingsschwester Annemarie Peil aus Siegburg als Oberin ein. Sie wandelte den Aufenthaltsraum in eine Kapelle um. Ende Juli wurden Kapelle und Haus eingeweiht. Der Immekeppeler Pastor Altweyer (1940-59) zelebrierte am blumengeschmückten Altar den Gottesdienst. Nun hatten die Heimbe-

wohner die Gelegenheit, den Gottesdiensten beizuwohnen. Die seelsorgerische Betreuung der evangelischen Bewohner übernahm Pastor Schmidt von der Evangelischen Kirchengemeinde Bensberg. Als im März 1948 zu erfahren war, dass die Übernahmeverhandlungen der Kreisverwaltung mit dem Caritasverband gescheitert waren,



wurde auch die Schwester Oberin entlassen. Da die Einrichtung der Kapelle Eigentum der Oberin war, wurde die Kapelle aufgelöst. Es gab auch einen Wechsel beim Personal: Die Hausgehilfin Maria Müller hatte zum 1.3.48 gekündigt und wurde Anfang September von Gertrud Liebig aus Berlin abgelöst.

Langsam geht es aufwärts

Die Heimbewohner freuten sich natürlich über jede neue Ausstattung und bauliche Veränderung zur Verbesserung ihrer Lebensumstände. Am 27.7.1947 trug Christel Hilperath in die Chronik ein: *„Heute haben wir auf langen Wunsch hin ein Radio erhalten. Den Bezugschein hat uns der Herr Oberkreisdirektor Dr. Hagemann überlassen.“* Ein anderer lang gehegter Wunsch war der Neubau sanitärer Anlagen, die im April 1948 durch die Fa. Hubert Müller in Obersteeg in Angriff genommen wurde. *„Nachdem im September das Dach des Sanitäranbaus fertiggestellt wurde, erhielt auch das Dach der Baracke eine Neudeckung mit Asphalt. Diese Reparatur war dringend erforderlich, da es fast in jedes Zimmer durchregnete.“* Zur Freude der Bewohner konnte der Neubau mit den Toiletten und Duschen im Oktober endlich fertiggestellt und benutzt werden. Es gab dort sogar eine „Leichenhalle“, einen Raum zum Aufbahnen eines Verstorbenen.



Im Dezember 1948 heißt es in der Chronik: *„Da alle Räume jetzt von innen angestrichen sind, ist auch der Tagesraum, der infolge des Anstreichens dauernd belegt war, wieder zur Benutzung freigegeben worden. Nur fehlt es uns leider an Tischen und Stühlen. Aber jetzt wird ab und zu wieder Gottesdienst in demselben abgehalten.“*

Über die Währungsumstellung und weitere Verbesserungen berichtet die Chronik Mitte 1949: *„Unser Heim ist durch einen grünen Anstrich neu renoviert worden. Die Fenster sind durch Blumenkästen geschmückt. Es wird immer gemütlicher bei uns. Die Ernährungsfrage ist jetzt auch zufriedenstellend. Nur muß leider mit der DM, die wir jetzt seit gut einem Jahr haben, sehr sparsam gewirtschaftet werden. Es gibt zwar alles frei zu kaufen, aber es ist zu teuer. Die Sterblichkeitsziffer in unserem Heim ist seit 1946 rapide zurückgegangen. 1946 starben 20 Personen, 1947 starben 8, 1948 starben 7 und 1949 (bis 1.10.) 4 Personen. ... Die Wasserversorgung macht uns große Sorgen. Es ist uns jetzt zwar durch Bauen eines neuen Brunnens Hoffnung gemacht worden.“* Im August 1949 heißt es dann: *„Der neue Brunnen ist fertig. Aber noch ist kein Wasser vorhanden. Wir müssen warten, bis der trockene Sommer vorbei ist und es regnet, damit die Erde Wasser bekommt.“* Für einige Bewohner erfolgte ab Oktober 1949 eine Taschengeldaufbesserung von 5 DM auf 7 DM monatlich - ein erfreulicher Lichtblick.

Abwechslung im Heimalltag

Das Personal war sehr bemüht, aber auch Personen des öffentlichen Lebens, Vereine und Organisationen, den alten Heimbewohnern etwas Abwechslung in den trüben Alltag zu bringen. Häufig kamen Gesangsvereine und erfreuten die Alten mit ihren Darbietungen, wobei der Männergesangsverein Immekeppel häufig Gast war. Auch der Kirchenchor und der Schülerchor ließen es sich nicht nehmen, Weihnachts- und Volkslieder vorzutragen. Am 2. Adventssonntag 1946 statteten die Jungfrauenkongregation und Kaplan Abs dem Heim einen Besuch ab. Während Herr Abs einen Lichtbildervortrag hielt, unterhielten die Frauen die alten Leute mit Gedichtvorträgen und führten ein Laienspiel auf.



Der Männergesangsverein Immekeppel erfreute oft die Alten mit musikalischen Darbietungen

Besondere Feste und Feiertage nahm das Personal zum Anlass, die Senioren zu verwöhnen. Zu Ostern gab es Ostereier und zum Nikolausfest vom Nikolaus persönlich einen Teller voller Leckereien. Gelegentlich besuchten der Bensberger Bürgermeister Jean Werheit und Bereitschaftsführer Willi Hebborn vom DRK die Heimbewohner. Im September 1947 brachten sie eine ansehnliche Geldspende mit und Pfingsten 1948 etwas zum Genießen. *„Unsere weiblichen Insassen wurden mit Bohnenkaffee bedacht. Die Männer erhielten zum Ausgleich ein paar Schnäpschen. Es wurde alles mit Schmunzeln entgegengenommen.“* Weihnachten 1948 erschienen sogar von der Kreisverwaltung Berg, Gladbach Landrat Roesch, Kreisdirektor Wessel und Oberinspektor Frößler, die für jeden eine Überraschung mitbrachten. *„Die Frauen erhielten wieder Bohnenkaffee und dazu noch Schokolade; die Männer natürlich Tabak (zudem 3 verschiedene Sorten). Für den Abend war die Weihnachtsfeier des Hauses festgesetzt im weihnachtlich geschmückten Zimmer 11.“*

Für das Weihnachtsfest 1949 dachte sich das Personal etwas Besonderes aus. Christel Hilperath vermerkte in der Chronik: *„Wir sind zu dem Entschluss gekommen, ein*

Krippenspiel einzuüben, in dem Sinne wie vor 3 Jahren. Nach Feierabend wird fleißig geprobt, damit unser Vorhaben gelingt. Eine Bühne zum Vorführen müssen wir uns selbst herrichten. Als Wände und Hintergrund dienen einige Decken, die durch ein Holzgestell befestigt werden. Sie werden mit Tannengrün geschmückt. Zwei Tannenbäume werden an jede Seite gestellt und unsere Bühne ist soweit hergestellt.

Wie alljährlich, so hat sich auch in diesem Jahr das Deutsche Rote Kreuz, Bensberg, zu einer kleinen Bescherung unserer Leute angesagt, und zwar für den 4. Adventssonntag. Gegen 15 Uhr erschienen als Vertreter des DRK Herr Bürgermeister Werheit, Herr Hebborn und Herr Eickel. Zur besonderen Überraschung erschien durch Anregung von Bürgermeister Werheit auch der Männergesangsverein „Harmonie“, Bensberg-Kaule, der durch eine Reihe passender Lieder sein hervorragendes Können zeigte. Als besonderen Gast konnten wir die Violinistin Therese Sarata Kuermann begrüßen, die uneigennützig zu uns gekommen war, um die alten Leute durch ihre Kunst zu erfreuen. Besonders ergreifend war das von ihr vorgetragene „Ave Maria“ von Bach. Sie wurde auf dem Klavier begleitet von ihrem Bruder Dr. Kuermann, der auch gemeinsam mit der Künstlerin hierhin gekommen war.“

Die Weihnachtsfeier des Hauses fand einige Tage später statt. Pfarrer Hager und Kaplan Abs nahmen an der Feier teil. Verwalter Alois Tix begrüßte alle, und nach einigen Liedern und Gedichtvorträgen begann das vom Personal einstudierte Krippenspiel in 3 Akten. „Der 1. Akt stellte die Herbergssuche dar. Die dargestellten Personen waren: Wirtin (Schwester Hildegard), Knecht Toni (Frl. M. Brombach, Mittelsteeg), Wirt (Schwester Liesel), Maria (Christel Hilperath), Josef (Otto Nocken). Der 2. Akt stellte die Verkündigung des Engels an die Hirten dar. Die 3 Hirten wurden dargestellt von: Frl. M. Gierlich. Frl. Gisela Tix, Tochter des Verwalters, Frl. M. Brombach, Engel Gabriel (Schwester Liesel). 8 kleine Engelchen mit brennenden Kerzen wurden von Schulkindern dargestellt. Der 3. Akt zeigte die Anbetung des Kindes: Maria und Josef kniend an der Krippe mit den 3 Hirten, Engel Gabriel und die Wirtin. Das Krippenspiel endete mit dem Lied „Stille Nacht“. Die Lieder wurden mit Laute und Flöte begleitet.“

Nachdem der ev. Pfarrer Hager und Kaplan Abs passende Worte zu den Anwesenden gesprochen hatten, begaben sich die Alten auf ihre Zimmer. Die acht Engelchen zogen nun von Zimmer zu Zimmer, sangen ein kurzes Weihnachtslied und überreichten jedem einen Teller mit Leckereien und dazu noch ein Geschenk, ein Hemd bzw. eine Schürze. Vielen standen Tränen der Rührung in den Augen und ein herzliches Dankeschön ging an das Personal für die schöne Feier. An den Weihnachtsfesttagen gab es Schweinefleisch und nachmittags verschiedene Kuchen, Bohnenkaffee bzw. Kakao. Die Köchin, Schwester Liesel, hatte alles selbst gebacken.

Im Januar 1950 war es unter dem Motto „Freude in jedes Herz“ 11 männlichen Heimbewohnern vergönnt, zusammen mit Verwalter Tix an einer karnevalistischen Veranstaltung in der Kreissparkasse Köln teilzunehmen. Als ältester Teilnehmer war mit 87 Jahren Herr Wolf mitgefahren. Mit dem Postomnibus ging es nach Bensberg und von dort aus mit Sonderbussen der Wupper-Sieg nach Köln. Hier erlebte man echten „Kölschen Karneval“ und genoss die frohen Stunden. Nach der Rückkehr kehrten die Männer noch in

den Sülztaler Hof ein, bis der „Elferrat“ um Mitternacht - angeheitert und nicht ganz geräuschlos - das Heim erreichte.



Theo Miebach feiert 1950 in Immekeppel seine Primiz

Der 1950 geweihte Neupriester Theo Miebach, Sohn des Lehrers Heinrich Miebach, ließ es sich nicht nehmen, am Ostermontag die Katholiken im Heim zu besuchen und mit ihnen eine Messe zu feiern. Anschließend erfreute er die Alten mit einem interessanten Lichtbildervortrag. Die evangelischen Bewohner konnten schon eine Woche vorher einem Abendgottesdienst beiwohnen. Für Abwechslung sorgte „Die Brücke“, eine deutsch-englische-Gesellschaft zur Völkerverständigung, die mit interessanten Kulturfilmen (z.B. ‚700 Jahre Kölner Dom‘) mehrmals dem Heim einen Besuch abstattete. Die Filme in guter Bild- und Tonqualität beeindruckten die alten Leute.

An Weihnachten 1950 gab es eine besondere Überraschung. Nach einem schönen Weihnachtskonzert tischte die Küche des Heimes etwas Besonderes zum Fest auf. Der britische Kreiskommandant hatte im Auftrag eines britischen Jagdsyndikats, das die Jagd im Rheinisch-Bergischen Kreis ausübte, als Geschenk 6 Hasen gebracht, die sicher als Festtagsbraten allen gut geschmeckt haben werden. Gefreut haben sich die

Heimbewohner auch über die Weihnachtsbeihilfe von 15,- DM zur eigenen Verwendung. Einen weiteren Geldsegen erhielten 20 Personen, die als Sach- oder Währungsgeschädigte eine Hausratsbeihilfe von 100,- DM zur Anschaffung von Kleidung und Wäsche erhielten. Zu Neujahr war es im Haus Tradition, Brezeln an die Alten zu verteilen. Mit alkoholischen Getränken wie Schnaps oder „Goldbrand“, die man von Weihnachten zurückbehalten hatte, konnte man auf das neue Jahr anstoßen.

Ein besonderes Ereignis fand am 10. Mai 1951 statt. Der Bewohner Wilhelm Eiberg (Junggeselle) und die Bewohnerin Gertrud Rappenhöner hatten sich im Heim kennen und lieben gelernt. Christel Hilperath notierte: *„Morgens um halb zehn fand die Trauung in der Kirche zu Immekeppel statt. Das Brautpaar und die Insassen, welche mit zur Trauung wollten, wurden mit Ossenbachs Omnibus abgeholt und zurückgebracht. Während der Trauung ließen die Nachbarn des Altenheims es sich nicht nehmen, den Weg durch Streuen von Blumen sowie Setzen von Birkenbäumen zu schmücken. Sogar der nach altem Brauch hergebrachte Sägebock am Eingang des Altersheims fehlte nicht.“*

Aber auch unser Personal hatte sein Bestes getan, um dem Brautpaar einen schönen Hochzeitstag zu bereiten. In der Küche war gebacken und gebraten worden. Mittags gab es für alle Insassen ein Festessen sowie nachmittags Kuchen und Bohnenkaffee. Für das Brautpaar und dessen Gäste hatten wir den Gemeinschaftsraum festlich geschmückt. U.a. war als Gratulant die Pfarrgeistlichkeit erschienen. Auch die Haustür mit einem schönen Kranz zu schmücken, war von uns nicht vergessen worden. Ich kann hier mit Recht niederschreiben, daß es uns gelungen ist, auch mit wenigen Mitteln und geringem Aufwand, diesen Hochzeitstag unseres Brautpaares schön zu gestalten.“

Ereignisse in den letzten Jahren bis 1956

Ab 1.7.1951 wurde infolge der allgemeinen Teuerung und Erhöhung der Sozialrenten der Pflegesatz um 10% erhöht. Auch das monatliche Taschengeld wurde von 7 DM auf 10 DM heraufgesetzt. Im Heim befanden sich zu der Zeit 12 schwere Pflegefälle, für die ein erhöhter Pflegesatz von 3,85 DM pro Tag gezahlt wurde. In den folgenden Jahren erhöhten sich die Pflegesätze und das Taschengeld geringfügig weiter. Die Alten waren weiterhin auf Spenden angewiesen, und Geldgeschenke, Leckereien, Kuchen, Kaffee, Alkohol und Textilien wurden dankend angenommen.

Im Frühjahr 1952 waren wieder Renovierungsarbeiten nötig. *„Nachdem das Dach der Baracke einen neuen Teeranstrich erhalten hat, wird auch die Baracke einen neuen Außen- sowie z. T. auch Innenanstrich erhalten. Auf Antrag hin sind uns von der Kreisverwaltung ca. 500,- DM für Farbe bewilligt worden. Die Küche ist schon renoviert worden. Jetzt geht die Arbeit von außen los. In unermüdlicher Arbeit pinselt Herr Nocken mit seinem fleißigen Gehilfen, unserem Verwalter Tix, damit es so schnell wie möglich geschafft ist.“*

Im Jahr 1952 und Anfang 1953 waren viele Personen verstorben. Dazu gehörte auch der Bensberger Heinrich Orbach, der früher mit seinem Bruder Josef einen Handel mit Tierfellen betrieb. Die Chronik berichtet: *„Es ist aber zurückzuführen auf eine Grippeepidemie, welche im Februar und März auftrat. Auch bei unserem Personal haben wir in diesem Jahr Kranke zu beklagen. Nun waren wir gezwungen, eine Aushilfskraft einzustellen, die auch nur 4 Wochen blieb. Im April 1953 trat Frl. Maria Reinke aus Mitteleschbach (früher wohnhaft in Pommern) ihre neue Stelle an.“* Inzwischen erkrankten nicht nur Herr Nocken und Herr Tix, sondern auch Christel Hilperath und Schwester Hildegard. Zum Glück kam bald Schwester Helene Küpper aus Vilkerath ins Team. Leider kündigte Ende 1953 Schwester Hildegard Nabitz, und Schwester Hilde Schellewald aus Dinslaken trat ihre Stelle an.



Langjähriges Personal: v. l. Otto Nocken, Schwester Liesel, Christel Hilperath, Schwester Hildegard und Hund Astor, den ein Bewohner mitbrachte.

Traurige und frohe Ereignisse erlebten die Alten im Heim. Zu den positiven Erlebnissen gehörte zweifellos ein großzügiges Geschenk, das im Oktober 1954 durch den Innenminister des Landes NRW dem Heim übergeben wurde. Es war ein Fernsehapparat, so dass nun die Alten die große weite Welt in ihr Haus holen und an vielen Geschehnissen teilnehmen konnten.

Das Personal bemühte sich, den Betagten einen schönen Lebensabend zu bereiten. Ein Grund zum Feiern waren die Geburtstage der Heimbewohner. Dann gab es beim Frühstück Kuchen und Bohnenkaffee. Die runden Geburtstage waren natürlich etwas Besonderes. Einige Senioren erreichten ein hohes Alter. So feierte man im Oktober 1948 den 90. Geburtstag der rüstigen Kölnerin Witwe Elisabeth Klein, geb. Umelmann, die ihr Zuhause durch den Krieg verloren hatte und als älteste Bewohnerin ihren Lebensabend im Sülztal verbrachte. Ende 1951 feierte der zweitälteste Bewohner seinen 92. Geburtstag: Johann Winzek war Flüchtling und in Branitz, Kreis Leobschütz, Oberschlesien, beheimatet. Körperlich und geistig war er noch sehr rüstig. Oft hörte man ihn Lieder aus seiner Heimat singen, das zeigt, wie sehr diese Menschen ihre Heimat schmerzlich vermissten. Ihren 90. Geburtstag feierte im Januar 1952 Ida Saueremann. Sie stammte aus Buchwald, Kreis Sagan in Niederschlesien, und war von dort geflüchtet. Sie war durch Krankheit ans Bett gebunden und konnte ihr Jubiläum nicht gebührend feiern. Leider starb sie im März. Elisabeth Klein feierte im Oktober 1953 sogar ihren 95. Geburtstag.

Im Jahr 1954 vollendeten 4 Bewohner ihr 90. Lebensjahr. Im Januar beging Karl Wolff seinen 90. Geburtstag. *„In Schlesien geboren, verzog er schon früh nach Köln, um dort sein Leben zu verbringen. Der Krieg hat ihm auch seine Heimat genommen.“* Unter den Jubilaren war auch Hubert Pütz, ein alter Immekeppeler, der früher den Metzgerberuf ausübte. Über das Geburtstagskind Franz Wolf berichtet die Chronik: *„Er ist Flüchtling und seine Heimat war Schlesien. Er macht heute noch tagtäglich seinen Spaziergang nach Immekeppel, um sich ein Schnäpschen zu genehmigen.“* Fritz Hochstrate, geboren in Sprockhövel und später wohnhaft in Wuppertal-Barmen, wo er einen Schuhmacherbetrieb führte, verlor im Krieg seine Existenz und sein Heim. Seit 1946 bewohnte er schon das Altenheim und konnte nun in guter körperlicher und geistiger Verfassung im Oktober seinen 90. Geburtstag feiern.



Die Kölnerin Witwe Elisabeth Klein, die im Heim sogar ihren 95. Geburtstag feiern konnte.

Hier enden die Eintragungen. Frau Krause vermerkte später: *„Das Altersheim wurde aufgelöst im November 1956. Herr Alois Tix und Christel Hilperath wurden von der Kreisverwaltung Berg, Gladbach übernommen. Schwester Liesel Decker ging als Gemeindegewerkschaft nach Herkenrath. Otto Nocken ging in Rente. Die Hausangestellte Maria wurde entlassen.“*

Ein Zeitungsartikel der Berg. Landeszeitung vom 12.6.1964 in der Chronik berichtet noch über das Ende des Heimes. Weil der Kreisverwaltung die Baracke nicht mehr als menschenwürdig erschien, brachte man die Alten anderweitig unter. Die Baracke übertrug der Kreis ohne Entgelt der Stadt Bensberg als Auffanglager für die Ostzonenflüchtlinge. *„Nachdem nun der Flüchtlingsstrom aus dem Osten nicht mehr floß, nutzte die Stadt Bensberg die Baracke für die Unterbringung von Wohnungslosen und besonders schwierige Fälle. Inzwischen hat aber die Stadt Bensberg auch für die letzten Insassen der Baracke in Herkenrath-Volbach neue Schlichtwohnungen erstellt, die von diesen Leuten auch in den letzten Monaten bezogen werden konnten. So war jetzt endlich der Zeitpunkt gekommen, dieses alte Barackenlager als schreienden Schandfleck im Sülztal auf einfache Art auszumerzen und zu beseitigen.“* Und wie? Ganz einfach - die Feuerwehr selbst setzte den alten Bau in Brand und machte daraus eine Feuerlöschübung. Nach 2 Stunden war die Großbaracke vollständig niedergebrannt.

Reiner Janßen

Eine Erinnerung an die Landwirtschaftlichen Winterschulen im Gebiet des Rheinlandes

Die Schulausbildung in den ländlichen Gebieten des Rheinlandes war zu Beginn des 19. Jh. schlecht, obwohl seit 1717 durch die Preußen eine allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde. Jedoch war es vielen Familien finanziell und räumlich nicht möglich, ihre Kinder zum Schulbesuch zu schicken.

Die Bevölkerung des Rheinlandes vermehrte sich ab 1820 ständig und die Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten nahm an Bedeutung zu, so dass „Ackerbauschulen“ für den Nachwuchs aufgebaut wurden.

Aufgrund ihrer 2-jährigen theoretischen und praktischen Ausbildung waren diese Ganztagschulen nur etwas für wohlhabende Familien und somit war die Nachfrage eher gering. Kleinere Höfe benötigten die Arbeitskräfte ihrer Kinder. Am 14.08.1833 gründete sich der landwirtschaftliche Verein in Rheinpreußen.

Dieser erkannte schnell das Dilemma und ersann eine neue Form, „die Landwirtschaftliche Winterschule“, als Fachschule für Landwirte und ländliche Hauswirtschaft. Nun erfolgte die theoretische Ausbildung im Winterhalbjahr von November bis März. Voraussetzung war der Abschluss der Elementarschule. Die Lehrer der Winterschule waren oft Wanderlehrer. Von 1852 bis 1874 hatte Denklingen nach jahrelangen Bemühungen bereits eine „Ackerbauschule“. Deren Direktor war von 1861 bis zur Pensionierung 1872 der frühere Overather Elementarlehrer Roland Feckelsberg.

Die erste „Winterschule“ im Bergischen Land wurde 1875 in Gummersbach eröffnet. Sie erfasste die Kreise Gummersbach, Waldbröl, Wipperfürth, Mülheim a. Rhein und den Siegkreis.

Nach 1875 wurden schnell weitere Schulen gegründet. 1882 Burg Niederbach, Oberpleis - 1903 Verlegung nach Hennef. 1899 Waldbröl – 1909 Neubau am Bahnhof. Sie sollten den Einzugsbereich günstiger werden lassen. Jedoch folgten nicht alle diesem Gedanken und manche Schule wurde schon mit Skepsis eröffnet, was wiederum zu schnellen Schließungen und Verlagerungen führte. Aus heutiger Sicht muss man auch die Entfernungen und die Verkehrsverbindungen berücksichtigen, die nicht immer die besten waren. Die Landstraße von Overath nach Much wurde erst 1925 begonnen und erst danach konnte eine regelmäßige Buslinie die beiden Orte verbinden. Vorher gab es mit öffentlichem Verkehrsmittel zwischen diesen Orten nur eine Verbindung über Siegburg.

Am 16.11.1899 wurde die Landwirtschaftskammer Bonn als oberste Behörde für die mittlerweile 29 Winterschulen im Rheinland gegründet. Diese nannten sich später Landwirtschaftsschulen.

Zwischen den beiden Weltkriegen expandierte das Schulwesen. Die Weimarer Republik förderte zudem die schulische Ausbildung junger Bäuerinnen. Das NS-Regime führte dies im „Reichsnährstand“ fort und im Jahre 1940 gab es im Rheinland 70 Schulen

für die landwirtschaftliche Ausbildung. Durch die politische Umgliederung und den Fortfall der Regierungsbezirke Koblenz und Trier verblieben noch 42 Schulen. Trotz vielfacher Zerstörungen im Krieg konnten sie im Schuljahr 1947/48 auch alle wieder in Betrieb genommen werden.

1949 erfolgte die Neugründung der Kammer in NRW mit 2 Standorten. Münster wurde für Westfalen zuständig und Bonn für das Rheinland.

Da der Schulbesuch zu Anfang nur für Knaben ab 15 Jahre gestattet war, wurde erst 1925 durch die Landwirtschaftskammer die erste Mädchenklasse in Lennep gebildet. Es folgten Schulen in Hennef (1925) und Lindlar (1927). Bis in die 1960er Jahre lagen die Schwerpunkte der Ausbildung auf familiären Aufgaben, Ernährung und Hausarbeit. Die Mädchenklassen waren stets separate Einrichtungen der Schulen. Dies blieb auch so bis zur Reform durch das Berufsbildungsgesetz 1969.

Winterschule Bensberg

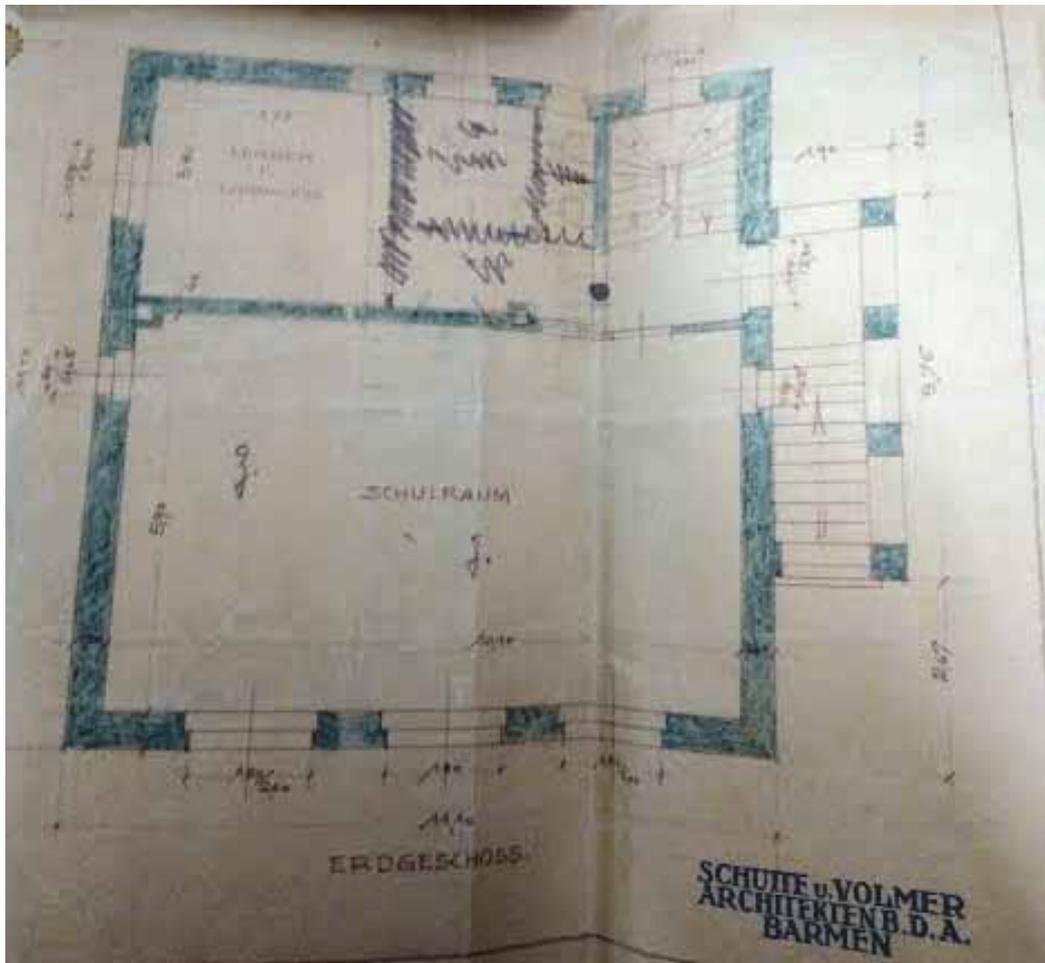
Das in der Schlosstraße 23 erbaute Gebäude von 1821/1824 wurde ursprünglich als Volksschule genutzt und steht auf dem „kleinen pastoralen Gemüsegärtchen“ des ehemals gegenüberliegenden Pfarrhauses. Die Schulnutzung endete 1879. Anschließend wurde das Gebäude als Amtsgericht, dann als Bürgermeisteramt genutzt. Von 1921 bis 1930 kam die Winterschule hierhin. Sie sollte gegen eine Forstschule getauscht werden, was jedoch nicht geschah. Auch Schloss Ehreshoven wurde hierfür ins Gespräch gebracht. Dieses wäre dem Landrat von Mülheim/Rhein Mathias Eberhard und dem BM Darius (Bensberg) am liebsten gewesen. Die Gegenseiten setzten sich jedoch durch. Danach erfolgten diverse andere Nutzungen und 1978 erfolgte ein Umbau des Gebäudes: Seitdem wird es privatwirtschaftlich genutzt. Das Haus steht seit längerem unter Denkmalschutz.

Winterschule Overath

Ein Thema des Overather Gemeinderates war seit 1880 immer mal wieder der Bau einer „Landwirtschaftlichen Winterschule“. Der Beigeordnete Thomée regte in einem Brief vom 18. Januar 1882 an BM Noever noch einmal das Thema an, worauf der Gemeinderat bereits am 26.01.1882 einen Beschluss zum Bau protokollierte. In der Zeit von 1899 bis 1913 gab es sowohl in Overath als auch in Marialinden und Heiligenhaus jeweils in einer Klasse der Volksschule als Ergänzungsausbildung eine „landwirtschaftliche Fortbildung“ für Jungen und Mädchen. Diese umfasste einen theoretischen und einen praktischen Teil und wurde einmal wöchentlich und für einige Stunden auch sonntags abgehalten. Der Schulbesuch war kostenfrei. Nun vergingen viel Zeit und Schriftverkehr, bis 1908 erneut bei der Landwirtschaftskammer Rheinland in Bonn ein Antrag für den Bau gestellt wurde. Unter der Leitung von BM Simon diskutierte der Gemeinderat am 13.02.1913 erneut das Thema, formulierte alle Pluspunkte für den Standort Overath und legte diese dem Kreis und der Kammer vor.

Mittlerweile hatte Lindlar eine solche Schule (1910), Bensberg, Overath und Much wollten eine. Die Höfe rechts und links des Aggertals sowie Wahlscheid sprachen sich aufgrund der günstigen Bahnverbindung der Aggertalbahn für Overath aus. Im Rat hatte

man bereits Schätzungen vorgenommen, wonach ca. 35 Schüler p.A. für die Schule in Frage kämen.



1925: Geplante Schulräume (Untergeschoss) der Landwirtschaftlichen Winterschule in Overath.

Von den umliegenden Schulen in Waldbröl, Hennef und Jülich erhielt man die Aufstellungen der Unterhalts- und Einrichtungskosten zum Vergleich. Sogar der Mucher Bürgermeister Zander erklärte am 10.06.1920, dass Overath gut geeignet wäre.

Im Juli 1920 trat der Gutsbesitzer Dünn an BM Simon heran und offerierte per Mietvertrag die Villa seiner Mutter als Schule und Lehrerwohnung in Groß Bernsau/Villa Dünn. Die Gemeinde schrieb alle Landwirte an, damit diese ihr Interesse an der Schule bestätigen sollten.

Am 02.02.1923 trat Dünn erneut an die Gemeinde heran zwecks Mietvertrags bzw. mit der Bitte um ein Darlehen für sein neues Haus am Bahnhofplatz, das er als Gewerbefläche mit Wohnungen plante, welches aber auch als Schule gebaut werden könnte. BM Brochhaus formulierte am 24.09.1924 eine Vereinbarung mit Dünn, besorgte das Dar-

lehen über die KSK und das sogenannte „Hochhaus“ am Bahnhofplatz wurde errichtet. (Das Darlehen wurde zwar gewährt, aber bereits 1 Jahr später aufgrund der neuen Situation wieder zurückgezahlt.) Der Gemeinderat und der BM bekräftigten in der Sitzung am 20.09.1925 noch einmal das dringende Bedürfnis nach dieser Schulform und beschlossen die Kreditaufnahme.



1978: Siegburger Str. 50 - Abriss für den 2.Block - Baubeginn 1981 - erbaut 1925 durch Gebr. Linder für die Gemeinde.

Lt. Ratsprotokoll vom 30.09.1925 hatten die Gebr. Linder ein Angebot von 22.500 Mark für den Bau eines Zweifamilienhauses abgegeben, zu dem die Gemeinde die Bruchsteine und den Bauplatz gab. (Hierfür nahm die Gemeinde ebenfalls ein Darlehen auf). Dieses Gebäude sollte zudem aus Kostengründen eine Wohnung für den Landjäger aus Maria-linden erhalten. Die Gebr. Linder erhielten den Zuschlag. Der Bau wurde am 02.10.1925 begonnen und von den Architekten Schütte + Volmer, Wuppertal, begleitet und beendet. Diese hatten bereits 1910 ein ähnliches Gebäude am Beginn der Siegburger Straße errichtet (alte Polizeistation). Das ursprünglich geplante Bauvolumen wurde in der Bauphase jedoch verändert, wie die vorhandenen Baupläne zeigen. Dies geschah nach einer Ortsbegehung mit dem Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer der Rheinlande Freiherr Hermann Joseph Anton Maria Freiherr von Lüninck im Dezember 1925, der einen größeren Schulsaal wünschte. Dies wurde auch umgesetzt. Die „Landwirtschaftliche Winterschule“ der Gemeinde Overath war am 01.05.1926 bezugsfertig. Am selben Tag

kam die Absage für die Inbetriebnahme von der Kammer in Bonn zugunsten des Standortes Much.

Alle diese Bemühungen blieben von der Presse nicht unkommentiert und fielen je nach Sicht des Standortes und der entsprechenden Zeitungen sehr unterschiedlich aus. (Zeitungsberichte sind vorhanden.) Die „Aggertaler Volkszeitung“ berichtete z.B. am 05.08.1926 darüber, dass die Overrather ein bezugsfertiges Schulgebäude hätten, der Zuschlag jedoch nach Much gegeben wurde, obwohl sich der Bau dort um 1 Jahr verzögern würde.

Auf die weitere Nutzung der Overrather Schule kommen wir später noch einmal zurück.

Winterschule Much



1927: Rückseite des Schulgebäudes in Much, Schulstr. 10

Nachdem nun die Overrather Fakten „erbaut“ waren, machte die Politik einen Strich durch die Rechnung. Der Landrat des Rhein-Sieg-Kreises hatte sich so stark für den Bau der Schule in Much eingesetzt, dass das Präsidium der Landwirtschaftskammer in Bonn am 27.04.1926 den Zuschlag an Much vergab und alle Pläne und Unterlagen am 20.09.1926 an die Gemeinde Overath zurücksandte.

Landrat Dr. jur. Eduard Wessel, der vorher Landrat in Wipperfürth war und sich dort gegen den Standort des gleichen Schultyps in Lindlar - zugunsten von Wipperfürth - ein-

gesetzt hatte, war mit dieser Materie bestens vertraut und äußerst gut „vernetzt“, was er in Much erneut unter Beweis stellte. Die vereinte Kraft der Bürgermeister Friedrich Zander (1907-1921) und Egidius Stief (1924-1933, Much), sowie BM RA Wilhelm Darius (1918-1921) und Friedrich Zander (1921-1934, vorher BM in Much, jetzt Bensberg,) und die von Landrat Dr. Wessel und dem Leiter der Winterschule Worbis in Sachsen (heute Thüringen), Direktor Bonrath (er stammte aus dem Mucher Umland) sowie einigen anderen „Much-Befürwortern“ schaffte es, die Kammer in Bonn zum Umschwenken zu bewegen. Die Gründe waren: Hennef zu weit, Overath zu schlecht erreichbar, Siegkreis viel mehr Betriebe als im Kreis Rhein-Berg.

Der Bau der Schule „Im Bonnenfeld“ verzögerte sich jedoch, so dass erst im Frühjahr 1927 begonnen wurde. Am 05.11.1927 (die neue Straße Overath - Much wurde gerade eröffnet) begann dann unter dem Leiter Dr. Brück das erste Schuljahr, welches am 03.03.1928 mit der öffentlichen Abschlussprüfung endete.



2021 - Schulstr. 10 - Musikschule Much

Die kommenden Jahre gaben den Befürwortern dann Recht. Der Stadt-Anzeiger Nr. 45 von Februar 1931 verwies auf die günstige Entwicklung der Schule, und dass Much an dritter Stelle aller rheinischen Landwirtschaftsschulen stehe. Selbst die ältere Schule in Hennef wurde überholt und jetzt strebte man zudem eine Erweiterung zur Landfrauenschule an.

1962 wurde diese Schulform dann nach Siegburg umgesiedelt. Das Gebäude blieb im Besitz der Gemeinde und beherbergt heute die „Musikschule“ in der Schulstr. 10, neben dem Schulzentrum der Realschule.

Winterschule Lindlar



1912 Landwirtschaftsschule Lindlar, 1910 eröffnet

Seit 1899 gab es eine Postbusverbindung zwischen Wipperfürth und Lindlar. Ab 1908 stand Lindlar den Plänen einer Winterschule positiv gegenüber. Hintergrund war auch der geplante Anschluss der Sülztalbahn an die Gemeinde im Jahre 1912. Lindlar musste jedoch zuerst hinter Wipperfürth zurückstehen, da der Landrat Friedrich Knoll (*Fritze Knoll*) per Verfügung die Schule zu verhindern wusste. Daraufhin legten alle Lindlarer Gemeinderäte ihr Amt nieder. Am 03.11.1910 war dann doch die Eröffnung der Schule in der Pollerhofstraße. Das Grundstück wurde für 14,18 Mark angekauft. Ihr Direktor Hoffmann machte sich 1924 in einem Zeitungsbericht stark für die „Bedeutung der Landwirtschaftlichen Schulen für das Land.“ Die Querelen von Overath und Much bescherten Lindlar jedoch 1926 die Erweiterung des Schulgebäudes durch einen Anbau. Es wurden dort landwirtschaftliche Mädchenklassen eingerichtet, welche am 11.03.1927 offiziell ihren Betrieb als „Landfrauenschule“ aufnahmen, um die hauswirtschaftliche Ausbildung der Bäuerinnen voranzutreiben.

Weil nach dem Krieg viele bäuerliche Existenzen aufgegeben und die Bahnlinie in den 1960ern stillgelegt wurde, schloss die Schule 1966 ihre Pforten. Der letzte Direktor Josef Vollmer wechselte mit Schule nach Wipperfürth.

Vorübergehend wurde in Lindlar eine Behindertenschule eingerichtet, bis das Gebäude nach längerem Leerstand 1989 an privat veräußert wurde und total renoviert 2003 als Hotel-Restaurant „*Artgenossen*“ neu eröffnete.

Nachdem wir nun die übrigen Schulen kennengelernt haben, kommen wir noch einmal auf die eingangs beschriebene Overather Schule und ihren weiteren Werdegang zurück.

Winterschule Overath – Hauptstraße 118 A / ab 1956 Siegburger Straße 50

Am 09.06.1926 beschloss der Rat nun die Umnutzung des fertigen, aber leerstehenden Gebäudes zum Gemeindehaus für Wohnzwecke. Das Dachgeschoss erhielt 2 weitere Zimmer durch den Ausbau von 1 auf 3 Dachgauben, das Haus insgesamt 3 Wohnungen. Kleine Restarbeiten und einige Änderungen wurden bis zum 28.11.1926 durchgeführt. Anton Unterbusch (Vorsteher der Elektrizitätsgesellschaft Overath/Hohkeppel) erhielt im EG eine Wohnung und ein Büro für die spätere RWE in Overath. Oberlandjäger Stammen bezog die 1. Etage incl. eines Büros und Peter Rottländer erhielt die 3. Wohnung im Dachgeschoss. Als letztes wurden die Giebelseiten verschiefert.

1934 beschloss der Rat erneut einen Umbau zum „Jugendheim“. Die Wohnungen wurden ständig vermietet. 1936 erhielten HJ und BDM mehrere Gruppenräume für Ausbildung und Nähschule und der Hauswart wohnte mit im Gebäude. Im weiteren Verlauf der Kriegsjahre wurden dann die Gruppenräume immer mehr als Notwohnunterkünfte genutzt.

Am 01.02.1946 verzog die Polizeistation aus dem Rathaus hierhin. Die Beamten erhielten zudem Dienstwohnungen. Aufgrund von Beschwerden der Bevölkerung, die Polizeistation sei zu weit außerhalb des Ortes, zog die Wache bereits 1947 wieder um in die Hauptstr. 118 B. In der „Schule“ blieben Dienstwohnungen und andere Notunterkünfte bis 1962. Nun wurde ein Altersheim geplant, welches jedoch nicht zur Ausführung kam, und alle Räume wurden umgewidmet zu dauerhaften Wohnungen.



2015 Hotel Jagdgenossen Lindlar

Dies blieb so bis zum Abriss. Die Gemeinde verkaufte das Gebäude an die Wohnungsbaugenossenschaft, die hier neue Mehrfamilien-Mietshäuser erbaute. Mit dem Abbruch 1978 endet dann die fast 100jährige Geschichte der niemals zustande gekommenen „Landwirtschaftlichen Winterschule“.

Wie man heute sehen kann, entwickelte sich die Frage des Schulstandortes zum Politkrimi. Die Räder griffen immer wieder ineinander. So wichtig die Schulen auch waren, sowohl für die Schüler und die Betriebe als auch für die damalige Bevölkerung, es zeigt sich im Nachhinein, dass sich schon damals ohne „Klüngel“ wenig machen ließ.

Fazit: Bis heute hat sich daran wenig geändert, es wird nur anders genannt!

Quellen:

LVR Portal Alltagskulturen: Landwirtschaft – 02/2019, Marja Kützemeier

Wikipedia – Landwirtschaftsschulen der genannten Orte

Wikipedia – Auskünfte über die beteiligten Personen

Div. Zeitungsberichte der 1920er Jahre: Berg. Wacht – Stadtanzeiger – Mülheimer Anzeiger – Oberberg. Anzeiger – Bensberger Volkszeitung

Archiv Lindlar Az. 632 – LVR Museum Lindlar, Mühle - Archiv Much Az. o473 + Az. 1943

Archiv Overath Az. 10-64 / + 31-3 / + 32-9/ + 63-1 Az. 83/5-8

Fotos aus den 3 Archiven und Hotel „Artgenossen“ sowie eigene Aufnahmen

Schriftwechsel mit Herrn Apotheker Gerhard Müller, Antonius-Apotheke, Worbis, Thüringen

Dr. Jens Berthold

Die Großbernsau in Overath – Annäherung an den Grundriss einer spätmittelalterlichen Wasserburg

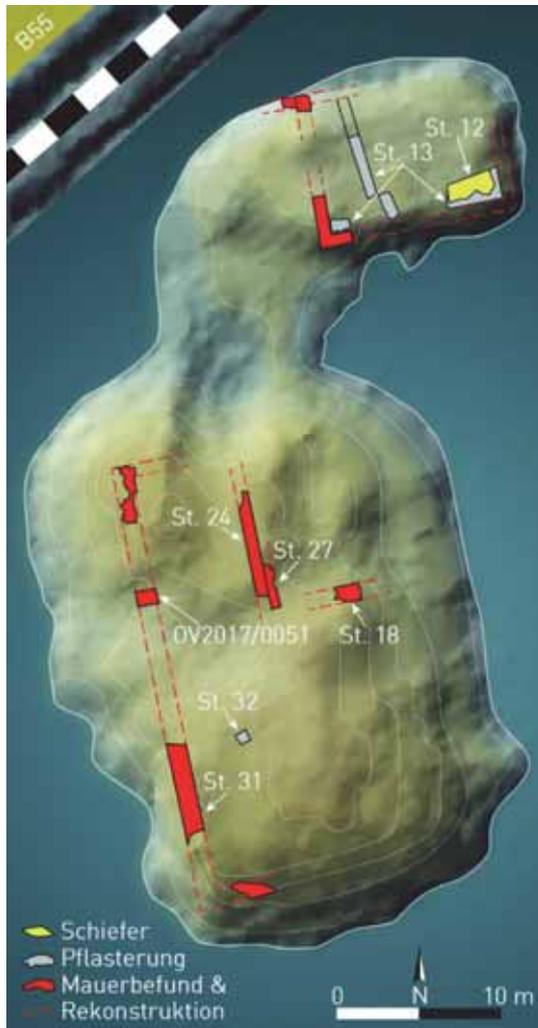
Im Jahre 1940 stürzte eine von zwei noch hoch erhaltenen Mauern der Wasserburg Großbernsau in den umgebenden Teich. Der obertägige Baubestand dieser Niederungsburg aus dem Spätmittelalter hatte sich damit halbiert. Seitdem machte sich wiederholt die Sorge breit, dass auch der immer noch imposante zweite „Zahn“ oder „Turm“ fallen könnte. Türme waren es zwar nicht, Zähne noch weniger, sondern Teile der Außenmauer des Hauptgebäudes der Burg. Von diesem repräsentativen, mehrgeschossigen Bauwerk waren nach Verlassen, Verfall und Abriss bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur die steil aufragenden Teile der Westwand und die Südwestecke verblieben. Durch einen mächtigen Riss entlang eines großen Fensters waren sie in zwei Segmente getrennt – bis zum Umkippen der Gebäudeecke vor über 80 Jahren. Verstürzte Reste davon liegen noch immer im Mauerverband im See.

Die Gefahren eines weiteren Verlustes waren Grund genug 2021/2022 die Statik des ruinösen Restbauwerkes klären zu lassen, um möglicherweise Fundamente und Aufgehendes zu ertüchtigen. Und Arbeiten im Fundamentbereich von Burgen rufen automatisch die Archäologie auf den Plan – in diesem Fall das Team der Außenstelle Overath des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege

im Rheinland unter maßgeblichem Einsatz von S. Geicht.



Grabungssituation an der Burgruine Großbernsau. (J. Berthold, LVR-ABR)



Relief- und Grabungsplan der Niederungsburg Großbernsau mit Rekonstruktionen der Bebauung anhand bekannter Mauerverläufe. (S. Geicht/J. C. Fink, LVR-ABR)

Dem Heimat- und Bürgerverein Overath e. V., insbesondere A. Koschmann, ist für die tatkräftige Unterstützung zu danken. Veranlasst von den bau- und denkmalpflegerischen Sorgen wurde die Gelegenheit ergriffen, auch weitere, oberflächennah zu erahnende Mauerverläufe zu dokumentieren, um sich einem Gesamtplan der Anlage anzunähern. Ausgehend von Steinkonzentrationen und Geländestrukturen wurden Fundamente und Fußböden sondiert, um Art und Umfang der Bebauung zu erkunden. Ohne größere Erdbewegungen wurden in zwölf begrenzten Schnitten zwischen etwa 1 und 7 m² Größe vielfach nur die Mauerkrone freigelegt. Eine vollständige Erfassung des Burgengrundrisses war dabei weder angestrebt noch möglich. Abträge am Burghügel hatten ohnehin schon unwiederbringliche Lücken in den Befund geschlagen. Nach einem kleinen Schnitt aus dem Jahr 2017, in dem zur Klärung der Erhaltung ein kurzes Fundamentsegment freigelegt wurde, war dies die erste größere archäologische Maßnahme an dieser Burg.

Burg Großbernsau ist nicht die einzige und erste Befestigung im direkten Umfeld. Jenseits der Agger liegt südlich auf einer Anhöhe in 1 km Luftlinie die Wallanlage „Alte Burg“ oder „Auelburg“, für die bislang nur unzureichende Hinweise auf eine Datierung vorliegen, die aber als möglicher vorausgehender Standort denkbar ist. Eine weitere Niederungsburg mit dem Namen Bernsau, genauer „Altbernsau“, befand sich 1,3 km aggeraufwärts bei Vilkerath.

Auf diesen Stammsitz bezieht sich die Erstnennung der Ritter von Bernsau im Jahr 1218 als Gefährten Adolfs III. von Berg auf einem Kreuzzug. Bis Mitte des 12. Jahrhunderts ist diese Familie des rheinischen Uradels zurückzuverfolgen. Die Bedeutung einer Urkunde des Siegburger Abtes Wolfard aus dem Jahre 1348 für die Gründung der Großbernsau scheint in der bisherigen Literatur überbewertet worden zu sein. Zwar werden die Ritter Emmerich und Ulrich von Bernsau (Bernsawe) und ebenfalls Güter zu Altenbernsau genannt, jedoch lässt sich dadurch nur indirekt eine jüngere Burg erschließen: Neu- bzw. Großbernsau. Sie blieb bis zum Aussterben der männlichen Linie 1532 in Händen dieser Familie. Nachfolgend hielten derer von Wylich die Anlage bis 1697, als diese sie wiederum an die Herren von Schaesberg und von Steinen vererbten. Seit den 1780er Jahren wird die Burg dann als unbewohnt und verfallend geschildert bzw. dargestellt. Ab 1904 kam es nach dem Kauf durch den Heimatforscher und Sammler Johann Heinrich

Dünn zu Abbrüchen und wohl auch Bodenabträgen, um Baumaterial und romanische Bauplastik als Spolien zu gewinnen – ein durchaus problematisches historisches Interesse. Der umgebende Teich scheint erst später erneut ausgehoben oder aufgestaut worden zu sein, wie die verlandeten Bereiche auf den Karten des 19. Jahrhunderts und eine Beschreibung von 1901 zeigen. Auf Fotos von 1925 ist, wie heute, ein die Burg umschließender See zu erkennen – ein Produkt der Burgenromantik? Das unmittelbare Umfeld der Anlage ist mittlerweile durch eine größere Straße und Gewerbegebiete allseits so stark überprägt, dass zugehörige Strukturen, Wege und Wirtschaftseinrichtungen zerstört oder völlig unkenntlich sind.

Man erreicht die Burg heute über eine längliche, flache Vorinsel. Den größeren, östlichen Teil davon nahm ein rechteckiges Gebäude von etwa 14 x 11 m ein, wie die Ausgrabungen erstmals belegen. In der Mitte der Westwand befand sich ein im Geländeerelief noch erkennbarer Zugang. Die umschließenden Mauern von bis zu 0,9 m Stärke sind entlang des Seeufers nahezu komplett abgebrochen. Ihr Verlauf lässt sich jedoch anhand eines Bodenbelags aus Aggergeröllen erschließen (St. 13). Die hochkant längs verlegten Steine von meist 10–20 cm Länge, sind an den Rändern zum Wasser markant nachgerutscht, nachdem die dortige Mauer entfernt worden war. Das stabile Pflaster muss einen Innenraum anzeigen, da unmittelbar eine partiell dichte Schicht von meist gelochten Schieferplatten einer Dachdeckung auflag (St. 12). Hier werden Verfall und Abbruch des Gebäudes deutlich, dessen Mauern beim Steinraub abgetragen wurden. Man wird sich hier ein Nebengebäude vorstellen dürfen.

Mit rund 1100 m² bietet die Hauptinsel nicht nur etwa viermal so viel Fläche, sondern reicht mit bis zu 4 m auch deutlich höher über das heutige Wasserniveau. Die massivere und umfangreichere Bebauung lässt sich wegen einer Reihe von Abgrabungen und der begrenzten Ausgrabung nicht bzw. nicht mehr vollständig rekonstruieren. Am besten ist die westliche Umfassungsmauer mit jeweils erfassten Ecken im Norden und Süden und einer Länge von etwa 33 m belegt. Dazu zählt das etwa 1,5 m breite, bestehende Mauersegment, das noch 11 m den Hügel überragt (St. 31). Der darin erkennbare Kamin, dessen sicherlich hochwertige Einfassung komplett ausgebrochen wurde, lässt zusammen mit den Balkenaufgaben eine Geschosshöhe von ca. 4 m und damit wohl einen beheizten Saal mit repräsentativen Funktionen erkennen. In diesem Gebäudetrakt befand sich der Festsaal der Anlage, evtl auch eine Küche. Zwei weitere Geschosse sind darüber im Mauerwerk auszumachen, ebenso wie das Gewände eines großen Fensters. Das Fußbodenniveau konnte 2021 durch eine punktuelle Sondage unter 1,1 m Abbruchmaterial aufgedeckt werden (St. 32). Der Fußboden dieses großen Innenraumes befand sich demnach bei 98,07 m ü. NHN und war mit Grauwackeplatten ausgelegt. Über dem Steinboden stammen ein mit Mörtel durchsetzter heller Lehm vermutlich von Wandausfachungen und der Deckengestaltung sowie Steinlagen von Abbrüchen der Mauern.

Zur Rekonstruktion der übrigen Bebauung müssen wir uns wegen zweier verunklärer Faktoren zurückhalten: Einerseits ist ein Teil der Fundamente insbesondere an der Ostseite unwiederbringlich zerstört. So endete ein kurzer West-Ost-verlaufender Mauerabschnitt (St. 18) mit einem Abbruch im Hang. Hier muss der Burghügel samt Mauer also abgetragen worden sein. Von der langen Westmauer lässt sich die Bebauung damit hier nur auf mindestens 16 m Breite nach Osten verfolgen. Andererseits müssen wir mit einer Mehrphasigkeit bzw. späteren Verstärkungen rechnen. Entlang der

Längsachse der Hauptinsel konnte in 6,8 m lichtem Abstand von der westlichen Außenmauer eine über 7,8 m Länge erhaltene und beiderseits abgetragene Mauer dokumentiert werden (St. 24). An diese war im Osten eine vergleichbare Mauer, evtl als Vorlage, unmittelbar angesetzt, die möglicherweise statischen Problemen in diesem Hangbereich entgegenwirken sollte (St. 27).

Vorstellbar sind auf der Hauptinsel unter Hinzuziehung des Reliefs ein größerer Baukomplex oder einzelne, voneinander getrennte Gebäude. Viel Platz für freie Innenflächen und voluminöse Wirtschaftsgebäude bliebe auf der Insel aber nicht. Diese Funktionen werden daher evtl. auf dem nördlich gelegenen Burghof als eigentlicher „Vorburg“ zu suchen sein. Weitere Erkenntnisse der Bauforschung insbesondere am aufgehenden Mauerwerk sind aus den parallel verlaufenden Aufmaßen und Dokumentationen von E. Kandler sowie J. Broser und Studierenden der TH Köln, Institut für Baugeschichte und Denkmalpflege, zu erwarten.

Unter den verwendeten Baumaterialien, die sich überwiegend aus lokalen Grauwackeblocken und

-platten zusammensetzen, fallen die selteneren Handquader aus Tuff und einige großformatige Backsteine auf. Gerade bei den Tuffen, die auch im aufgehenden Mauerwerk noch sehr vereinzelt zu beobachten sind, ist an Spolien zu denken, die gut von einem mittelalterlichen Bauwerk – einem Vorgängerbau? – stammen können.



Die vom Efeu befreite Mauer mit Spuren des Kamins eines repräsentativen Festsaaes wird von der TH Köln mit dem Laserscanner vermessen. (J. Berthold, LVR-ABR)

Natürlich auch bedingt durch den geringen Umfang an bewegter Erde blieb der Fundanfall äußerst bescheiden für einen über vier Jahrhunderte besiedelten Platz. Dies erklärt sich aber damit, dass im wesentlichen Mauerköpfe freigelegt wurden. Dennoch fällt eine der wenigen Scherben besonders ins Auge und illustriert das wirtschaftliche und soziale Milieu. Das Eckfragment eines Scherzgefäßes aus Steinzeug gehört zu einer so genannten Schnapsbibel. Es erzählt von der gehobenen Tischkultur der Renaissance und gibt Einblicke in die Festmahle evtl. vor genau dem Kamin, der jetzt noch in der verbliebenen Mauer erkennbar ist. Und da die Standsicherheit dieser Mauer nun vorerst gesichert ist, bleibt dieser Eindruck wohl auch weiter erhalten!



Fragment wohl einer Schnapsbibel aus Westerwälder Steinzeug. (M. Zanjani, LVR-ABR)

Literatur

Willi Fritzen, Rund um die Wasserburg Großbernsau (Bergisch Gladbach 2018).

Rose Marie Martin, Großbernsau, die Wasserburg der Overather Rittergeschlechter und Lehnsherren von Bernsau und von Wylich. ACHERA 11 – Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath (Overath 2014) 5–9.

Tanja Potthoff, Großbernsau. <https://www.ebidat.de/cgi-bin/ebidat.pl?id=3552> (Aufruf 07.02.2022)

Hannah Parow-Souchon und Erich Claßen, Versteckte Burgen und mächtige Wälle - die Archäologietour Bergisches Land 2017. Archäologie im Rheinland 2017 (2018), S. 218-220.

Klaus Laabs (gest. März 2022)

Von Overath in alle Welt

Brüderstraße, preußische Landstraße, Bundesstraße 55, Hauptstraße

Die Entwicklung der Wege und Straßen, durch die Overath mit seinem Umland und der weiten Welt verbunden ist, soll hier einmal näher betrachtet werden. Dabei dürfen auch die schweren Unfälle, die durch die Entwicklung der Verkehrsmittel und des Verkehrsaufkommens die Menschen in Overath immer wieder betroffen machten, nicht unerwähnt bleiben.

Über Jahrhunderte hinweg folgten die Fernstraßen und Wege aus dem Rheinland in die östlichen Landesteile den sicheren Höhenrücken. Die im Urwald grob gerodeten Trassen und Wege dienten, ohne ständige Steigungen und sicher vor Überschwemmungen in den sumpfigen Talauen, dem Viehtrieb und dem Transport von Rohstoffen wie Holz und Erzen aus dem Siegerland zur Weiterverarbeitung in das Rheintal. Eine dieser Straßen war die sogenannte Heidenstraße, die über die Höhenrücken zwischen Sülz- und Aggertal führte. Die Hoflagen und kleinen Ortsweiler an den Hanglagen und in den Tälern waren über Stichwege an diese Fernstraßen angeschlossen.

Eine andere alte Straße war der heutige Burgholzweg, der in fast gerader Linie von der Höhenstraße steil von Heiligenhaus nach Overath hinunterführte. Von Heiligenhaus weiter nach Westen führte diese Straße hinab ins Sülztal und auf dem direktesten Weg in Richtung Köln. Nach Osten gab es auch von Overath aus nach Durchquerung des Aggertals einen steilen Anstieg in Richtung Marialinden. Von vielen Historikern wird diese West-Ostverbindung auch als Brüderstraße bezeichnet.

Für das geringe Warentransportaufkommen im Mittelalter - Personentransporte gab es praktisch nicht: Man war entweder beritten oder ging zu Fuß - waren diese Transportwege sicher ausreichend. Erst zu Beginn der Industrialisierung nahm der Waren- und Rohstoffhandel zu. Die Pferde- und Ochsespanne wurden zahlreicher und größer und waren schwerer beladen. Dies führte dazu, dass für Overath der Burgholzweg, der extrem steil auf den Heiligenhauser Berg hinaufführte, immer stärker frequentiert wurde. Neben dem Problem des steilen Anstiegs war noch die Tatsache, dass er teilweise als schmaler Hohlweg existierte, für die Gespanne sehr hinderlich. Eine Vorbeifahrt an einem langsameren Gefährt oder ein Begegnungsverkehr von schwer beladenen Fuhrwerken war praktisch unmöglich. Wenn durch einen Achsen- oder Speichenbruch einer der hölzernen Wagen liegen blieb, brach der Verkehr auf dem schmalen Fuhrweg wohl gänzlich zusammen.

Dies führte dazu, dass zum Ende des 18. bzw. Beginn des 19. Jahrhunderts immer mehr Fuhrwerke einem anderen Weg aus der Overather Talaue auf den Heiligenhauser Berg oder zurück folgten. Dieser Weg war weniger steil und breiter als der Burgholzweg, aber auch wesentlich länger. Er folgte auf der nördlichen Seite des Burgholzes in zahlreichen Windungen weitgehend dem Verlauf des Katzenbaches und der heutigen Straße Burgholz. Wenn man heute von Heiligenhaus die steile Straße talwärts fährt, ist diese alte



Trasse in den Wiesen rechts der Straße noch gut zu erkennen. Sie schwenkte dann weiter nach rechts in die Straße Burgholz, um am Ende des Katzenbach-Seitentals am Gasthaus Op d'r Drieh um ca. 180° nach links zu schwenken und wieder die heutige Straße zu kreuzen. Weiter verlief sie über den Parkplatz auf halber Höhe, der heute als Lagerplatz für Baumaterialien oder LKW-Abstellplatz dient, um sich dann entlang des Burgholzhangs und des Katzenbachs endgültig der Talaue zu nähern. Hier sind auch noch oberhalb des ersten Wohnhauses an der Hauptstraße auf der gegenüberliegenden Seite einige alte Linden im Gebüsch übriggeblieben, die einst als Alleebäume den Straßenrand säumten.



Um dem höheren Transportaufkommen gerecht zu werden wurde diese Straße 1830 nach Übernahme der Verwaltung im Rheinland durch Preußen zur „Preußischen Staatsstraße“ ausgebaut. Wahrscheinlich handelte es sich nur um eine geschotterte, aber ausreichend breite Straße, die von Köln über Overath nach Engelskirchen führte.

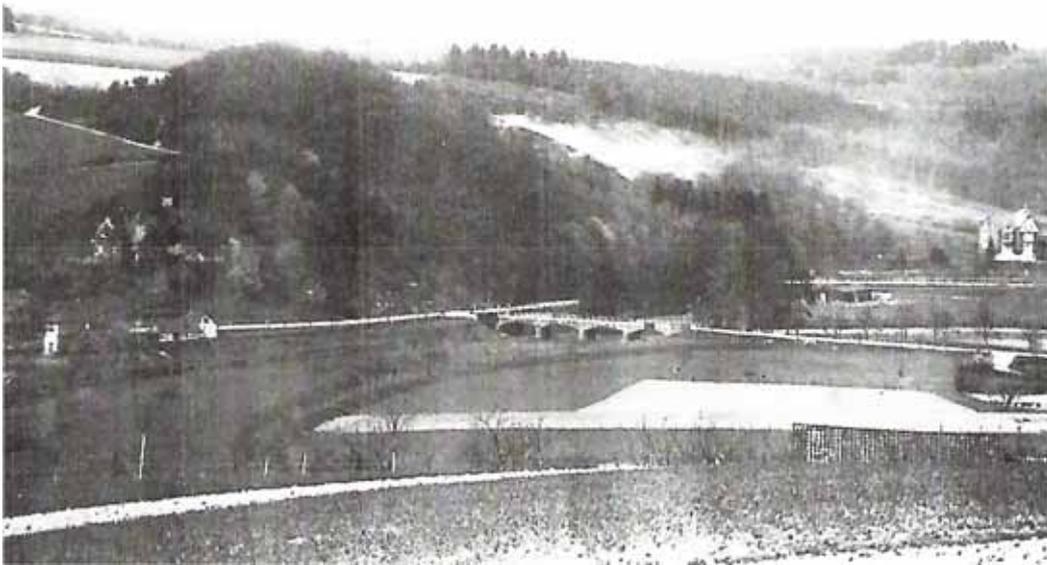
Die Transportentwicklung führte dazu, dass für die schweren und zahlreichen Fuhrwerke im 19. Jahrhundert Vorspanndienste für den langen Anstieg nach Heiligenhaus erforderlich wurden. Dazu wurden am Steinhof, dem damaligen Sitz der Gemeindeverwaltung, rechts und links große Ställe zur Unterbringung der Pferde angebaut. Im Dachgeschoß wurden Zimmer für die Fuhrleute eingerichtet. Nachdem die Fuhrwerke die flachen Passagen der Straße von Engelskirchen kommend gut bewältigt hatten, konnten hier Vorspanndienste für die Überquerung des Heiligenhauser Bergs einschließlich der Fuhrleute angemietet werden.



Der Wirt des Steinhofs Leonard Hamm, der gleichzeitig erster preußischer Bürgermeister war, richtete hier auch die erste Poststelle in Overath ein. Ein Pendelverkehr zwischen Overath und Bensberg, einer mit zwei Pferden bespannten Postkutsche, führte noch bis 1891 über den Heiligenhauser Berg. Der übrige Postwagenverkehr wurde nach Eröffnung der Aggertalbahn bereits 1884 eingestellt.

Gleichwohl blühte die Gaststätte Op d'r Drieh auf, da sie als Rastpunkt für die Fuhrleute und Gespanne auf etwa halber Höhe des Bergs herzlich willkommen war. Der Name der Gaststätte bezieht sich übrigens auf den Dreh / Knick, den die scharf abschwenkende Straße machte.

Auf der östlichen Seite des Dorfs Overath zwängte sich die neue Straße zwischen Agger und Josefshöhe hindurch. Zusätzlich wurde die Lage durch die Anbindung der Furt bzw. später Brücke nach Marialinden und Much eingeengt. Die Situation an dieser Stelle verschärfte sich weiter nach Inbetriebnahme der Aggertalbahn am 15. Oktober 1884, die sich ebenfalls durch dieses Nadelöhr zwängte.



Trotzdem sind aus diesen vormotorisierten Zeiten keine Unfälle überliefert, die Menschenleben gekostet hätten. Auch aus den Anfängen des Personen- und Frachtverkehrs, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiter verstärkte, sind Verkehrsunfälle nicht überliefert.

Eine wesentliche Veränderung erfuhr der Straßenverlauf am Heiligenhauser Berg erst im Jahre 1937. Die Nationalsozialisten hatten die Staatsmacht übernommen und betrieben zum Abbau der Massenarbeitslosigkeit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Arbeitslose wurden zwangsverpflichtet für Arbeiten zur Verbesserung der Infrastruktur, u.a. auch für Straßenbauarbeiten.



So kam es, dass die lange, gewundene und flach ansteigende Straße nach Heiligenhaus radikal begradigt und komplett neu konzipiert wurde. Lediglich die unmittelbaren Ortsein- bzw. -ausfahrten nach Overath und Heiligenhaus blieben unverändert.

Die Bergrücken zum Burgholz hin wurden abgetragen, der Quellsiefen des Katzenbachs wurde durch einen hohen Damm vom eigentlichen Katzenbachtal abgeschnitten. Dies führte auch dazu, dass die Gaststätte Op d'r Drieh von der neuen Straße praktisch abgeschnitten war, nach kümmerlichen Zeiten in den 1960er Jahren endgültig den Betrieb einstellte und inzwischen abgebrochen wurde. Im weiteren Verlauf wurde der Felsrücken zum Burgholz weggesprengt, wodurch der oben beschriebene Lagerplatz auf halber Höhe entstand. Talwärts wurde durch weitere Erdanschüttungen ein Straßendamm errichtet, der einen tiefen Siefen zum angrenzenden Burgholz hin abschloss. Hier finden sich auch noch die bereits erwähnten alten Alleebäume. Dieser Siefen diente in den 1960er / 70er Jahren der Gemeinde Overath als erste Müllkippe nach Einführung einer mehr oder weniger geordneten Müllabfuhr. Für den Ort selbst war dieser Zustand allerdings eine Katastrophe: Neben einem unsäglichem Gestank, der im Sommer durch den Ort zog, hatte die Freiwillige Feuerwehr einen ständigen Einsatzort, wenn die Kippe wieder einmal Feuer gefangen hatte und noch wochenlang die übelriechenden Rauchschwaden das Atmen in Overath erschwerten. Die Erleichterung war groß, als der Siefen endgültig mit Müll verfüllt war. Wie es heute unter der dünnen Erdatbedeckung aussieht, wollen wir lieber nicht wissen. Der Fortschritt war angekommen.

Ein weiteres Problem, dass durch den Neuausbau der Straße verursacht wurde, waren immer wieder Überflutungen des gesamten Oberdorfs bei starken Unwettern. Der Katzenbach war im Zuge des oben beschriebenen Dammbaus auf der linken Seite verrohrt worden. Diese Verrohrung zog sich von dem neu entstandenen Lagerplatz bis oberhalb des ersten Hauses an der Hauptstraße. Vor dem Haus selbst hatte der Hausbesitzer den Bachlauf gestaut und einen großen Kahnweiher angelegt. Auch hinter den weiteren Häusern entlang der Hauptstraße bis zum Mühlenweiher hinter der neuen Feuerwache sind bis heute noch mehrere Abschnitte verrohrt, um die Grundstücke besser nutzen zu können.

Bei Starkregenereignissen wird immer wieder Reisig und Gestrüpp mitgerissen, das die Rohreingänge zusetzt. Die Wassermassen stauen sich, überfluten die Grundstücke und ergießen sich auf die Hauptstraße. Dadurch werden Teile des Oberdorfs vom heutigen Ortseingang bis zur Einmündung der Propsteistraße unpassierbar. Hier fand das Wasser dann früher seinen Abfluss in das damals noch offene Bachbett hinter dem Steinhof und weiter in die Agger, heute in die Kanalisation. Auch bei diesen Anlässen muss die Feuerwehr immer wieder Hilfestellung für die betroffenen Hausbesitzer und die notwendige Straßenreinigung leisten. Nach diesen Erfahrungen soll die Verrohrung derzeit wenigstens in den ortsnahen Bereichen zurückgebaut, und dem Katzenbach sein offenes Bett zurückgegeben werden.

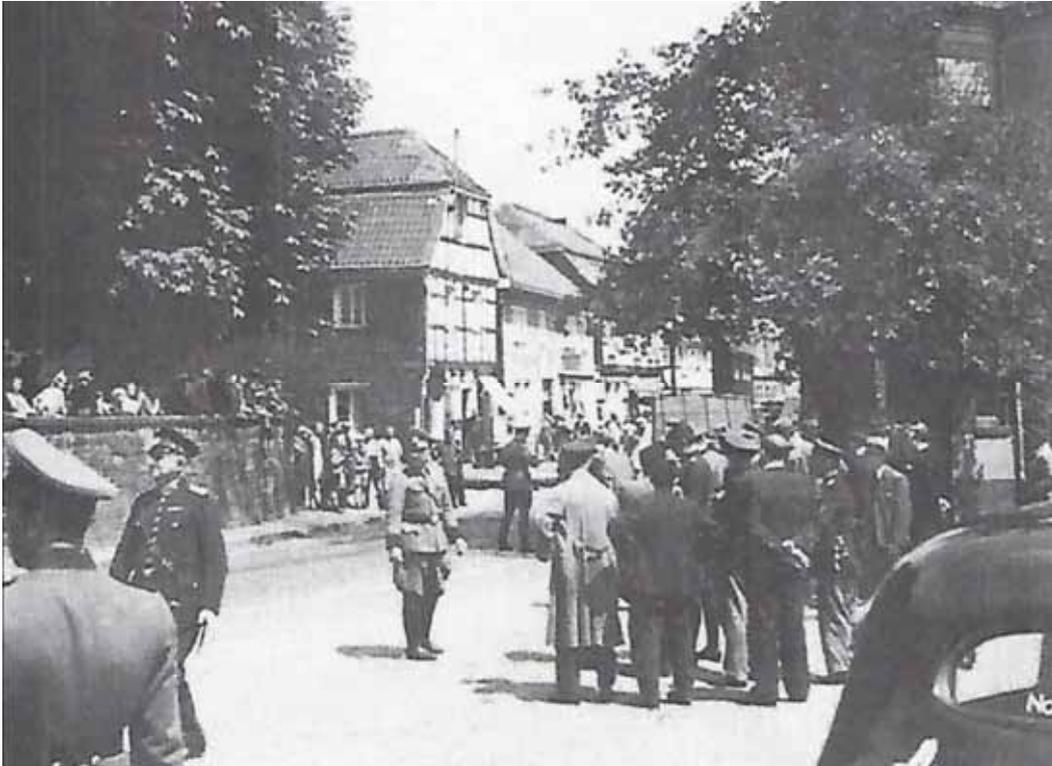
Zu erwähnen ist noch, dass in den letzten Tagen des zweiten Weltkriegs oberhalb des ersten Hauses an der Hauptstraße und im Wald oberhalb der Straße Am Katzenbach Infanterie-Laufgräben und Gruben für Granatwerfer ausgehoben wurden. Man erwartete die alliierten Truppen aus Richtung Much und plante die Straße nach Heiligenhaus als Vormarschrouten mittels Sperrfeuer zu verteidigen. Ob es zu diesem Einsatz noch gekommen ist, ist nicht überliefert. In den 50er und 60er Jahren wurden jedenfalls in den inzwischen verfüllten Gräben und Gruben immer wieder MG-Munition und leere Patronenhülsen gefunden.

Ebenfalls oberhalb des ersten Hauses an der Hauptstraße waren auf einem exponierten Felsrücken für Ankömmlinge in Overath eine Hakenkreuzfahne gehisst und auf einem Betonsockel - von der Straße gut sichtbar - ein großes eisernes Hakenkreuz errichtet worden. Der Hauseigentümer, als glühender Verehrer der neuen Lehre bekannt, demonstrierte dies auch für den vorbeifließenden Verkehr zusätzlich durch ein großes, in die Dachfläche eingearbeitetes Hakenkreuz. Die Fahne wurde in den letzten Kriegstagen eingeholt, der Schiefer entfernt, und das Hakenkreuz von einer vorrückenden amerikanischen Haubitze abgeschossen. In dem verbliebenen Betonsockel sind aber bis heute noch die Worte „Heil Hitler“ gut erkennbar zu lesen. Immerhin war aus der alten Preußischen Staatsstraße eine gut ausgebaute zweispurige, asphaltierte Landstraße geworden. Mit dem Ausbau der Straße entstand aber auch ein Problem, das bei der Beschreibung der Verkehrsentwicklung nicht unerwähnt bleiben kann: Schwere Unfälle in Overath.

Die Motorisierung des Schwerlastverkehrs hatte in den 20er und 30er Jahren Einzug in den Warenverkehr gehalten. Die technische Ausstattung der LKWs und Zugmaschinen war aber nicht so ausgereift, dass stärkste Beanspruchungen - wie sie bei den Talfahrten auftraten - insbesondere der Bremssysteme mit der Entwicklung Schritt gehalten hätten.

So versagten im Juni 1939 der Zugmaschine eines mit schweren Eichenstämmen beladenen Transports die Bremsen. Das Gefährt schoss den Heiligenhauser Berg ungebremst hinab, konnte sich in der ersten leichten Kurve in Höhe des Rathauses und im Bereich der Einmündung Siegburger Straße aber noch auf der Fahrbahn halten. Die Kurve in Höhe der Kirchenmauer / Einmündung Propsteistraße war jedoch bei der immer noch hohen Geschwindigkeit nicht mehr zu meistern. Die Hänger stürzten um und die schweren Eichenstämme schossen durch die Hauptstraße bis in Höhe des Hauses Hauptstraße 53. Dabei fanden drei Passanten sofort den Tod. Eine weitere Frau, die an der Nähmaschine in ihrem Haus gesessen hatte, wurde an Ort und Stelle von einem Stamm zermalmt, der die Hauswand durchschlagen hatte. Dieses tragische Unglück hat die Gemeinde zutiefst getroffen.





Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurden dann Maßnahmen zur Erhöhung der Verkehrssicherheit im Bereich des Heiligenhauser Bergs getroffen. Am Ortausgang von Heiligenhaus vor der steil abfallenden Talstraße wurde ein ca. 2 m breites und ca. 4 m hohes weißes Metallschild errichtet. Oben war es mit dem Verkehrszeichen „Achtung Steiles Gefälle“ versehen. Darunter stand in große Lettern: ACHTUNG / LKW / LEBENS-GEFAHR.

In Höhe der heutigen Einmündung der Straße Am Katzenbach wurde auf der rechten Seite der Straße zum Burgholz hin eine tiefe, mit grobem weißem Kies aufgefüllte Fläche hergerichtet. In diese Fläche sollten LKWs bei versagenden Bremsen fahren, um durch den groben Kies aufgehalten zu werden, bevor sie den Ortskern erreichten. Oberhalb der Fläche wies ein großes Schild auf diese Brems- und Ausweichhilfe hin. Ob sie jemals einen Unfall verhindert hat, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich getrauten sich die LKW-Fahrer auch bei versagenden Bremsen nicht in diese Fläche, in der Hoffnung, doch noch heil herunter zu kommen.

Tatsächlich geholfen hat sie nicht, wie ein weiterer schwerer Unfall ca. 1962 bewies. Wieder war ein LKW mit Anhänger ungebremst in das Dorfzentrum gerast und an der Einmündung Propsteistraße in das Haus Hauptstraße 32 umgeschlagen. Dabei hatte er den Gebäudeerker abgerissen. Die im Obergeschoss des Hauses wohnende Familie vermisste nach dem ersten Schock ihre Tochter, die zunächst unter den Trümmern vermutet wurde. Zum Glück waren aber keine Toten und Schwerverletzten zu beklagen und die Tochter tauchte kurz darauf unbeschadet wieder auf. Lediglich der LKW-Fahrer hatte leichte Blessuren erlitten.



Dieser Unfall führte jedoch zu einer tiefen Verunsicherung der Passanten, die sich immer wieder versicherten, dass ihnen keine Gefahr drohte, wenn sie diese Stelle passierten. Es sollte aber nicht der letzte Unfall dieser Art sein.

Im Sommer 1971 war auch auf den umliegenden Höhenrücken des Ortes ein gewaltiger Einschlag im Dorfkern zu hören. Innerhalb von wenigen Augenblicken erhob sich eine große weiße Wolke über der bekannten Stelle im Ort. Die erste Vermutung war, dass es diesmal ein Tankfahrzeug getroffen hätte, und dem Ort noch größere Explosionen drohen könnten. Vor Ort bot sich zum Entsetzen der Overrather das bekannte Bild.

Wieder war ein schwerer LKW in das besagte Haus gerast und umgeschlagen. Aber zum Glück kein Tankfahrzeug! Der LKW, der auch den Bürgersteig davor leergefegt hatte, war mit Sackware mit weißer Perlite oder Kunststoffgranulat beladen, die beim Aufprall geborsten waren und die große weiße Staubwolke ausgelöst hatten. Es konnte Entwarnung gegeben werden, zumal auch diesmal wie durch ein Wunder keine Toten oder Schwerverletzten zu beklagen waren.

Die zunehmende Motorisierung in den 50er Jahren machte insbesondere die Schulwege immer gefährlicher. Im Ort selber wurden Bürgersteige gebaut, die Fußgänger- und Autoverkehr voneinander trennten. In Höhe der Einmündung Siegburger Straße wurde Ende der 50er Jahre ein erster Zebrastreifen eingerichtet. Der Fußgängerüberweg wurde von als Schülerlotsen eingewiesenen Jungen vor und nach der Schulzeit zusätzlich gesichert. Diese Aufgabe war bei den Jugendlichen heiß begehrt, weil man ja mittels Uniform

und Kelle dem Verkehr Einhalt gebieten konnte. Fußgänger außerhalb des Ortskerns waren nicht vorgesehen.

So wurden Kinder um 1960 Zeugen eines tödlichen Unfalls eines ihrer Mitschüler. Der Junge hatte in Höhe der Einmündung der Straße Am Katzenbach die Hauptstraße überquert und war von einem talwärts fahrenden PKW erfasst worden. Der Wagen überschlug sich, durchbrach das Gelände zum Katzenbach und landete schwer beschädigt zwei Meter tiefer im Bachbett. Für den tödlich verletzten 8-jährigen kam jede Hilfe zu spät. Das Entsetzen im Dorf und bei seinen Mitschülern muss wohl nicht beschrieben werden, zumal der Junge von seiner herbeistürmenden Mutter als Erste geborgen wurde.

Noch kritischer war der Schulweg für die Kinder am östlichen Dorfeingang aus Richtung Agger und Burg. Nach Überquerung der provisorischen Marialindener Holzbrücke, die über keine Bürgersteige verfügte, machten sie sich durch den bereits beschriebenen Engpass zwischen Josefshöhe und Agger auf den Weg ins Ortszentrum. Besonders die zahlreichen Kinder des Kinderheims Maria Schutz, die sich zwischen Straße und Eisenbahngleisen ihren Weg suchten, waren hier extrem gefährdet.

So passierte was passieren musste. Ein weiterer Junge aus besagtem Kinderheim wurde 1960 auf seinem Schulweg zwischen Marialindener Brücke und dem ersten Haus am Ortseingang von einem LKW erfasst und ebenfalls tödlich verletzt. Auch hier herrschte tiefes Entsetzen.



Insbesondere dieser Unfall führte aber zu Konsequenzen, die die Sicherheit der Fußgänger in diesem Bereich verbessern sollte. Die ursprüngliche Marialindener Brücke mit ihren schönen steinernen Tonnengewölben wurde von flüchtenden deutschen Soldaten in den letzten Kriegstagen noch gesprengt, um den alliierten Vormarsch von Much nach Overath aufzuhalten. Der Erfolg ist bekannt. Unmittelbar nach dem Krieg wurde dann eine provisorische Holzkonstruktion ohne Fußwege errichtet, um den Verkehr nach Marialinden und Much wieder aufnehmen zu können.



Dieses Provisorium wurde erst in den späten 60er Jahren durch eine moderne Betonkonstruktion ersetzt, die auch separate Fußgängerwege besaß. Ihr alter Standort am Ende der Alten Mucher Straße ist auch heute noch gut zu erkennen. Die Anbindung an die B 55 mit Überquerung des beschränkten Bahnübergangs blieb aber ein gefährlicher Engpass für Fußgänger und Fahrzeuge.

Eine endgültige Verbesserung der Situation für die Fußgänger in diesem Bereich stellte erst die 1961 neu errichtete Fußgängerbrücke von Agger direkt in den Auel dar. Die Sicherheit für die motorisierten Verkehrsteilnehmer wurde erst durch die Verlegung der Marialindener Brücke und des Bahnübergangs an die heutige Position endgültig erhöht.

Die Sicherheit für die motorisierten Verkehrsteilnehmer wurde erst durch die Verlegung der Marialindener Brücke und des Bahnübergangs an die heutige Position endgültig erhöht.



Aber auch entlang der Landstraße in Richtung Engelskirchen, der die Bahnstrecke parallel folgte, durchbrachen immer wieder LKWs geblendet oder durch Unachtsamkeit, die trennenden Leitplanken und landeten auf den Bahngleisen. Personenschäden sind aber hier nicht überliefert.



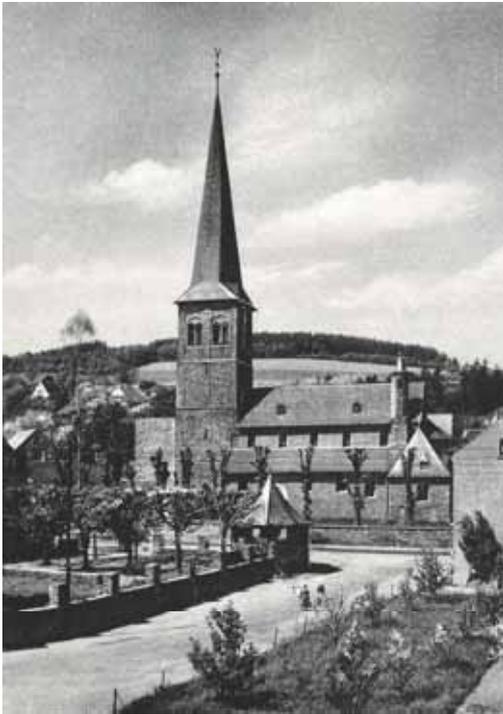
Einen schweren Zusammenstoß gab es noch 1962 im Bereich der Einmündung Siegburger Straße /B 55 Hauptstraße. Außer den beschädigten LKWs blieb es bei einem großen Neugierigenauflauf. Personen waren nicht verletzt worden.

Zu Beginn der 1960er Jahre hatte das Verkehrsaufkommen dermaßen zugenommen, dass sich auf der zweispurigen Straße nach Heiligenhaus hinauf lange Autokolonnen hinter den langsam bergan schleichenden LKWs bildeten. Um dem Kollaps vorzubeugen, wurden die Straßen von Steinenbrück und Overath aus nach Heiligenhaus zusätzlich mit einer dritten Fahrbahn als Kriechspur versehen. Damit war ein relativ gefahrloses Überholen des langsamen LKW-Verkehrs bergauf gewährleistet. Bergab blieb es bei der Kolonnenfahrt im Schnecken tempo. Im Winter, bei damals noch starkem Schneefall, waren dann aber wieder halsbrecherische Fahrmanöver angesagt, um den quer stehenden Fahrzeugen auszuweichen bis der „Streudienst“ anrückte. Für Schüler, die den Postbus zum Gymnasium nach Bensberg benutzten, war es jedes Mal ein Fest, wenn die Busse wegen des Schneefalls ausfielen oder doch wenigstens verspätet in Bensberg eintrafen.

Mit Beginn der 1970er Jahre war es dann aber endgültig vorbei mit der menschlichen Dimension im Bereich der Verkehrswege. Die automobilgerechte Kleinstadt war angesagt.



Was im Krieg zum Glück nicht zerstört worden war, wurde nun dem Erdboden gleich gemacht, um zusätzliche Abbiegespuren und breitere Fahrbahnen für Autos zu reservieren. Der Park am Steinhof mit seinem schönen Bruchsteinpavillon, wo noch in den 60er-Jahren der Maibaum errichtet und von Männergesangverein und Tambourcorps begrüßt wurde, fiel der Straßenverbreiterung zum Opfer.



Das komplette uralte Gebäudeensemble im Bereich der Siegburger Straße wurde abgerissen, um eine großzügigere Einmündung in die B55 herzustellen. Der Höhepunkt wurde sicherlich mit dem Abriss der mittelalterlichen Kirchenmauer und der hundertjährigen Kastanienbäume, die der Kirche ihr charakteristisches Gesicht verliehen, erreicht. Alten Overathern, die vor dem Steinhof standen, trieb dieses Treiben die Tränen in die Augen.

Besonders engagiert, was Verkehrsplanungen anging, zeigte sich der damalige Gemeindedirektor Schlömer. Nach ihm erhielt Overath wegen seiner radikalen Verkehrsumbauten auch den Spitznamen „Schlömer-City“.



Ähnliches galt für Heiligenhaus, wo die Gaststätte Tix und angrenzende Gebäude abgerissen wurden, um die Einmündung der Hohkeppeler Straße (Jeßestroß) zu verbreitern.



Das Gesicht des Oberdorfs, der Keimzelle des Orts Overath, war für alle Zeit verloren. Die schweren Unfallzahlen aber gingen danach und insbesondere nach dem Bau der EB 55, der heutigen Autobahn A4, entscheidend zurück.

Gleichwohl hat die Mobilität der Menschen, die seinerzeit begann, den Horizont erweitert. Reisen waren nicht mehr nur dem Adel oder später den Wohlhabenden vorbehalten, sondern wurden auch für den Normalbürger zum festen Bestandteil seines Lebensstandards. Hinzu kam eine bis dahin ungekannte Flexibilität bei der Arbeitsplatzsuche, was den Wohlstand der Overather Bevölkerung weiter erhöhte.

Fotos: Klaus Laabs/Karl Schiffbauer
Stadtarchiv Overath
Postkarte, Buchhandlung Bücken, Overath

Annelis Griebler

Kriegsende im Bergischen

Alliierte Truppen erreichen Overath früher als Bensberg und Gladbach - Ami kam von Süden

Hauptmann ermahnte zum „Durchhalten“ - Geringer Widerstand

Die Truppen der 9. amerikanischen Division, die sich vom rechten Rheinufer aus in den Siebkreis vorkämpften, hatten ihre erheblichen Schwierigkeiten. Am 21. März 1945 wurde zwar Koblenz übergeben, doch „unsere Truppen verwehrten den Amerikanern im Kampfabschnitt östlich Bonn den Übergang über die untere Sieg“.

Schwere Kämpfe

Auch am Niederrhein wurden die vorrückenden Truppenverbände aufgehalten, und so gab es an der holländischen Grenze und in Westfalen weiter anhaltende schwere Kämpfe, während Heidelberg und Schwetzingen längst besetzt waren, im Schwarzwald und an der Saale, an der Fulda und in Thüringen, an Elbe und Ems der Vormarsch der Sieger eilig weitergetragen wurde.

Das Bergische Land gehörte zum „Ruhrkessel“, von dem noch am 8. April gemeldet wurde: „Die Schlacht am Nordrand des Ruhrgebietes nimmt an Heftigkeit zu.“ Am 13. April: „Im Ruhrgebiet und im Bergischen Land warf der Feind neue Divisionen in die Schlacht.“



Sülzbrücke bei Immekeppel in Obersteeg.

Am 14. April: „Das erbitterte Ringen an Rhein und Ruhr sowie im Bergischen Land dauert mit zunehmender Heftigkeit an.“ Grenadiere, Fallschirmjäger und Panzer schlugen in dem verengten Kampfraum zahlreiche Angriffe überlegener Kräfte unter beiderseits hohen Verlusten ab. Am 16. April: „Das erbitterte Ringen an der Ruhr und im Bergischen Land nahm mit steigender Heftigkeit seinen Fortgang. Hierbei konnten die Amerikaner mit besonders starken Kräften auf schmalen Raum den Durchbruch zur Ruhr erzwingen. Während Lüdenscheid verlorenging, toben in den Ruinen von Hagen heftige Straßenkämpfe ... “

Endlich am 19. April: „Der Kampf zwischen Ruhr und Rhein ist beendet, in wochenlangem schwerstem Ringen haben Truppen aller Waffengattungen unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Model überlegene Kräfte von zwei amerikanischen Armeen gebunden und bis zum letzten Atemzug Widerstand geleistet.“

Lindlar unter Beschuss

Tatsächlich rückten aber bereits um den 9. und 10. April amerikanische Panzerverbände aus verschiedenen Richtungen ins Bergische Land vor. Am 12. April näherten sie sich Lindlar, das Dorf wurde von drei Seiten stundenlang unter Artilleriebeschuss genommen und am 13. April besetzt. In Heiligenhoven kamen Generäle und Stabsoffiziere, die sich hierher geflüchtet hatten, in Gefangenschaft. In der Nacht zum 12. war auch Bensberg unter starkem Artilleriebeschuss genommen worden. Das Filmtheater an der Hauptstraße, in dem italienische Arbeiter untergebracht waren, erhielt einen Volltreffer, zwölf Menschen kamen dabei ums Leben. Frühmorgens rückten deutsche Fallschirmjäger, die im Schlosskeller übernachtet hatten, in östlicher Richtung ab.

Weißer Tücher abgenommen

Frauen formierten sich zu einem Demonstrationszug und verlangten die kampflose Übergabe des Ortes. Ortskommandant Müller nahm ihnen jedoch ihre weißen Tücher weg und ermahnte sie zum „Durchhalten“, In den Nachmittagsstunden des 12. April wurde bekannt, dass eine kleine amerikanische Einheit in Refrath bereits 40 Gefangene gemacht habe.

In den Morgenstunden des 13. April - es war ein Freitag - besetzten die Amerikaner Porz, Rösrath, von Eulenthal und Wahlscheid herkommend auch Overath. Um 15 Uhr wurde Bensberg übergeben, und 16.20 Uhr standen amerikanische Panzer, von Gronau kommend, auf dem Marktplatz von Bergisch Gladbach. Baumsperrungen bei Schildgen. Ernsthaften Widerstand fanden die Eroberer nur im Raum Dünwald-Schildgen, wo in Eile von SS-Grenadiern, HJ und Volkssturm noch eine „deutsche Front“ errichtet worden war, bestehend aus Stacheldrahtverhau und Baumsperrungen, gedeckt durch deutsche Artillerie aus Engstenberg und Uppersberg. Erst nachdem die Amerikaner Leverkusen besetzt hatten, zogen die Verteidiger von Schildgen sich in die Wälder zurück. Beim Vorrücken in Richtung Spitze gab es ebenfalls noch einmal verlustreiche Kämpfe. In diesem Raum stand seit Herbst 1944 schwere deutsche Flak mit vier 10,5-cm-Geschützen, flankiert von fünf leichteren Flaks. Die Einheiten versuchten, sich in den Raum Wermelskirchen abzusetzen, wurden jedoch eingekesselt. Die Amerikaner reagierten auf den unerwarteten Widerstand mit Erschießungen, die später den

Staatsanwalt beschäftigten: 21 Soldaten sollen erschossen worden sein. Nachträglich konnte jedoch angeblich nicht festgestellt werden, welche Einheit für die Exekution verantwortlich zu machen sei. Am 15. April wurde im Bergischen Land „die letzte Feuertätigkeit in nördlicher Richtung“ vernommen. Am 2. Mai meldete das Oberkommando der Wehrmacht: „An der Spitze der heldenmütigen Verteidiger der Reichshauptstadt ist der Führer gefallen. Von dem Willen beseelt, sein Volk und Europa vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu retten, hat er sein Leben geopfert ...“

- Schwere Bombenangriffe verwüsteten am 19. und 28. März 1945 Engelskirchen. Mit Artilleriebeschuss aus dem schon besetzten Köln und weiteren Bombenabwürfen vor allem auf das Bensberger Stadtgebiet bereiteten die Amerikaner auch die Einnahme des rechtsrheinischen Gebietes vor. Dies geschah nicht von Köln her, sondern von Süden, wo bereits früher bei Remagen der erste Brückenkopf diesseits des Rheins gebildet worden war.
- Auch der zweite Teil unseres Berichtes vom Kriegsende im Bergischen Land beruht auf authentischem Material, das der wissenschaftliche Betreuer des Bergisch Gladbacher Stadtarchivs, Dr. Gerd Müller, gesammelt hat und dem „Kölner Stadt-Anzeiger“ zur Verfügung stellte.

AUS ÖSTLICHER RICHTUNG
fuhren die Panzer der Amerikaner in Immekeppel ein, nachdem sie aus dem Raum Engelskirchen / Overath kommend zuvor die Sülz oberhalb von Immekeppel durchfahren hatten. Vor der Treppe zum Sülztaler Dom machten sie Halt.

GEGENÜBER dem „Sülztaler Hof“ in Immekeppel verpflegten sich amerikanische Soldaten aus ihren Bagage-Wagen. In den ersten Nachkriegstagen umlagerten stets deutsche Kinder diese fahrbaren Lebensmitteldepots, denn in Deutschland gab es Apfelsinen, Schokolade und andere Genussmittel seit langem nicht mehr.



Die Truppen empfangen die erste Verpflegung.

ALS DIE KIRSCHBÄUME blühten, marschierten die Amerikaner in Immekeppel ein. Es war ein sonniger Frühlingstag mit Temperaturen von 22 bis 23 Grad Celsius. Zwischen zwei Amerikanern ging eine deutsche Frau. Sie war von den Siegern zwischen den Fronten auf einer Bank am Großhurdener Berg überrascht worden, wo sie gerade ein



So zogen die allerersten amerikanischen Soldaten zur Besetzung in Immekeppel ein.

Schäferstündchen mit einem deutschen Sanitätsgefreiten erlebte. (Bilder: Albert Siebenmorgen)

ZU DEN ZAHLLOSEN BRÜCKEN, die die deutschen Truppen bei ihrem Rückzug vor den Amerikanern sprengten, gehörte auch die Sülzbrücke in Obersteeg. Ihre Sprengung erfolgte erst am Tage des Einmarsches der Amis in Immekeppel: am 13. April 1945.

PANZERSPERREN waren von den Deutschen beispielsweise auch in der Nähe des früheren Untereschbacher Bahnhofes, im heutigen Kreuzungsbereich von B 55/Hoffnungsthaler und Lindlarer Straße, gebaut. Doch die Amis kamen nicht, wie erwartet, von Westen.

Quelle:

KStA-19750320-m67-m13 (Kölner Stadt-Anzeiger)

Freigabe erteilt für BGV durch KStA mit E-Mail vom 4.12.2009

Soweit die Rechte des Verlages betroffen sind, geben wir die Nachnutzung für den angefragten Zweck frei

KStA 24.01.2022

Fotos: Karl Schiffbauer

A. Siebenmorgen

Ilse Brenner / Rudolf Preuß

Corona konnte uns nicht aufhalten - wir haben es gewagt!

Studienfahrt von Montag, dem 20. bis Samstag, dem 25. September 2021 Erlebnis Barock und Natur

Am 20. September 2021 starteten wir um 9:00 Uhr zur Fahrt nach Sachsen und erreichten ohne Zwischenfälle gegen 16:00 Uhr unser Hotel in Pirna.

Wegen Corona war eine vorherige Probefahrt zu den einzelnen Zielen der Fahrt nicht möglich. Dadurch auftretende Hindernisse haben wir mit Gelassenheit ausgeräumt.

Am zweiten Tag der Fahrt betrachteten wir Dresden und Umgebung ganz behaglich aus unserem Bus. Die Stadtrundfahrt Dresden war für uns individuell zugeschnitten mit all den Facetten, die Dresden zu bieten hat. Die Rundfahrt durch Dresden beinhaltete die historische Altstadt sowie die interessante Umgebung. Eine mit uns fahrende Gästeführerin zeigte uns die schönsten Plätze in der Stadt und gab uns die dazu notwendigen Erläuterungen. Die Fahrt führte uns weiter an der Elbe entlang mit der romantischen Landschaft, den un bebauten grünen Elbauen, den sanften Hügeln mit Weinbergen, Gärten und Parkanlagen, den schicken Villen am Elbhang, den berühmten Elbschlössern und durch die Dresdener Neustadt mit den schönen Bürgerhäusern und dem goldenen Reiter, dem Standbild August des Starken.



Die Busfahrt endete in der Altstadt, in der am Nachmittag ein Altstadttrundgang stattfand.

Bei dem Rundgang durch die Altstadt besichtigte die Gruppe die Gebäude von außen. Wir erlebten die wieder auferstandene Dresdner Altstadt mit ihren grandiosen Bauwerken aus Barock und Renaissance. Die Gästeführer ließen uns eine Stadt erleben, die den Glanz vergangener Zeiten sächsischer Herzöge, Kurfürsten und Könige wieder lebendig werden ließ. Auch der Wiederaufbau der zerstörten Stadt vor und nach dem Ende der DDR wurde erläutert.

Wir sahen u.a. den Zwinger, das Residenzschloss, den Fürstenzug (dessen 23.000 Fliesen aus Meißener Porzellan den Weltkrieg überlebt hatten), die Hofkirche und die wieder erstandene Frauenkirche, ein Mahnmal des Friedens.

Für den dritten Tag der Studienfahrt war eine Besichtigung der Frauenkirche vorgesehen. Wegen der Einschränkungen durch Corona war eine Kirchenführung nicht möglich. Die Pracht des Raumes wurde uns, in den Kirchenbänken sitzend, erläutert. Diese Führung war mit einem Kirchenrundgang nicht zu vergleichen, doch immerhin sahen und hörten wir einiges.

Am Nachmittag besichtigten wir das Residenzschloss und betrachteten die prächtigen Schätze, von denen sehr wertvolle, unersetzbare Teile geraubt worden waren.

Wie wir erfuhren, konnten die Diebe durch ein ungesichertes Fenster einsteigen.

Tag vier der Fahrt gehörte der Natur und Kultur. Wiederum hatten wir einen persönlichen Gästeführer, mit dem wir das Elbsandsteingebirge erkundeten. Leider war der Zugang zur Bastei aufgrund von Bauarbeiten nicht möglich.

Als Ersatz wurde ein Besuch der Festung Königstein vorgenommen.

Für den Aufstieg war ein Aufzug vorhanden, den wir gerne benutzten.



Wir besichtigten die "Festungsstadt" Königstein mit einem der tiefsten Brunnen Europas, die Garnisonskirche, das Schatzhaus und den herrlichen Rundblick auf die malerische Landschaft.

In Bad Schandau machten wir Rast und genossen den schönen Blick auf die Elbe und die Natur. Schloss Pillnitz mit den herrlichen Parkanlagen war die letzte Station des Tages.



Dieses Schloss schenkte August der Starke seiner Mätresse Gräfin Kosel und nahm es später, nachdem die Gräfin in Ungnade gefallen war, wieder in Besitz.

„Die Zeit eilt“, um Wilhelm Busch zu zitieren, schon Tag fünf der Studienfahrt. Dieser Tag begann mit einem Spaziergang durch Pirna, dem Ort unseres Domiziles. Wir betrachteten, wiederum durch Gästeführer informiert, das Städtchen mit seinem recht imposanten Rathaus und den malerischen Straßen und Plätzen. Voll Stolz wurde darauf hingewiesen, dass der Venezianer Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, (seit 1742 Hofmaler August des Starken) div. Gemälde über Pirna anfertigte, darunter das bekannte Panoramagemälde "Der Marktplatz von Pirna". Zum Abschluss der Führung besichtigten wir das Geburtshaus des Ablasspredigers Johannes Tetzl: "Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt."

Nach der Mittagspause versammelten wir uns vor dem Hotel, um nach Schloss Moritzburg zu fahren.

August der Starke trat 1697 zum katholischen Glauben über und wurde König von Polen. Die Schlosskapelle wurde in eine katholische Kirche umgewidmet und bis zum heutigen Tage werden katholische Gottesdienste in der Kapelle abgehalten.

Bei der Schlossführung wurde auf die prächtige Ausstattung der Räume hingewiesen.



1723 erwarb August der Starke für das Japanische Palais ein Prachtbett, dessen Baldachinhimmel und Bettvorhänge aus ungefähr einer Million Federn von Pfau, Perlhuhn, Ente und Fasan bestanden.

Kaum erworben, ließ der Kurfürst die Bettvorhänge abtrennen und zu Wandbehängen umarbeiten, weshalb der Raum später Federzimmer genannt wurde. 1830 kam das Federzimmer nach Schloss Moritzburg.

Nach dem informativen Schlossbesuch fuhren wir zurück in unser Hotel.

Wie schnell waren die fünf Tage der Fahrt vergangen, und nun starteten wir zum letzten Besuch vor der Rückfahrt nach Overath.

Ein Besuch der "Erlebniswelt des Porzellans" in Meissen war angesagt.

Die Ausstellung in der Eingangshalle des Unternehmens ließ uns erkennen, dass viele Ausstellungsstücke für den Normalbürger zu kostbar waren. In der Schauwerkstatt erhielten wir einen Einblick in die Aufgaben von Porzellan gestaltern und stellten fest, dass vermutlich hohe Preise gerechtfertigt sein könnten.

Der Abschluss des Besuches war ein Mittagessen im Restaurant des Hauses Meissen und damit waren wir bereit zur Rückfahrt nach Overath.



Fotos: Ellen Sievers

Georg Sturmberg

Am Großbernsauer Hofgericht

Ein misslungener Erbteilsverkauf von 1694!

Die „lebendigen Protokolle“ des Hofgerichts

Einführung:

Die Rettung der „Protokolle des Hofesgerichts zu Overath“ ist dem früheren Bürgermeister der Gemeinde Overath Christian Simons zu verdanken, der sie aus dem Spritzenhaus holen ließ, wo sie „dem Moder und Mäusefraß“ ausgesetzt waren, wie Simons in seinem 1901 erschienen Buch über die Bürgermeisterei Overath schrieb. Es sollte noch lange Zeit vergehen, bis man zu lesen bekam, was diese Protokolle beinhalteten: Der frühere Overather Zahnarzt Hans Grah schloss 1987/88 die vollständige Transkription der „Protokolle des Hofesgerichts zu Overath“ aus den Jahren 1633 bis 1808 ab, so dass die Gemeinde diese unglaublich akribische Arbeit in drei Bänden herausgeben konnte. Die vorgelegten drei Bände machten erst deutlich, welchen „Schatz“ Hans Grah „gehoben“ hatte. Sehr schnell wurde nämlich klar, dass da die Menschen aus dem 17., 18. und auch noch dem beginnenden 19. Jahrhundert zum Leser „sprachen“. Das geschah in einer Sprache, die man heute nicht sofort versteht. Die wechselnden Gerichtsschreiber haben wiederkehrende Formeln und Begriffe verwendet und sie haben natürlich ihre eigene Diktion in ihre Protokolle gebracht. Dennoch: Hinter den Protokollen verbergen sich die Menschen mit ihren Nöten, Ängsten und Anliegen – und mit ihrem bergischen Dialekt, den sie nur in der Kirche ablegen mussten. Sie konnten in aller Regel nicht lesen und nicht schreiben. Der Dialekt war ihre Sprache. Weder gab es dafür eine Schriftform noch konnten die Gerichtsschreiber etwas anders protokollieren als das Hoch- oder Schriftdeutsch der jeweiligen Zeit. Die nachfolgenden „lebendigen Protokolle“ sind eine Erfindung des Verfassers in den Dialogen und in dem Versuch, das bergische Platt unserer Region zu verschriftlichen. In der Sache folgt der Text dagegen exakt den historischen Ereignissen. Der Leser soll sich vorstellen können, wie die Gerichtstage abliefen, auch wenn es keine Nachweise dafür gibt, dass alle Teilnehmer eines Gerichtstages in großer Runde das Geschehen verfolgten. Aber es musste doch vor allen Entscheidungen des Hofgerichts die Frage an alle Teilnehmer gerichtet werden, ob sie dem Begehren der jeweiligen Petenten etwas entgegen zu setzen hatten. Deshalb kann es so gewesen sein, wie die „lebendigen Protokolle“ es hier wiedergeben.

Nun ein paar Worte zur Tätigkeit des Gerichts: Die Lehnsleute sind 1694 längst keine „Hörigen“ mehr, sie sind noch rechtlich, aber nicht mehr tatsächlich nur **L e h n** nehmer eines Bauernguts. Erben, vererben, kaufen und verkaufen oder tauschen, das sind Möglichkeiten des Grundverkehrs, die ihnen offen stehen. Dafür brauchen sie aber das Hofgericht. Dort gibt es im Wesentlichen drei Formen der Entscheidung:

1. Auf einen Antrag, der im Termin ohne Einspruch bleibt, wird nur im Gerichtsbuch protokolliert, dass und wie dem Antrag stattgegeben wird. Das ist dann „gerichtsfest“.

2. Auf einen Antrag, gegen den einer oder mehrere Lehnsleute Einspruch erheben, muss das Gericht grundsätzlich in der Verhandlung selbst einen Bescheid erlassen. Den Einspruch muss der evtl. Kontrahent selbst oder durch einen Prokurator, eine Art Bevollmächtigtem, am Gerichtstag erheben, sonst bleibt er ungehört. In vielen Fällen kann das Hofgericht in demselben Termin entscheiden.
3. Schließlich kann das Gericht eine Sache vertagen, wenn noch Dokumente gebraucht werden, wenn eine Rechtsfrage nicht schon in demselben Termin geklärt werden kann, oder der Dinger kann die Sache aussetzen, bis z. B. ein höheres Gericht über Streitfragen entschieden hat.

Die Verleihung von Lehnsrechten selbst kann kein anderes Gericht vornehmen. Dafür hat nur das Hofgericht die Kompetenz! Und was mündlich verhandelt, dann aber nicht im Gerichts- oder Protokollbuch steht, das ist wie nicht gewesen. Das verleiht dem Gerichtstag, dem Lehnsherrn und den „Gerichtspersonen“ eine enorme Autorität. Das wissen die Bauern sehr genau und sie kennen auch das Lehnsrecht von ihren Vorfahren und vom Zuhören am Gerichtstag. Sie *müssen* es auch kennen, weil hier nicht das Anerbenrecht gilt, wonach der älteste Sohn alles erbt. Es gilt das Gleichbrecht: Die Beerbung geschieht nach den Kopfteilen der blutsverwandten Erben. Die Hofstellen weisen also in keinem Einzelfall mehr ihre ursprüngliche, in grauer Vorzeit vom Lehnsherrn einmal begründeten Bauernstellen auf, sie sind vielfach zersplittert, die Gebäude geteilt, mal der Länge, mal der Breite nach. Oder sie wurden erweitert. Oder sie liegen noch wüst, weil sie während des Dreißigjährigen Kriegs oder danach nicht mehr wieder aufgebaut worden sind. Es gibt auch die Möglichkeit der Konsolidierung: Man kann unter gewissen Umständen Zersplitterungen wieder „kitten“ und Flächen zusammenfügen, z. B. durch einen Kauf. Das ist eigentlich jedermanns Bedürfnis, denn je größer die Hofstelle, desto sicherer ist für die Familie gesorgt und das Ansehen gestärkt. So ist allein das Zuhören beim Hofgerichtstag für alle nicht nur sehr lehrreich, sie *müssen* es tun, denn nachlesen können sie nichts, sie haben ja fast alle weder lesen noch schreiben gelernt. Und es ist erstaunlich, was die Bauern nur vom Zuhören alles behalten haben.

Alle Situationen sind denkbar um 1694, als die Rechtssache des Hans Heybach vom Aggerhof (kurz vor Vilkerath) im Steinhof verhandelt wird: Heybach hatte 1693 vom Bürgermeister von Wipperfürth ein Viertel des Hofes gekauft und will jetzt alles im Gerichtsbuch niedergelegt haben¹. Von der sehr langwierigen „Geschichte“ und dem Scheitern Heybachs zeugen die Protokolle in fünf Akten, die sich zum Vortrag mit Vorleser und verschiedenen Rollen eignen und eignen sollen:

1. Akt

Anno Domini 1694: Das Freiherrlich Wyliche Hofgericht zu Overath tagt wieder einmal im Steinhof. Friedrich Anton Freiherr von Wylich, Bergischer Ober-Landkommissarius, ist seit dem Tod seines Vaters vor über einem Jahr Herr zu Großen Bernsau, Combach, Steinhaus und Pattenberg und als solcher Lehnsherr über zeitweilig etwa 200 Hofleute in

¹ Vgl. auch Sturmberg, Als der Wipperfürther Bürgermeister dem Overather Lehnsgericht unterlag, in: Wipperfürth, 800 Jahre und mehr, Festschrift zum Stadtjubiläum 2017, S. 139-146.

Overath und Umgebung. Der Dinger, der Gerichtsschreiber und die Schöffen hatten dem neuen Lehnsherrn am 7. Juli 1693 den vorgesehenen Eid geleistet.

Nun ist Dienstag, der 11. Mai 1694, der nächste turnusmäßige Gerichtstag, der den Bauern in der Kirche am Ende des letzten Hochamts von Pastor Helzaeus noch einmal bekannt gegeben worden ist. Es stehen wieder einige Fälle zur Entscheidung an. Niemand der Beteiligten weiß, was am Ende des Tages geregelt sein wird und was erst in der Zukunft, vielleicht erst in ferner Zukunft geklärt sein wird. Eines ist klar: **alle** Beteiligten wollen so schnell wie möglich wieder an ihr Tagewerk gehen können.

Zum ersten Mal seit langer Zeit ist der Steinhof nicht mit fremden Soldaten belegt, deshalb ist der „Sternenwirt“, der Roland Dresbach, auch heute so aufgeräumt, als die Bauern morgens erscheinen, denn *diese* Gesichter sind ihm bekannt und der eine oder andere wird heute einen Krug Bier bei ihm bestellen, den er auch bezahlt bekommt. „Jott helep Üch“ und „Jott Dank Üch“ heißt es allenthalben an diesem klaren und warmen Maimorgen.

Ihren neuen Lehnsherrn, den mögen die Bauern nicht: Er ist schmalbrüstig und trägt eine Perücke, außerdem wirkt er nicht wie ein Herr, eher wie ein Jammerlappen mit seinem Gram im Gesicht. Und man erzählt sich, dass er wegen der Erbschaft in großen Schwierigkeiten steckt. Am Reichskammergericht in Wetzlar soll ein Prozess laufen. Keiner der Bauern weiß genau, was das Reichskammergericht ist, wo Wetzlar liegt und erst recht nicht, was das alles mit Groß-Bernsau und ihnen zu tun haben soll. Aber das ist ihnen sowieso gleichgültig, es wird immer irgendeinen „Gnädigen Herrn“ geben. Sie sind nur ein wenig schadenfroh. Auf jeden Fall ist ihnen die Person des neuen Lehnsherrn fremd.

„Dä kütt met enem Sack Bunne nit bis op dän Older!“, meint einer.

„Dä hüff och de Been hühter op wie hä schrigge kann“, spottet ein anderer, indem er den Gang des jungen Herrn nachäfft.

Und weil er eben so schmalbrüstig ist, findet ein dritter: „Dä hät nomoalen Plaaz för öentlije Liefping“.

Man lässt kein gutes Haar an ihm. Aber warum sollen sie ihn auch mögen: Er ist ihnen nicht zugetan, so wie er ankommt zum Gerichtstag. Mit seinen schmalen Händen könnte er doch nichts, aber auch gar nichts Vernünftiges fertigbringen, er ist eigentlich nur faul.

Und so meint am Ende ein vierter: „Dä künnt sech nevve de schwerzte Ärbeet läjen“.

Und den Butterwecken, den es vom alten Herrn einmal im Jahr gab, den gibt's nicht mehr. Aber es bleibt ihnen nichts übrig, als „däm Schmaal“ wenigstens nach außen den Respekt zu erweisen, den sie dem Lehnsherrn nun einmal schulden.

„Kütt hä ode kütt hä nit“ forscht einer der versammelten Bauern so gegen 8 Uhr, aber da rollt schon die Kutsche heran und hält im Innenhof des Steinhofs, einer der Bauern springt eilfertig hinzu und öffnet den Schlag, Herr von Wylich bedankt sich knapp, steigt vorsichtig aus und begibt sich zu seinem Platz in der Mitte am Gerichtstisch und murmelt dort „Gott helfe Euch“; entsprechend dünn fällt das „Jott Dank Üch, Jnädijer Här“ der Lehnsleute aus. Am Tisch begrüßt ihn der Dinger ehrerbietig, die anderen am Rand stehenden Gerichtspersonen verneigen sich.

Der Hofsbote Dierich, auch einer aus der großen Sippe Schwamborn, ist verpflichtet, die an der Ostseite des Steinhofs hoch am Giebel befestigte Sonnenuhr im Auge zu behalten, bis der Zeiger auf der VIII steht. So ist es seit Jahrhunderten Brauch und am Steinhof ist seit seiner Erbauung vor 30 Jahren diese Sonnenuhr angebracht, auf die auch der Pastor manchmal schießt, denn eine Turmuhr hat man noch nicht. Dann muss der Hofsbote dem Dinger die Stunde melden:

„Mir han jitz aach, Hennes!“

ruft Dierich. Heute ist Sonnenlicht. Wenn es aber bewölkt ist, dann können sie die Zeit nicht genau bestimmen. Dann muss der Dinger den richtigen Zeitpunkt festlegen, natürlich nicht vor dem Erscheinen des Gnädigen Herrn!

Jetzt nimmt auch das Gericht seinen Platz ein. Es sind anwesend:

1. Der „ehrenfeste und wohlvornehme“ Johannes Schwamborn aus Marialinden, der Dinger oder auch Schultheiß genannt;
2. die Schöffen
 - a) Brun zu Bixnaaf,
 - b) Hanspeter Cliever zu Obergrützenbach
 - c) Roland zur Oberen Vilkerath
 - d) Johann Britz zu Halzemich
 - e) Adolf Schwamborn zu Rott
 - f) Johann Hamacher zu Schalken,

während Andreas zur Linden heute wegen seines hohen Alters nicht erschienen ist;
3. Abel Schwamborn, der Gerichtsschreiber,
4. die Prokuratoren, also Fürsprecher Jakob Heckels und Dietrich Breidenstein, zuletzt
5. der Hofsbote Dierich Schwamborn, der gerade von seinem Beobachtungspunkt an den Richtertisch getreten ist.

Johannes Schwamborn ist ein alter Mann, er hat noch den Großen Krieg als Kind erlebt; es sind nicht mehr viele in Overath und Umgebung, die in seinem Alter sind; Andreas zur Linden gehört dazu. Aber alle haben ja die gegenwärtigen kriegerischen Ereignisse vor Augen. Man hat noch Glück in Overath, denn andernorts, etwa in Mülheim, ist zeitweise der Teufel los. Man hofft im Bergischen immer darauf, dass die schlechten Straßen und Wege gegen Eindringlinge helfen, aber das ist leider ein Trugschluss.

Die meisten der Anwesenden sind ganz auf diesen Hofgerichtstag konzentriert; man möchte gern wissen, was so „herauskommt“ an diesem Tag. Gleich im ersten Fall geht es um eine Konsolidierung, also das Zusammenfügen oder Zusammenhalten von einzelnen Grundstücken, die einmal eins waren. Doch niemand der Beteiligten ahnt, dass noch Jahre vergehen werden, bis diese Sache wirklich geklärt sein wird:

„Woröm jeht et, Hans?“ fragt Johannes Schwamborn den Hans Heybach vom Acherhof.
„Loss jonn, hück es vill zo dunn!“

„Mir han däm Här Bürjemeester Truckel van Wipperfürth sing Frau, däm Volmers Söff, singen Vierdeel am Acherjoot affjekoof. Und dat wuulten mir jitz he in dat Jerechsbooch injedraagen han“, antwortet Heybach umständlich.

„Nu ens langsam: Häss de dann ene Koofbreef, Hans?“ forschd der Dinger. „Un hät dä Pastuur dä Kirchroof jedonn? Ech mööt et jo us dä Huhmess wesse, ävver ich hat aander Jedanke vörije Sunndaach. Un Du moss joa ene Zeddel vam Pastuur hann. Zoletz moss de joa och van däm Bürjemeester dä Verzicht hann, söns kütt hee nüüs in dat Jerechsbuch!“

„Is allens doa, Hennes“, bekräftigt Heybach. „He is dat janze Schrieves und dä Zeddel vam Pastuur. Dä Här Bürjemeester hätt mir jesaat, et wör allens noa däm Hoffsrääch, doa künt ech secher sin.“

Schwamborn diktiert schon seinem Vetter Abel: „Schriev, Abel:

Hans Heybach zur Acher ist bei heutiger Audienz gerichtlich erschienen, zeigt an, daß Herr Bürgermeister Truckel zu Wipperfürth und Sophia Volmers, Eheleute, ihm ihre Erbgerechtigkeit im Achergut erblich verkauft haben.“

Abel Schwamborn verschreibt sich: Statt Volmer schreibt er in Gedanken „Krumbach“, ein Name, der heute in einer anderen Sache eine Rolle spielt. Und so wird an dieser Stelle des Gerichtsbuchs über die Jahrhunderte hinweg der falsche Familienname stehen und nie korrigiert werden. Aber es werden ja noch Protokollierungen mit dem richtigen Namen folgen, das weiß nur noch keiner – und Abel Schwamborn wird da längst tot sein.

Jetzt springt Niclas Huppertz, ebenfalls vom Achergut, förmlich nach vorn an den Richtertisch:

„Dat jeeht nitt, dat dä dat kritt, Hennes, dat jeeht op kinne Fall. Mir, ming Frau on ech, mir sinn die räächte Erve. Mir wullen dat esu, wie et onser aald Rääch is. Mir wullen die Vernöherung, dat mööht he doch jonn, Hennes, saach doch ens, jeeht dat? Mir künne et och janz jewess bezaale. Ech hann he dat Schrieves doa zoo.“

Das geht dem Heybach nun doch „über die Hutschnur“; er hat nicht damit gerechnet, dass Huppertz ihn hier vor allen anderen „über den Tisch ziehen will“, und peinlich ist es auch noch, hatte er doch gedacht, dass ein Bürgermeister als Verkäufer eine sichere Sache ist. Also Angriff nach vorn:

„Dann sull dä finge Här Huppertz zeiersch ens dän Eid dunn, dat hä und sing Aald dat Vierdeel vam Söff för sech selever hann wulle. Joa dann moss ech zoröckstonn, ävver iersch dann! Und ech well dech jitz ens schweeren sinn, Huppertz!“

Die Versammlung wird unruhig: Was ist hier los? Das sieht ganz nach einem dicken Streit aus. Auf einmal ist es nicht mehr so langweilig. Das wird man sich genauer ansehen und anhören:

„Du wells ons dat blooß fottnämme, Du viese Kääl. Du weelß ävve genau, datt mir dat Vierdeel bruche dunn!“

mischt sich jetzt Stina, Niclas' Ehefrau ein, zum Verdruss von Niclas, denn er mag das Keifen nicht, er redet hier und niemand anderer. Aber man merkt ihm an, wie aufgebracht er ist:

„Wenn Du meens, Hans, dat däät ech nit, dann kenns De mich ävver schlääch!“

Aber jetzt gebietet der Schwamborns Hennes mit seiner tiefen Stimme und seinem Stab allen Schweigen – und das wirkt sofort. So kann der Dinger dem Schreiber diktieren: „Abel, mir mössen ens wigger kummen, schrieb also“:

„Ex adverso Hans Heybach alligiert hingegen, wenn sein Gegenteil Niclas Huppertz bei seinem Eid beteuern könnte, dass er und seine Hausfrau die beantragte Vernäherung für sich selbst erwirken wollten, dann müsse er gegen Erstattung seiner Kosten zufrieden sein, aber doch unter der Bedingung, dass das ehrbare Gericht den beiden wirklich auferlegt, diesen Eid zu schwören. Das soll das Hofgericht jetzt entscheiden!“

Huppertz tritt sofort wieder hervor:

„Hennes, mir hann allens doa, ech hann et Dir doch ald jezeegt! Ons moss dat Vierdeel vam Söff zokummen. Nu loaß et dä Abel doch ens opschrieven!“

Und jetzt tritt auch noch Heybach lautstark an den Richtertisch:

„Dä moss schweren, dä moss schweren! Ävver dat deeht dä nitt, ich sagen et Üch! Un worömm nitt!“

Jetzt wird es dem Hennes Schwamborn zu bunt, das hat es doch noch nie gegeben, so einen Tumult und so eine Respektlosigkeit. Haben sie denn alle vergessen, dem Lehnsherrn und den Gerichtspersonen den nötigen Respekt zu erweisen? Er schlägt mit seinem Stab auf den Tisch:

„Jitz jävvt Ühr all opp dä Stell Rau! Dat es joa schlimmer hee als bei zehn Firken aan eenem Troch.“

Deftig kann er sich ausdrücken, wenn es sein muss. Und das verstehen alle am besten. Schwamborn wendet sich jetzt an den Lehnsherrn, der angewidert geschwiegen hat:

„Jnädijer Här, können wir mit den Scheffen da drin beraten?“

Von Wylich nickt nur knapp und erhebt sich schon; das tut jetzt auch die ganze Versammlung und die anderen Gerichtspersonen gehen mit dem Lehnsherrn und dem Dinger der Reihe nach in den Steinhof hinein. Nach einer Ewigkeit, so kommt es vor allem dem Huppertz und auch dem Heybach vor, treten sie wieder heraus und Schwamborn verkündet allen Anwesenden den Bescheid:

„Ihr beide habt den Verzicht beibracht, et iersch Du, Hans, dann Du och noch, Niclas! Dat jeht schnurstracks jäjen die Hoffgerichtsordnung. Och wäjen dä Vernöherung, die Du hann wells, Niclas, hann mir jruuße Bedenken. Du kriss doher operlaat, Niclas, dän Schwur zo donn, datt alleen Ühr, Du und Ding Frau und Ühre Kenger die Vernöherung för sech selvs hann wullen. Dann iersch kann et hee wigger jonn. Hück ävver nitt mie!“

Einen den Overather Lehnleuten unbekanntem Bauern fordert Schwamborn jetzt auf:

Nu kumm Du ens für, Du küss secher van dä Mücher Heufrööß.....

Alle lachen, denn der Bauer kommt von Much her und da fressen sie das Heu selber, wie man andernorts spöttisch sagt;

„..... jeht et öm dä Falckenbergs Pitter?“,

also schon die nächste Sache.

Abel Schwamborn bringt diesmal den Wortlaut des Bescheids an Heybach und Huppertz eilig selbst in das Protokoll. Darauf kann der Dinger vertrauen, denn ihr Zusammenspiel ist vorbildlich. So ziehen die Kontrahenten unverrichteter Dinge wieder ab. Hin zu Gericht waren sie morgens um 7 Uhr noch alle drei gezogen, der Huppertz, sein Stinchen und der Heybach, hatten über allerlei Dinge geredet, bloß nicht über „die Sache“. Jetzt meiden sie sich auf dem Heimweg und Hans Heybach stiefelt eilig davon: Jede Seite hat nicht die geringste Lust, mit der anderen noch ein Wort zu wechseln.

2. Akt

Der nächste Gerichtstag ist schon am Montag, dem 7. Juni 1694, und wieder sind die Kontrahenten erschienen. Diesmal müssen sie warten, der eine in *der* Ecke, der andere in *jener*. Heybach wiederholt am Nachmittag seinen Antrag, ihn nun doch wegen des mit Bürgermeister Truckel zu Wipperfürth geschlossenen Kaufvertrags zu belehnen. Und Huppertz beschwert sich, dass er den Eid leisten soll. Das sei nämlich nicht nötig, schreibe doch die Landesordnung ausdrücklich vor, dass die Ländereien beisammen bleiben müssten. Und das wird so protokolliert:

„.....Hingegen Niclas Huppertz beschwert sich, dass er nicht den ihm am letzten Gerichtstag auferlegten Eid ablegen soll, sondern meint, weil die Landesordnung ausdrücklich vorsehe, dass die Erbgüter so viel wie möglich zusammen gebracht und nicht zersplittert werden sollen. So bittet er weiter darum, dass ihm Beerbung und Lehnsrecht widerfahre.

E contra Hans Heybach verlangt Aufrechterhaltung des von ihm vorgelegten Verzichts, er bietet sich aber, dem Huppertz seinen Erbteil, wenn möglich, abzukaufen.

Auf der Richterbank bleibt man hart, aber konsequent:

„Dinger und Schöffen lassen es bei dem am 7. Mai erteilten und publizierten Dekret.“

Da zeigt der Huppertz sich auf einmal doch bereit, den Eid zu leisten und bittet, ihm demnächst widerfahren zu lassen, was rechtens ist. Das bringt wieder Heybach nach vorn, denn er ist „bewaffnet“ für den Fall, dass es weiter schief laufen könnte und kann dem Gericht „einige positiones übergeben“. Von dem „Schrieves“ erbittet Huppertz Kopie und dass ihm eine Stellungnahme bis zum nächsten Gerichtstag erlaubt wird. Heybach hat ein Schriftstück in die Hand bekommen, das sein Recht auf Belehnung verteidigt. Und dieses Schriftstück ist von Bürgermeister Truckel persönlich verfasst.

Das wird heute wieder nichts. Aber Heybach fühlt sich doch viel besser auf dem Heimweg, denn der Huppertz, der eben so wenig wie er schreiben und lesen kann, muss sich jetzt mit zwei Problemen herumschlagen: Er muss zum einen wieder einen Rechtskundigen aufsuchen, ihn das Schriftstück lesen und auswerten lassen, also den Heckels wahrscheinlich. Zum anderen bleibt ihm der Eid vor dem versammelten Gerichtstag nicht erspart. Aber er wollte doch unbedingt darum herumkommen, da war eine Sache, warum das nicht so ohne weiteres ging, mit dem Eid. Heybach weiß es oder ahnt es. Er hat ihm das alles eingebrockt, dieser Heybach, mit dem er Tür an Tür leben muss. Vielleicht hätte er nicht auf seine Frau hören sollen, aber die lag ihm in den Ohren:

„Dat Vierdeel am Acherjoot, dat mööten mir doch kriejen dunn. Süü ens zo, dat de dat richtich aanstells....“

Jetzt war er so richtig in der Patsche. Aber es gab kein Zurück mehr! Gab's dafür bei den 14 Nothelfern keinen geeigneten?

3. Akt

Am Dienstag, dem 26. Januar 1695, bei Eis und Schnee, macht sich Heybach nach Overath auf, denn das ist der zweite Verhandlungstag vor dem Hofgericht. Alles ist anders, denn im Herbst war Johannes Schwamborn verstorben, der alte und sehr beliebte Dinger des Gerichts. Keiner hat es so verstanden wie er, sowohl gerecht und lehnsrechtstreu, aber zugleich ihnen, den Lehnsleuten, nahe zu sein, denn er war ja einer von ihnen, zu dem sie in allen ihren Nöten kommen konnten und großes Vertrauen hatten. So einer würde nicht wieder kommen. Bei der Beerdigung in Overath fasste die Kirche beinah nicht all die Menschen, die ihm die letzte Ehre tun wollten. Nun ruht er nach einem langen Leben vis à vis zum Gerichtsplatz auf dem Kirchhof und einen Nachfolger gibt es immer noch nicht. Der Lehnsherr kann sich nach dem uralten Herkommen bis zum dritten auf den Tod des letzten Dingers folgenden Gerichtstag Zeit lassen, einen Nachfolger zu bestimmen. Und das nehmen sie ihm krumm, denn es ist nicht einmal in Aussicht, wer es aus ihrem Kreis sein soll. Keiner hat eine Ahnung, was der Gnädige Herr vorhat; nicht einmal ein Gerücht gibt es!

Also sitzt der Gnädige Herr dem Gericht heute einstweilen selbst vor. Aber das soll für Heybach heute keine Rolle spielen, denn er kommt nicht weit mit der schon dritten Wiederholung seines Antrags, ihm die gerichtliche Beerbung zu gewähren. Huppertz ist nämlich nicht da. Huppertz hat aber vorgebaut und hat den Prokurator Heckels geschickt, damit nichts passiert, denn er rechnete schon damit, dass Heybach es wieder einmal versuchen würde, und Heybach ist noch im Vorteil mit dem Dokument vom Bürgermeister Truckel und dem Eid, den das Gericht verlangt. Also lässt der Gnädige Herr von Wylich den Abel Schwamborn aufschreiben:

„Hingegen hat der Prokurator Heckels als Bevollmächtigter von Niclas Huppertz, weil sein Prinzipal bei diesem großen Schnee und kaltem Wetter nicht selbst erscheinen könne, bis zum nächsten Gerichtstag Aufschub begehrt. Das wird ihm zuerkannt.“

Heybach muss also unverrichteter Dinge bei diesem großen Schnee und bei der Kälte den Heimweg antreten. Das ist doppelt hart. Gewiss wartet der Huppertz in Acher hinterm Fenster seine Rückkehr ab und wird ihn vielleicht sogar foppen, dass er doch ganz umsonst hin und her gelaufen war! Andererseits: Jetzt im Winter, da läuft man sich nicht so oft über den Weg, auch wenn sie immer noch Tür an Tür wohnen. Nur sonntagsmorgens, zur Huhmiss in St. Walburga, da lässt es sich nicht vermeiden, dass man sich begegnet.

Bei der Predigt von Pastor Heraeus am nächsten Sonntag, da geht es im Evangelium um die Nächstenliebe, da hören beide nicht so genau hin, der Huppertz nicht und der Heybach auch nicht. Das betrifft doch jetzt nicht sie! Man hat doch wirklich allen Grund, den anderen nicht zu mögen, zu lieben schon gar nicht! Der ist schuld an allem Unge-mach, soll der doch kommen!

4. Akt

Montag, 7. Juli, im heißen Sommer 1695. Wieder einmal ist Gerichtstag. Heybach und Huppertz werden es wieder einmal versuchen, dass das in das Gerichtsbuch hineinkommt, wovon jeder von ihnen meint, dass es Hofrecht wäre.

Aber heute ist nun endlich erst einmal die Nachfolge vom Schwamborns Hennes dran. Der Gnädige Herr von Wylich eröffnet Punkt 8 Uhr den Verhandlungstag gleich mit einem Paukenschlag. Der neue Dinger sei ja nun zu wählen. Er mache direkt einen Vorschlag an das Lehnsgericht für die Nachfolge, er lege den Schöffen doch sehr nahe, den Johannes Storp zu wählen, dessen Treue und Redlichkeit ihm bekannt seien. Johannes Storp ist sein Pächter, also der Halfmann von Combach, das dem Lehnsherrn gehört. Die Pacht hat er wie üblich zum 22. Februar, an Petri Cathedra, angetreten. Das ist jetzt nicht einmal 5 Monate her.

Die Versammlung ist irritiert, auch die Schöffen sind es. Sie sind gar nicht vorbereitet auf diesen Coup. Der eine oder andere hätte schon einen guten Vorschlag, aber jetzt will keiner damit heraus, so perplex sind sie. Der Johannes Storp ist auch anwesend, er steht am Rande und beobachtet das Geschehen. Keiner kennt ihn eigentlich, er kennt keinen, natürlich außer dem Herrn von Wylich, der ihn vor dem Gerichtstag zu sich gerufen hatte und ihn auf seine Wahl vorbereitete. Er merkt die Unruhe, aber er weiß, dass sich am Ende keiner seinem Herrn widersetzen wird. Und so kommt es: Gegen Johannes Storp erhebt keiner die Stimme, sie trauen sich nicht, sie sind alle überrumpelt worden, Lehnsleute und Schöffen. Nur Brun vom Bixnaaf äußert sich vorsichtig:

„Ävver dat woar doch niemohlen, dat ech dat erläävt han, dat der Jnädije Här ons Scheffen eenen metbrängt, dän he als Dinger well jewählt han!
Ode sinn ech dat faalsch?“

Der Gnädige Herr hat ihn gar nicht verstanden und es interessiert ihn auch nicht, was Brun gesagt hat. Er dringt auf rasche Wahl. Und Storp wird von den anwesenden Schöffen daraufhin zum Dinger gewählt; dann folgt der Eid, den Storp auf den Lehnsherrn leisten muss und den er auch freudig leistet. Der geleistete Eid ist gleichsam wie in Stein gemeißelte Gewissheit. Das weiß von Wylich natürlich. Die Schöffen wissen hinterher gar nicht mehr, warum sie so gehandelt haben. Nur im Protokoll, da vermerkt Abel Schwamborn die ganze Merkwürdigkeit dieses vielleicht einmaligen Vorgangs in der Historie des Großbernsauer Hofgerichts. Er fragt den Lehnsherrn noch:

„Jnädijer Här, wie schreibt man denn den Namen des neuen Herrn Dingers?“,

denn hier heißen sie alle auffm Schwamborn, zum Leffelsend, Wermelskirchen, zu Nieder-Grützenbach, Heybach, Huppertz und so fort. Das sagt ihm von Wylich mit saurer Miene – nicht ohne Abels Gedanken erraten zu haben. Und dann bringt Abel Schwamborn etwas zu Papier, was er nicht mit dem Gnädigen Herrn abgestimmt hat, das aber seine und die Stimmung unter allen Lehnsleuten und ihr Verständnis vom Hofrecht widerspiegelt:

„...Es ist keine Notwendigkeit, auch niemals Brauch am Hofgericht gewesen, daß ein selbst mit im Gericht sitzender Lehnsherr den anderen, demselben Gericht angehörenden Personen einen solchen Vorschlag vortragen sollte. Die

Wahl des vom Lehnsherrn vorgeschlagenen neuen Dingers erfolgt nur und allein wegen der Autorität und den Nachkömmlingen zur beständigen Nachricht.“

Um halb neun ist der Spuk schon vorüber. Der Lehnsherr selbst hat das Hofrecht gebrochen: Denn nach dem alten Herkommen haben nur *die Lehnsleute* ein Vorschlagsrecht für einen neuen Dinger. Der Lehnsherr darf sich aus den Vorschlägen der Hofleute jemanden aussuchen, aber nur das. So waren doch über die Jahrhunderte die Regeln!

Der Lehnsherr wird das Protokoll nicht lesen, das weiß Abel Schwamborn. Und so wird man in Jahrhunderten noch nachlesen können, was hier heute morgen vorgefallen ist. Aber so lange dauert es auch wieder nicht, bis die Lehnsleute diese Sache wieder geradebiegen: 6 Jahre bleibt Storp - gegen das Hofrecht - im Amt als Dinger oder Hofschultheiß, da ist Friedrich Anton Freiherr von Wylich schon längst nicht mehr der Lehnsherr. 1701 wird die Sache endlich auffliegen und man stellt fest, dass nicht allein das Vorschlagsrecht der Lehnsleute mißachtet worden ist, sondern dass der Storp überhaupt kein Lehnsmann ist und deshalb auch kein Dinger sein kann. Er wehrt sich gegen seine Amtsenthebung, die so rasch vonstatten geht wie seine Wahl damals, aber es ist zwecklos, denn sein Prinzipal ist längst nicht mehr Lehnsherr und der neue will gar nicht an ihm festhalten.

Aber einstweilen bleibt Storp im Juli 1695 der Dinger für die Sache Heybach contra Huppertz, die sofort nach seiner Wahl um halb neun an die Reihe kommt, also seine erste Rechtssache ist:

Hans Heybach, noch immer zur Acher wohnend, wiederholt seinen Antrag, ihm Erbrecht, Bann und Frieden nach dem Hofrecht auf den Erbkauf von Truckels zu gewähren.

„Doa sinn se joa ald wedder, die Strickhään“, meint einer der Bauern. „Ech hat et mir ald jedaach“, stimmt ein anderer ein. Der Nachbar hat ein gewisses Verständnis für die Verbissenheit der beiden: „Äwwer wä de Kooh aanjeht, dä packt se beim Stätz!“ Und dann kommt der diesmal anwesende Huppertz zum Zuge, seine Replik ist für niemanden eine Überraschung:

„Här Scholtes, ming Frau un ech, mir sinn die näätste Blotsverwandte. Doot ons doaheer de Abdrift, dorömm bedde mir Üch. Un die Jebüühre, die drage mir, und mir wullen selvs in däm Vierdeel van däm Söff wunne.“

Storp versteht den Huppertz nicht, Abel Schwamborn muss es ihm daher „übersetzen“. Und dann soll er schreiben:

„Niclas Huppertz lässt hingegen vortragen, daß er und seine Hausfrau die nächsten Blutsverwandten sind und bittet, wie vormals gebeten, ihm und seiner Hausfrau neben Erstattung der Gebühren heute die Abtrift zuzuerkennen. Es sei ihr Vorhaben, das Teil, das zum Erbviertel gehört, neben dem ihrigen ab nächsten St. Petri selbst zu bewohnen.“

Und dann wieder Heybach. Er muss zwar zugestehen, dass der Huppertz und seine Frau die nächste Blutsverwandten sind, das ist nun einmal so, aber er hat doch schon vor 2 Jahren den Anteil gekauft und auch bezahlt! Er muss es daher auf die Spitze treiben, damit das Gericht endlich kapiert, was hier vor sich geht. Sein „As im Ärmel“:

Et moß ens widder in Erinnerung jeroofe wäde, wat hee für sech jeeht: Dä Huppertz un sing Stina, die saachen joa nut, wat hee wirklich loss es, dat es doch kloar: Die betuppen ons all. Niemohlen wullen die selvs in däm Deel wunne, wat

se met aller Jewalt hann wulle. Dat es verbodde, doa jeeht kinne Wääch langs, doa jütt et en Stroaf dropp. Un bis hück hät dä nit gewschwoaren, hä deet et nit, hä **kann** et nitt, dann wör er ald jitz im Turm aan de Kett!“

ereifert sich der Hans Heybach und hat zuletzt drohend seine Stimme erhoben. Ja, was sollen sie davon halten, das wissen sie alle nicht so recht, die Lehnsleute nicht, die Schöffen nicht und selbst der Lehnsherr nicht. Zuerst wird alles protokolliert, was die beiden vorgebracht haben, zuletzt das von Heybach:

„.....Contra Hans Heybach gesteht zu, dass Huppertz und Frau die nächsten Blutsverwandten seien. Weil sie aber mit Täuschungsabsicht und verbotener Weise und in höchstem Maße strafbar die Abtrift in Wirklichkeit für Fremde tun wollten, nicht aber für sich, müsse ihm die Beerbung widerfahren!“

Dann zieht sich das Hofgericht wieder einmal in dieser Sache zurück. Aber jetzt dauert es nur etwa zehn Minuten, da treten sie heraus, und Johannes Storp, der den Abel Schwamborn noch dies und das zu seinem Verständnis hat fragen müssen, verkündet den Bescheid an die Streithähne:

„Dinger und Schöffen erkennen in dieser Sache für dieses Mal ihr Bedenken, eine abschließende Entscheidung zu treffen. Sie sehen vielmehr für gut an, nachdem jetzt ausführlich die gegenteiligen Standpunkte protokolliert worden sind, dass die Parteien zwischen diesem und dem nächsten Gerichtstag sich gütlich einigen. Sollte es dazu kommen, wird das Gericht entsprechendes feststellen. Kommt es dazu aber nicht, wird dem Niclas Huppertz aufgegeben, in dem Fall, dass Hans Heybach keine völlig klaren, seien es schriftliche oder mündliche Beweise für seine Behauptung der Täuschungsabsicht vorbringen könne, namens seiner Frau oder der nächsten Erben einen förmlich-gerichtlichen strafbewehrten Eid zur Widerlegung dieser Täuschung abzulegen.“

Damit entlassen sie die beiden Kontrahenten wieder einmal ohne Lösung. Es ist verhext, denken sie beide auf dem Nachhauseweg, aber der Heybach hat doch noch ein bißchen mehr Mut, wenn er sich das alles betrachtet, denn der Eid, an den will der Huppertz nicht ran, das weiß er so sicher wie das Amen in der Kirche.

Aber was man sich so zurechtlegt, wie es sein müsse oder nicht sein könne, das ist das eine. Wie es dann kommt, ist das andere: Die Sache geht zum Churfürstlichen Landgericht in Hohkeppel. Der Huppertz hat seinen Anwalt, den Heckels, um Prüfung gebeten, wie man hier vorgehen solle. Und der Heckels hat die Idee, dass es bei dem Streit entgegen der Meinung des Hofgerichts nur und allein um die Reihenfolge in der Blutsverwandtschaft gehen könne, nicht um die Nutzungsabsichten. „Das Gut rinnt nach dem Blut“, das ist ein Gesetz, das schon von den Germanen herkommt. Es ist das stärkste Recht, das es gibt. Also wird auf diese Karte gesetzt. Und nach Jahren der Ungewissheit schlägt dieser Gesichtspunkt tatsächlich zu Gunsten des Huppertz aus. Aber auch das Churfürstliche Landgericht rät zu einer Vergleichslösung. Und die muss wiederum beim Hofgericht protokolliert werden, denn das darf das Landgericht nicht.

5. Akt

Am 8. Juli 1698 ist wieder einmal Hofgerichtstag im Steinhof, im Volksmund: Beim Sternenwirt. Weil es einer der langen Tage des Jahres ist, beginnt der Sitzungstag um 8 Uhr morgens, die Sonnenuhr lässt die Stunde heute gut erkennen. Es gibt wieder einmal viele

Anträge, das deutet schon die Zahl der Anwesenden an. Keiner möchte gern der erste sein, da ist man im Bergischen abergläubisch: „Dä Vuel, dä fröh fleut, dän kritt de Katz“ heißt es doch. Da lässt man anderen den Vortritt. Zum Beispiel dem Adolf zur Burg, auch Burger genannt, der den Erbteil seines Bruders empfangen möchte und aufs Feld „in die Haber“ will. Das ist schnell geregelt, auch Hans Jakob Heckels und Clas Scheurer werden nach wenigem Wortwechsel mit dem Gericht und der Protokollierung nach ihren Eltern beerbt. Doch schon beim dritten Antrag hakt es: Ausgerechnet Heckels legt Einspruch ein gegen eine Beerbung, die sich für alle so gewöhnlich anhört - wenn sie denn zugehört hätten! Das geht so fort und die Verhandlungen schleppen sich heute hin – bis in den frühen Abend. Johann Storp, der Schultheiß, richtet sich dann an die versammelten Männer und wenigen Frauen: „Für heute ist es genug, Leute, wir müssen morgen früh weitermachen!“

Da springt Niclas Huppertz vom Achergut auf:

„Nu loat ons doch om Himmels Wellen noch die Saach mit däm Vollmers Vierdeel fürdraagen. Mir können morgen nit ald wedder dä lange Wääch hin un her jonn und dä janze Daach he römstonn. Et muss doch ens en Eng hann, hoffen ech!“

Da regt sich Protest in den Reihen der anderen Wartenden:

„Meenst Du dann, du wörs jet Besundersch? Du süühst doch, dat mir ons all hee die Been in dän Buch stonn, öm ens draan zu kummen!“ Und ein anderer meint bissig: „De Hoffnung is e langk Seel, doa hät sech ald männich eener dranen dut jetrocken!“ So bleibt dem Huppertz nur der Spott. Aber der Schultheiß beschwichtigt die Petenten: „Das ist nun doch eine ganz alte Sache.“ Und unter dem erneuten Murren der anderen: „Soviel ich gehört habe, ist jetzt alles dem alten Herkommen nach geregelt, nachdem die Sache beim Churfürstlichen Landgericht war, also mach er es kurz, Huppertz!“

Erleichtert sprudelt es dem Niclas Huppertz unter dem beifälligen Nicken seiner Christina heraus:

„Joa, Huwüdijer Här Schultes, mir hann et jeschaff. Dä Här Bürjemeester Truckels van däm Wipperfürth, dä hätt ons ohnlangst dat Vierdeel vam Söff, singer Frau, verkooft – noadämm mir in Huhkeppel beim Gereech woaren. Stina, jäff däm Här Schultes ens flöck dat Schrieves.“

Entschuldigend zu den Umstehenden: „Ühr weßt joa nit, wat dat all die Joahr für en Brasselei woar.“ Schlaue Ratschläge gibt es auch noch aus der Runde, darunter das altbekannte Wort, das eigentlich keiner mehr hören kann: „Wä de Koh aanjeht, dä packt se beim Stätz, weeiß Du dat dann nitt? Bess doch lang jenooch Buur!“

„Dat hatte mer doch jedonn!“ bringt Huppertz nur noch heraus und ganz in Sorge, dass doch noch was schief laufen könnte .

Johann Storp bleibt unbeirrt, lässt sich vom Huppertz Stina den Kaufbrief reichen und liest ihn gewissenhaft durch; dann hört man ihn dem Schreiber sagen: „Schreib er in unser Gemein Protokoll:

Nicolaus Hupperts und Anna Christina, seine Ehehausfrau, bringen vor einen Erbkauf und einen schriftlichen Verzicht in seeligen Volmers Gut in der Acher, daß ihnen verkauft und verzichtet hat Herr Wilhelm Truckels und Sophia Volmers Eheleute ihre Erb- und Gerechtigkeit im Acher Gut. Sie bitten darüber um gerichtliche Beerbung.

Storp wendet sich dann noch einmal an Huppertz, der seine Anspannung nicht verbergen kann :

„Hier steht am Ende des Kaufbriefs, dass der Herr Bürgermeister Truckels die Beerbung in unsere gerichtliche Erkenntnis stellt. Hat es damit seine Richtigkeit?“

Huppertz:

„Dat weeß ich iehrlich jesaat nit, Här Schultes, ech kann doch nit schrieve un nit lesse, und dat Stina joa och nit. Ävver et es secher all richtich, wat do drin steht. Su is et ons jesaat wuarden. Ävver dat mööt doch Ühr vam Jereech wessen.“

Damit hat er vollkommen recht. Nun Storp wieder:

„Nun, dann wollen wir zuvörderst unseren Gnädigen Herrn fragen: Sieht der Gnädige Herr ein Hindernis in der Beerbung?“

Nein, Herr von Schaesberg sieht keines und winkt nur müde ab. Jetzt fragt Storp in die Runde der Lehnsleute:

„Gibt es Einspruch von einem von Euch?“

Die Antwort des einen Lehnsmanns:

„Nu loat ons doch in Rau mit Ührem Volmers-Kroam do hingen, un janz bestemmp mit Ührem Bürjemeester! Wat hann mer dann he üvverhaup mit Wipperfürth zo donn? Un dän Här hann ech he niemohlen ens jesenn!“

ist noch die freundlichste Bemerkung aus den Reihen der Lehnsleute. Ein letztes Mal wendet sich Storp heute an den Gerichtsschreiber:

„Schreib er also weiter:

Weil kein Einspruch geschehen, ist der Nicolaus samt seiner Hausfrau mit dem ersuchten Recht beerbt worden. Nicolaus ist als Lehnsmann angenommen und vereidigt worden.“

Dann ist der erste Gerichtstag beendet. Die noch nicht beschiedenen Petenten müssen wohl oder übel am anderen Morgen um 8 Uhr wieder erscheinen. „Bis hell“, heißt es da versöhnlich aus aller Munde.

Der Herr von Schaesberg weiß schon, dass er am nächsten Tag ganz sicher nicht mehr zugegen sein wird. Er wird sich vom Kapellan Rahm vertreten lassen, der Speichellecker ist sowieso scharf darauf, den Lehnsherrn zu spielen. Und er wird das sehr gewissenhaft tun! Darauf könnte er schwören, aber das wäre denn doch zu viel Beachtung für den!

Niclas Huppertz und seine Stina aber sind eine schwere Last los; als erstes wird eine dicke Dankkerze vor dem Muttergottesbild in der Pfarrkirche aufgestellt, die haben sie sich vom Munde abgespart und sie in der Hoffnung mitgebracht, dass alles gutgeht. Dann treten sie glücklich und zufrieden den langen Heimweg an: So leicht war ihnen lange nicht ums Herz! Und mit dem Hans vom Clieff, da haben sie schon Frieden geschlossen. Pastor Heraeus hat geholfen. Man lebt ja in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Hans - und Krieg ist doch schon genug im Bergischen.

Aber vom Hans, dem Zoller zu Altenbrück, der gewöhnlich gut Bescheid weiß, was in der Welt passiert, da hat man hören müssen, dass in Mülheim fremde Truppen an Land gegangen sein sollen.

Jott helep Üch!

Eberhardt Dommer

Groß gedacht - die Verlegung der Agger

Verkehrspläne für Overath in den 1930er Jahren

Nachdem im März 1897 Bürgermeister Jacob Noever mit 63 Jahren verstorben war, amtierte Christian Simons als Bürgermeister in Overath. Er war von der preußischen Regierung eingesetzt worden, ein tatkräftiger und zupackender Mann von damals 36 Jahren. Christian Simons leitete fast 25 Jahre die Geschicke der Gemeinde Overath, die ihm viel zu verdanken hat.

Er übte seine Verwaltungsaufgaben pflichtbewusst und energisch aus und während seiner Tätigkeit entstanden Verbesserungen im Straßenbau, neue Licht- und Wasserleitungen und Schulen, er ließ das Overather Schwimmbad in der Agger wieder einrichten und verlängerte den Lölsberger Steg bis zum Aggerdamm. Aber insbesondere ist sein Name verknüpft mit der Erstellung der Eisenbahnstrecke Overath-Köln, wodurch die Fahrt nach Köln sich wesentlich verkürzte, weil man nicht mehr über Siegburg fahren musste. Er rettete das Archiv der Gemeinde, nachdem er es in einem Schuppen der Feuerwehr entdeckt hatte, und ließ es sicher unterbringen. Auch wollte er Overath wegen seines „guten Wassers“ zu einem Kurort machen, er war schriftstellerisch tätig, Vorsitzender im Schützenverein und Vorsitzender des damaligen Verschönerungsvereins.

Kurz gesagt, er war ein überaus interessierter, tätiger und reger Mensch.

Selbst noch im Alter, als er längst im Ruhestand war, überraschte er die Overather Verwaltung im Jahre 1937 mit einem atemberaubenden Vorschlag zur Verkehrsführung in Overath. Heute würde man seinen Vorschlag unter „groß denken“ und dem Modewort „think big“ einordnen – und das war



C. Simons als Vorsitzender der Schützengilde Overath

dieser Vorschlag auch, geradezu phantastisch und die Vorstellungskraft der Overather herausfordernd.

In einer Denkschrift aus dem Jahre 1933 beklagt Simons Gefahrenpunkte im Straßenverkehr, besonders die „enge Führung von Straße, Eisenbahn und Agger am Ortsausgang“ unterhalb der Josefshöhe. „Hier stoßen sich bei dem tollen Straßenverkehr der letzten Jahre infolge der Autozunahme, die Gefahren...“ moniert er und erklärt gleich, dass diese „verkehrswidrige Situation“ entstanden sei, weil es beim Bau der Eisenbahn 1883 noch keine Autos gab und das eben nicht vorhersehbar war.

Ähnliches Gefährdungspotential erkennt er auch bei Eichthal, wo die Siegburger Bahn (das Luhmer Grietchen) und die Kölner Bahn (über Hoffnungsthal) sich verzweigen und der Straßenverkehr ebenfalls über diese Stelle geleitet wird, sodass „so unglückliche Kurven konstruiert sind, dass sie ...Gefahrenquellen bilden“. Beim Bahn-Neubau 1910 habe man bereits im Eisenbahn-Baukomitee (dem Simons angehörte) den Vorschlag vorgebracht, die Bahn auf einem Damm und von der Straße entfernt zu führen.

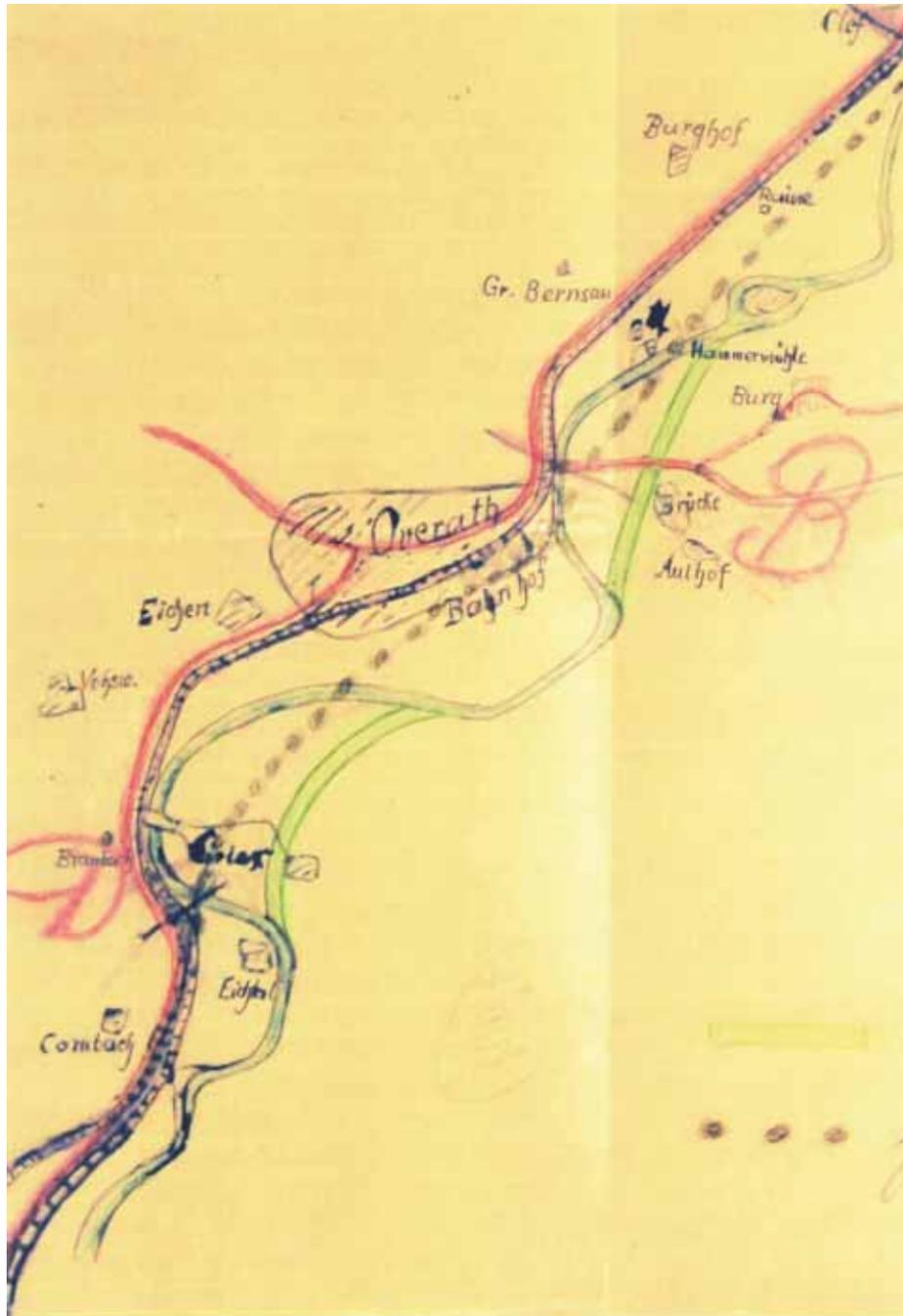
Das war klug gedacht, scheiterte aber daran, dass die Eisenbahnverwaltung dieser Strecke (die heutige RB25) nicht das Potential zutraute und die Finanzmittel anderweitig vergab.

Simons schätz auch den „zuweilen beängstigenden Autoverkehr nahe der bekannten Sommerfrische Naafshäuschen als Gefahrenpunkt ein, wo die Straße über eine schmale Bergnase geführt wird, dicht neben der Eisenbahnlinie bei der Station Bachermühle und der Agger. „Das kann unmöglich bei dem großen Autoverkehr an einer Sommerfrische so bleiben. Es muss hier eine Verlegung entweder der Bahn oder der Provinzialstraße oder des Aggerflusses ...eintreten“. Heute ist das längst Realität geworden durch den Wegfall der Eisenbahnlinie und die Verlegung der Straße ins Tal.

Und dann setzt Simons in seiner Denkschrift zu einem atemberaubenden Vorschlag an, der Hochführung der Bahn bei gleichzeitiger streckenweiser Verlegung der Agger. Dann könne auch die „Straße gestreckt werden, indem man die Autostraße (teilweise) an dem Fuß des Eisenbahnkörpers gefahrlos vorbeiführt.“ Die Eisenbahnlinie selbst werde um 1 km gekürzt, wie aus einer beigefügten Skizze hervorgehe.

Dann wendet er sich der technischen Durchführung zu: „...alles Baumaterial für Durchgänge und Furten ist vorhanden, denn die Steinbrüche bei Overath liefern unbegrenzt gutes Material zur Verwendung an Ort und Stelle.“ Die Bergnasen an der Marialindener Brücke und bei Clef sollten abgetragen werden und Füllmaterial liefern. Die bei der Flusskorrektur anfallenden Aushebungen aus dem neuen Flussbett sollten einige 100 m weiter wieder dazu verwendet werden, das alte Flussbett zu füllen.

Natürlich ist sich Simons bewusst, dass es sich hier um ein riesiges Projekt handelte, aber er befindet, „ein solches Projekt lässt sich nur durchführen, wenn man viele Menschen bei geringen Löhnen zur Verfügung hat, das trifft jetzt zu. Man sucht für viele Arbeitslose große Projekte, um unser Jungvolk, unsere Arbeitslosen nutzbringend und praktisch zu beschäftigen. Also jetzt oder nie.“ Wohlgermerkt, das war 1933, also zu einer Zeit großer Arbeitslosigkeit.



Skizze zum Vorschlag einer geänderten Verkehrsführung in Overath
(von Christian Simons ca. 1933)

- die gepunktete Linie = "gedachte Hochdurchführung der Eisenbahn"
- grüne Linien = "Aggerverlegung"

Diese außerordentlichen Gedanken legt er dann 1937 im Entwurf eines Schreibens an das Verkehrsministerium in Berlin nochmals detailliert nieder in einem „Antrag auf Beseitigung unserer großen Gefahrenquelle und Behebung großer Übelstände im öffentlichen Verkehrs- und Wohlfahrtsinteresse, wodurch zugleich mehrere 100 Mann im Arbeitsdienst einige Jahre beschäftigt werden können.“

Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist auch hier der Autoverkehr, der „im letzten Jahrzehnt ...in immer steigendem Maße eingesetzt“ (hat). Danach zeigten „sich bei uns im Aggertal mit den ungeheuer vielen Krümmungen im Straßenverkehr die Schattenseiten der Übereilung beim Bahnbau im Jahre 1883 in besonderem Maße.“

Breiten Raum in Simons' Ausführungen nimmt die Verlegung der Agger ein. Er schreibt: „Zur Durchführung des Eisenbahnhochprojektes ist auf der Strecke von Bachermühle bis Vilkerath eine Aggerverlegung an 3-4 Stellen erforderlich. Das sieht sich schwierig an, ist es aber, namentlich für einen Arbeitsgeist, wie er in unserem Staate herrscht, durchaus nicht. Denn es sind die neuen Aggerstückchen viel kürzer als die alten...“ – weil es sich ja um Abkürzungen handelt – „...die nur einige 100 m voneinander (liegen), und es wird das Aushubmaterial der neuen Strecke sofort dazu verwandt, um die alte Strecke zuzuschütten.“

Die technischen Möglichkeiten zu einer solchen Baumaßnahme waren ohne Zweifel gegeben. Kanäle wurden schon im Altertum unter enormem Einsatz von menschlicher Arbeitskraft hergestellt, und im aufstrebenden Industrieland Deutschland wurden ab der Mitte des 19ten Jahrhunderts lange Verbindungskanäle erbaut, um per Binnenschifffahrt Erz, Kohle und andere Schüttgüter und Schwerlast- und Fertigprodukte zu befördern. Diese Wasserwege erforderten viele, teils aufwendige Schleusen, sogar der Bau von technisch anspruchsvollen Wasserwegekreuzungen, wie z.B. am Mittellandkanal bei Minden oder Magdeburg, waren technisch möglich. Das wusste Simons natürlich, denn es war ja zu seiner Lebenszeit geschehen, und darum hielt er seinen Vorschlag für durchaus machbar und wollte den Anstoß dazu geben.

Darüber hinaus erblickte er auch Vorteile für Sport und Tourismus in Overath: „...dass im Interesse der öffentlichen Volksgesundheit ... prachtvolle zeitgemäße Bade-, Sport- und Erholungsplätze mit Strandpromenaden neuester Art wundervoll angelegt werden können, die Overath als gern besuchter, aufstrebender Ausflugsort und als Sommerfrische unbedingt nötig hat.“

Abschließend nimmt er in seinem Antrag zur Arbeits- und Kostenfrage Stellung und stellt fest, dass man in den letzten Jahren „in allen Gauen des Reiches sieht, was dort an Bauprojekten geschafft, ja fast hervorgezaubert wird, so muss man zu unserem Projekt sagen, dass es für die Mannen eine Kleinigkeit ist - es gibt da gar keine Schwierigkeiten! Zudem aber haben wir noch eine Menge Arbeitslose unterzubringen, und (durch) diese großzügigen, im Interesse des öffentlichen Volkswohls wirklich notwendigen Arbeiten können für einige Jahre mehrere hundert Arbeitslose beschäftigt werden.“

Hier spricht der ehemalige Bürgermeister als weitblickender Planer, der seine Vision vermutlich an den Möglichkeiten und Leistungen des Reichsarbeitsdienstes orientierte.

Man kann annehmen, dass er das Wiedererstarken Deutschlands mit Genugtuung sah, als jemand, der im Kaiserreich aufgewachsen und sozialisiert worden war und unter der Niederlage und den Folgen des 1. Weltkriegs gelitten hat – womöglich unter Ausblendung von frühen politischen Warnzeichen und auf die Zivilität Deutschlands hoffend.

Dieses Schreiben an das Verkehrsministerium war lediglich ein Entwurf. Simons wusste, dass die örtliche Verwaltung diesen Vorschlag auf den Behördenweg bringen musste, und deshalb teilte er seine Pläne im Februar 1937 seinem Nachfolger im Amt mit, dem 1936 eingesetzten Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Hermann Hover. Er schrieb ihn persönlich als „werter Kollege“ an, um ihm seine Gedankengänge zu unterbreiten und erklärte, „... was im öffentlichen Verkehrs- und Wirtschaftsinteresse in der Gegenwart für Overath und Umgebung zu unternehmen notwendig sein dürfte, was auch gerade Ihnen, bei Ihrer gehobenen Stellung in der Partei, viel leichter zu erreichen sein würde, wie den letzten Vorgängern. Der heutige Zeitgeist zum Bauen hilft...“. Dann stellte er sich für eine Besprechung zur Verfügung und grüßte zum Schluss artig mit „Heil Hitler“.

Was danach aus dieser Sache geworden ist, lässt sich nicht feststellen, denn im Archiv der Stadt Overath gibt es dazu keinen weiteren Schriftverkehr (Archiv Nr. 80-36). Vielleicht war dem Hover dieses Projekt eine Nummer zu groß, um es anzupacken, vielleicht auch betrachtete er Christian Simons als sonderlichen oder anmaßenden Altbürgermeister, dem er gar nicht erst zu antworten gedachte. Wahrscheinlich blieb diese Sache dann erst einmal unbeantwortet liegen und erledigte sich schließlich von selbst, als der 2. Weltkrieg begann.

In der Rückschau sind diese Gedanken des Christian Simons nicht hellseherisch bezogen auf die heutige Verkehrssituation zu deuten. Aber die Zustandsbeschreibung von damals zeigt, dass sich die Situation trotz des technischen Fortschritts nicht geändert hat. Im Gegenteil, wegen des höheren Verkehrsaufkommens hat sich die Verkehrssituation sogar dramatisch verschärft - und durch Bautätigkeit und weiteren Zuzug wird diese Situation weiter verschlimmert. Simons wollte damals mit einem großen Wurf das Problem lösen und die Verkehre entflechten - heute ist das nur noch durch eine große Ortsumgehung möglich.

Als jemand der nicht mehr in der politischen Verantwortung stand, fühlte er sich trotzdem noch für das Gemeinwesen verantwortlich und brachte auch im hohen Alter noch seine Erfahrung ein. Damit hob er sich aus dem politischen Kleinklein heraus, er dachte in der Tat groß und war seiner Zeit voraus.

Christian Simons starb am 29. Nov. 1941 fast achtzigjährig in Marialinden.

Roland Roth

Aus der Lindlarer Zeitung vom 4.6.1925

Sagen der Heimat

Der Reichmacher von Oberbech

Der heutige Hof Oberbech war im 17. Jahrhundert ein Pachthof der Familie von Wylich zu Großbernsau. Später war das Gut durch Kauf oder Erbschaft an die Erben Seyl in Köln gekommen, welche den Becherhof, das jetzige Oberbech, 1780 an Anton Hasberg für 2300 Reichstaler verkauften. Die Erben Hasberg haben das Gut später geteilt; der größte Teil ist aber auch heute noch Besitz der Familie Hasberg.

Von Oberbech berichtet die Sage:

Vor langer, langer Zeit lebte dort ein Halfen, der ein reicher und angesehener Mann war. Er hatte einen einzigen Sohn, der in jungen Jahren durch den Tod des Vaters schon Halfen des Hofes wurde. Anstatt aber als fleißiger, tüchtiger Bauer seiner Wirtschaft vorzustehen, liebte er die Jagd, lustige Gesellschaft, Spiel und Trunk. Dadurch war er selten daheim, der Hof Knechten und Mägden überlassen.

Diese Wirtschaft konnte kein gutes Ende nehmen und es ging mit großen Schritten bergab. Eines nachts kam er spät mit schwerem Kopf heim, setzte sich an den Herd und überdachte seine Lage, die ihm vollkommen klar war. Es war gerade nach der Kornerte. Da kam durch die Haustür ein alter Zwerg, den er öfters auf dem Hofe von Jugend an gesehen hatte, keuchend mit einer vollen Kornähre und bemühte sich, dieselbe die Treppe herauf zu bringen, um die Körner auf den Speicher zu besorgen. Als der junge Halfen die große Mühe des Alten sah, kam ihm diese für eine Kornähre lächerlich vor und er sagte zu dem Zwerg: „Plage dich nicht so sehr, denn mit der Kornähre kannst du mir doch nicht helfen, es muß mehr sein“. Der Zwerg erwiderte: „Ich und meinesgleichen haben mit dem Kleinen deinen Vater reich gemacht, bedarfst du meiner in der Not, so rufe nur; wir helfen alle jede Nacht“. Er ließ die Ähre auf der Treppe liegen und huschte zur Tür hinaus. Der Bauer überlegte daß in seiner Lage nur eine reiche Heirat helfen könnte und er wollte am nächsten Sonntag bei der einzigen Tochter des reichen Gränmich Halfen sein Glück versuchen. Diese wies den Freier kurz ab, vor Jahresfrist hätte sie es getan, aber in eine solche verkommene Wirtschaft ginge sie nicht hinein. Er solle sich die Frau bei denen suchen, die ihm auch im Spiel sein Geld genommen hätten. Tief gekränkt in seinem Stolze ging er heim und bemühte sich in den nächsten Wochen selbst klar seine Lage zu übersehen, und die war trostlos genug. Schulden überall, kein Taler in der Kiste, fast nichts mehr da, was zu Geld gemacht werden konnte. Verzweifelt an seinem Schicksal ging er unter den mächtigen Eichen, die den Hof umgäben, und dachte nicht mehr an Jagd und Spiel, sondern an seine verlorene Zeit. Er erinnerte sich des Zwerges und an das was er ihm vor Wochen gesagt hatte. Da plötzlich stand das Männchen mit seinem weißen Bart vor ihm und sagte: „Jetzt brauchst du mich und meinesgleichen, gib mir Speis und Trank und du erfährst dann meinen Dank!“ Der Halfen nahm das Männlein auf den Arm und trug es ins Haus, gab ihm Butter, Brot und Milch, daß er gesättigt wurde. Da sprach der Zwerg: „Um deiner Väter willen, die uns immer wohl wollten, soll dir geholfen werden. Auf dem Hofe fehlt die Frau, die du gefragt hattest, war die deine nicht. Die dir morgen auf deinem Wege zuerst begegnet, ist dir gut von Jugend auf, sie ist zwar arm, hat aber ein Vermögen in der Mau (im Ärmel, in den fleißigen

Armen). Dann helfe ich und hundert meinesgleichen dir; wir füttern die Bienen und hüten das Vieh, der Honig und die Milch verseien dir nie; wir lesen die Ähren und dreschen sie aus, kein Mangel soll sein in diesem Haus (verseien bedeutet versagen, aufhören, verrinnen)“.

Am anderen Tage, Sonntag, ging der Bauer nach Immekeppel zum Hochamt.

Auf der Frühmesse begegnete ihm die älteste Tochter eines kleinen Bauern und Tagelöhners von Hurden. Er kannte das Nachbarskind, hatte aber nie beachtet, wie schön sie trotz der ärmlichen Kleidung war, wie jetzt wo er an die Worte des Zwerges dachte. Sie freundlich grüßend , sagte er sich für den Nachmittag zu Besuch , er hätte etwas mit ihren Eltern zu besprechen

Als er des Nachmittags das ärmliche Häuschen betrat, wunderte er sich über die Ordnung und Sauberkeit die dort trotz der vielen Kinder herrschte. In den Augen der armen Leute war er noch immer der reiche Becherhalfen, und man war erstaunt über einen Antrag. Offen gestand er seine mißliche Lage, die Wirtschaft wäre ohne eine tüchtige Frau nicht möglich und er hoffe ihre Tochter glücklich zu machen. Das Mädchen gestand ihm, ihm immer gut gewesen zu sein, hätte aber nie gewagt, ihre Augen auf ihn zu richten. Sie wurden ein glückliches Paar, nach Jahren war er wieder der reiche Bauer, eine fröhliche Kinderschar tummelte sich auf dem Hofe und die Seele des ganzen Betriebes war seine herzengute Frau. Die losen Streiche seiner Jugendzeit waren vergessen, war er ja doch das Muster eines deftigen, fleißigen Bauern. Er lehrte seine Kinder, das Kleinste zusammen zu halten, keine Kornähre liegen zu lassen, weil viel Kleines und Geringes bald ein Großes ausmachen.

Die Zwerge aber und alle armen Leute fanden auf dem Becherhof immer offene Hände und gedeckten Tisch, daher mehrte sich sein Wohlstand von Jahr zu Jahr und die Nachbarn sagten, es ist gerade als wenn unsichtbare Hände für den Becherhalfen arbeiteten.



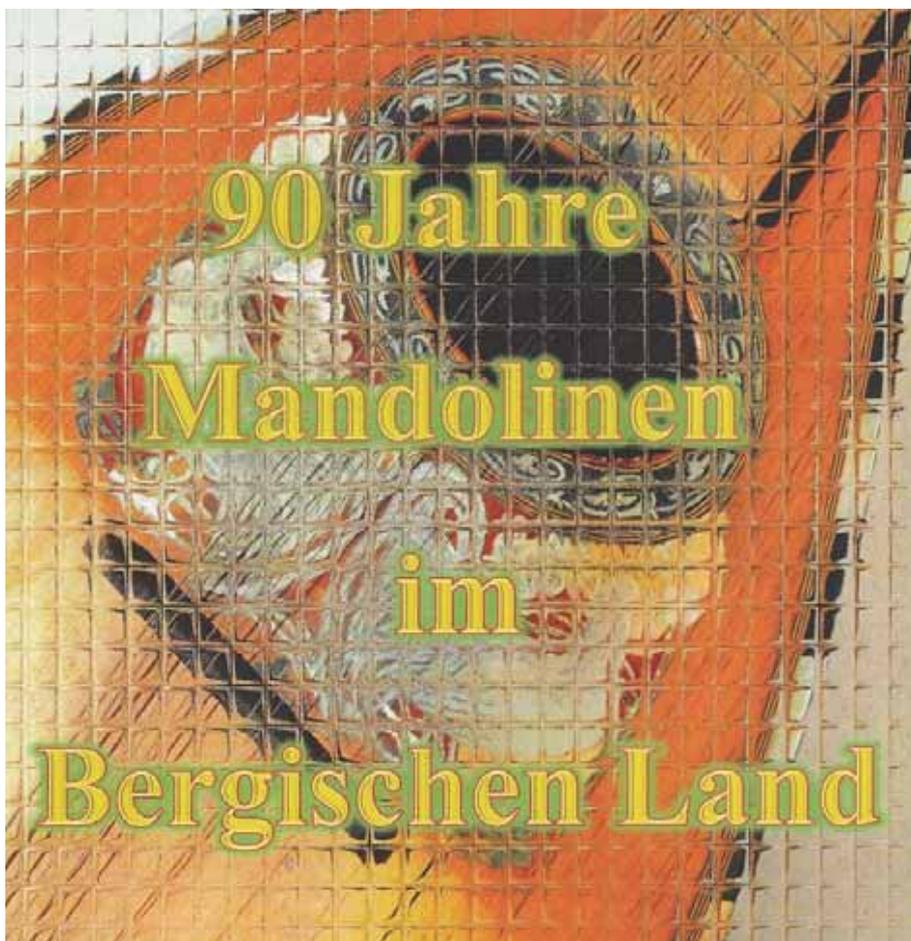
Lesenswerte Bücher aus dem Bergischen

Peter Dresbach

90 Jahre Mandolinen im Bergischen Land

Mit viel Herzblut und Engagement hat der Dirigent und langjährige "Chef" des Mandolinenorchesters "Bergesklänge" aus Overath-Hurden den neunzigsten Geburtstag seines Orchesters beschrieben und beschreiben lassen. Auf über 75 Seiten werden Themen über und mit Mandolinen (u.a.) vorgestellt.

Ein lesenswertes Büchlein.



Erhältlich: BGV Overath, Manfred Weber, Tel. 02206 - 1432
oder: Archiv der Stadt Overath, Paul-Klee-Gymnasium Cyriax, Perenchiesstrasse,
mittwochs, 9.00 - 12.00 Uhr.

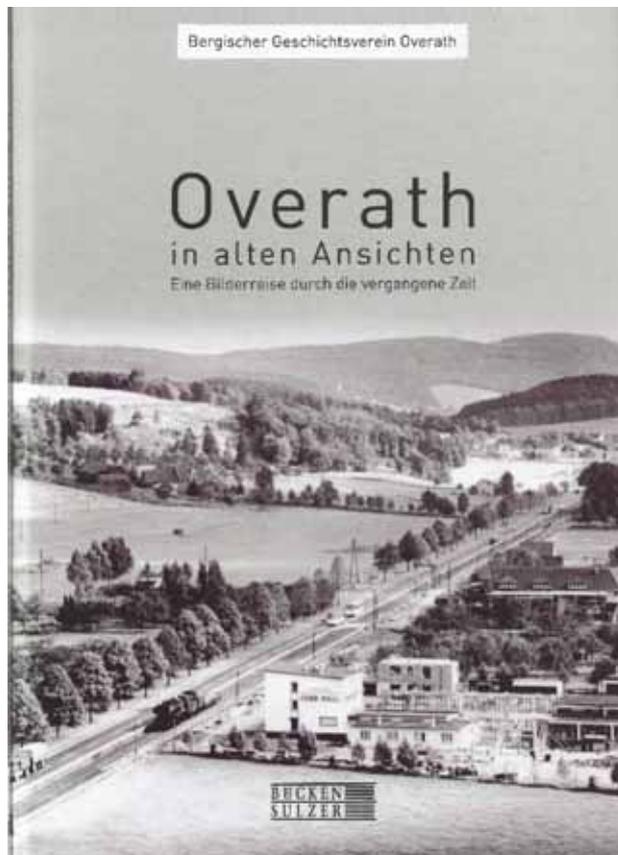
*Lesenswerte Bücher aus dem Bergischen**Bergischer Geschichtsverein Overath*

Overath in alten Ansichten

Eine Bilderreise durch die vergangene Zeit

Die Folgen der Flutkatastrophe im Juli 2021 werden für viele von uns noch lange spürbar sein. Agger und Sülztal wurden großflächig verwüstet, Häuser wurden überschwemmt, Möbel und Hausrat vernichtet. Wichtige Dokumente, Urkunden, persönliche Erinnerungen, Briefe, Fotos und vieles mehr - von der Flut durchweicht und fortgeschwemmt, einfach weg und nicht zu ersetzen. Erinnerungen verblasen. Für die von der Flut Betroffenen ist es sicher gut, wenn die Erinnerung an das Geschehene von neuem Erleben überlagert wird. Aber auch die Erinnerungen an unsere eigene Jugend, an den Ort unserer Eltern und Großeltern verblasen. Der vorliegende Fotoband mit historischen Bildern aus unserer Overather Heimat möge helfen, Erinnerungen wieder lebendig werden zu lassen. Sie zeigen unseren Nachfahren, wie es früher einmal war - nicht immer schöner, aber anders. Ich wünsche allen Overathern und Overatherinnen beim Betrachten der Bilderaufmunternde Erinnerungen und neue Einsichten in unsere sich täglich verändernde Heimat.

Ulla Gote, 1. Vorsitzende des Bergischen Geschichtsvereins Overath



Erhältlich bei: Buchhandlung Bücken
2022, 121 S. 29 cm, geb. 14,80 €
978-3-947438-34-1

Der Bergische Geschichtsverein Overath eV trauert mit Bewohnern und Freunden des Bergischen Landes um den langjährigen Spiritus Rector des Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe

Herbert Ommer

Vier Jahrzehnte hat Herbert Ommer mit Vorträgen, Führungen und als Mitautor der Reihe „Das Erbe des Erzes“ nicht nur die Erinnerungen von ehemaligen Berufstätigen wachhalten, sondern auch junge Menschen mit seinem umfassenden Fachwissen in seinen Bann ziehen und begeistern können.

Sein jüngstes Projekt, die Restauration des alten Hammerwerks im Bensberger Museum, wird die Erinnerung an Herbert Ommer für viele Jahrzehnte im wahrsten Sinne wachhalten.

Overath, im Juli 2021
Bergischer Geschichtsverein Overath eV
Ulla Gote, Vorsitzende

**Bergischer
Geschichtsverein
Overath eV**



Sponsoren

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Broschüre



Qualität für Menschen

Landschaftsverband Rheinland





**Bergischer
Geschichtsverein
Overath eV**

Vorstand

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!

Vorsitzende:
Ulla Gote
Zöllnerstr. 19,
51491 Overath
Tel. 02204.71674




Schatzmeisterin:
Ilse F. Brenner
In der Hühene 21
53797 Lohmar
Tel. 02246.7522
Mobil: 016095937087




Stellv. Vorsitzender:
Manfred Weber
Breidenassel 3a
51491 Overath
Tel. 02206.1432




Schriftführer:
Carl D. Hast
Kirchberg 5
51491 Overath
Tel. 02206.4963
Fax: 02206.909475




Beiratsmitglieder:



Karl Schiffbauer
Am Aggerberg 16
51491 Overath
Tel. 02206.4426





Walter Schneider
Christian-
Heesen-Str. 21,
51491 Overath
Tel. 02204.970154





Maria Illes-Focke
Föhrenweg 23
51491 Overath



Geschichte verbindet Menschen

Die Veranstaltungen des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV
verbinden Sie mit Land und Leuten.

Die Publikation ACHERA und weitere Veröffentlichungen des Vereins
erzählen und berichten über die Geschichte der Heimat.

Werden Sie Mitglied !

Jahresbeitrag 22 € für Einzel-, 33 € für Familienmitgliedschaft

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite – www.bgv-overath.de
oder rufen Sie uns an!

**Bergischer
Geschichtsverein
Overath eV**

Veröffentlichungen

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!

The image displays 15 covers of the journal 'ACHERA', arranged in a grid. Each cover features the title 'ACHERA' at the top and a central image related to local history or culture. The covers are color-coded and numbered, likely representing different issues or volumes. The images include a white object, a red rock, a landscape, a church, a coat of arms, a half-timbered house, a stone relief, a building, a stone tower, a church in a landscape, a collage, and pottery.

**Bergischer
Geschichtsverein
Overath eV**

Veröffentlichungen

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!

The image displays a grid of 15 book covers from the Bergischer Geschichtsverein Overath eV. The covers are arranged in four rows. The first row contains three books: '900 Jahre Overath' by Frank Becker, '2014 Jubiläumsjahr', and 'Overath, Erster Weltkrieg und Einzugsjahr (1914-1922)'. The second row features 'ACHERA SONDER-AUSGABE' and four smaller booklets. The third row includes 'Bergische Wege', 'Kunstabend zur Ausstellung über die Entwicklung der Stadt Overath ab 1945', and '90 Jahre Overath (1864-2010) Straßennamen erzählen Geschichte'. The fourth row shows 'Zwischen Sülz und Agger' and 'Overath in alten Ansichten'.

900 Jahre Overath
Frank Becker

2014 Jubiläumsjahr

Overath, Erster Weltkrieg und Einzugsjahr (1914-1922)
Manfred Kötter

ACHERA SONDER-AUSGABE
Mit Einleitend und sechs Beiräthen
Zur 150. Geburtstag

Bergische Wege
Zwischen in Bergisches Land gehen - auch - bergig

Kunstabend zur Ausstellung über die Entwicklung der Stadt Overath ab 1945

90 Jahre Overath (1864-2010) Straßennamen erzählen Geschichte

Zwischen Sülz und Agger
Ausschnitte aus dem Bergischen Land

Overath in alten Ansichten

